Des Christen Wallfahrt nach der himmlischen Stadt.

Calwer Verlagsverein

Bunyan

Des

Christen Wallfahrt

nach

der himmlischen Stadt.

Nach dem Englischen

des

John Bunyan

deutsch bearbeitet von

Dr. Friedrich Heinrich Ranke.

Mit einer Einleitung von Dr. G. H. von Schubert.

Fünfte verbesserte Auflage.

Calw & Stuttgart.
Verlag der Vereinsbuchhandlung.
1887.

Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.

Vorrede.

Das hiemit zum fünftenmal erscheinende Büchlein ist keine Übersetzung, sondern eine freie Bearbeitung des englischen Originals. Der Verfasser sagt darüber in seiner Vorrede zur vierten Auflage (1858):

„Zuerst kam mir Bunyans Pilgerreise in der Mitte der zwanziger Jahre in Nürnberg, wo damals alte christliche Schriften neben altem Eisen, und ebenso billig wie dieses, zu Markte gebracht wurden, in die Hände, und zwar in einer deutschen Übersetzung vom Jahr 1703, der eine holländische Bearbeitung zu Grunde lag. So veraltet die Sprache war und so schwer sich zuweilen der Sinn des Originals erraten ließ, so verfehlte das Ganze doch nicht, einen tiefen Eindruck auf mich zu machen. Einige Jahre später, da ich in der Nähe von Nürnberg als Landgeistlicher stand, hatte ich die Freude, daß mein Haus an den Winterabenden selten ohne Zuspruch war. An einem bestimmten Abend der Woche fanden sich Männer aus der Gemeinde in meiner Studierstube ein, die, durch die Predigt angeregt, ein Verlangen nach weiterer Belehrung zeigten. Zuweilen gingen uns die Stunden dieses Zusammenseins unter bloßen Gesprächen hin; manchmal nahm ich ein Buch zur Hand, wodurch jedoch die gegenseitige Mitteilung, die mir immer als die Hauptsache erschien, nur um so lebendiger angeregt wurde. Für diese Abendstunden stellte ich im Winter von 1831 auf 1832, nachdem

ich eine Londoner Ausgabe des Bunyan bekommen hatte, eine Übersetzung zunächst des ersten Abschnittes her. Da dieser Eindruck machte, fuhr ich mit der Arbeit fort und las den Freunden von Woche zu Woche die fertig gewordenen Abschnitte vor, die dann mit steigender Teilnahme vernommen und besprochen wurden. Da der Zweck der Arbeit ein so bestimmter war, kam ich leicht zu der Einsicht, daß alles, was sich für meine Zuhörer als unfruchtbar, ja als ungenießbar zeigte, oder was die Auffassung des Ganzen durch Überhäufung mit unnötigen Einzelheiten nur erschweren konnte, wegbleiben müsse. Auf diese Weise ist eine Bearbeitung entstanden, die, wenn ich nicht irre, das alte Werk von einer gewissen Überladung befreit und es eben dadurch für uns durchsichtiger und eindringlicher gemacht hat. Man ermunterte mich, das Büchlein auch für weitere Kreise zugänglich zu machen, und so erschien es 1832, mit einer biographischen Beilage von meinem teuern Schwiegervater, im Verlag von C. Heyder in Erlangen. So viel ich weiß, war meine Bearbeitung des Bunyan die erste, die in neuerer Zeit unter uns erschienen ist. Sie fand denn auch eine so gute Aufnahme, daß sie in demselben Jahre in zweiter Auflage erscheinen konnte. Die vierte habe ich einer durchgreifenden Verbesserung unterstellt; ich bin auf dem Wege der Bearbeitung noch etwas weiter gegangen, und hoffe, das Büchlein wird dadurch gewonnen haben."

Bekanntlich ist Bunyans Pilgerreise neben der Bibel und des Thomas a Kempis' Nachfolge Christi eins der verbreitetsten Bücher der Welt. In England sind zahllose Ausgaben des Originals sowie Erklärungen und Bearbeitungen desselben gedruckt worden. Alle europäischen Sprachen haben Übersetzungen und Nachbildungen desselben aufzuweisen (wie Stillings Heimweh); bereits ist es durch die Mission auch

in Afrika, China, Indien und andere Heidenländer eingeführt worden. Eine japanische Übersetzung, welche im Jahr 1886, mit Bildern von einem eingeborenen Künstler geschmückt, erschienen ist, soll die 81ste Übersetzung sein, welche dem merkwürdigen Buche zuteil geworden. Gegenwärtig wird an einer Fante-Übersetzung (Westafrika) gearbeitet.

Das Buch besteht eigentlich aus zwei Teilen: der erste schildert die Wallfahrt des Christen, der zweite die der Christin. Eine vollständige deutsche Übersetzung beider Teile ist 1853 in Leipzig erschienen mit einem Vorwort von Dr. Fr. Ahlfeld. Die Rankesche Bearbeitung enthält nur den ersten, weitaus wichtigeren und fesselnderen Teil. Wir haben an derselben nur kleine Änderungen vorgenommen. In der Schubertschen Einleitung sind einige Ergänzungen angebracht worden. Sonst ist das Büchlein dasselbe geblieben wie in der vierten Auflage, abgesehen von der Zugabe einiger sehr einfacher Bilder.

Der Calwer Verlagsverein.

Inhalt.

Einleitung.

Züge aus Bunyans Leben.

Von G. H. von Schubert.

Das Verlangen hinwegzuziehen, zu wandern in ein Land des Ausruhens und der Erquickung, ist nicht dem Vogel allein ins Herz gegeben, wenn er vor den nahenden Stürmen des Herbstes und vor dem Winterfrost entfleucht und, auf Hoffnung, hinüberzieht über das Meer, in ein nie gesehenes Land; sondern, so viel höher der Mensch ist als der wandernde Vogel, so viel tiefer ist auch dem Menschen das Sehnen in seine Seele gelegt, auszugehen von ganzem Herzen und von ganzem Gemüt, auszugehen mit allem, was er ist und was er hat, aus dem Unfrieden der Sinnenlust und der Leidenschaft in ein Sein des ewigen Friedens und der inneren Stille.

Bei dem Vogel im Käfig regt sich wohl auch, wenn der Herbst kommt oder der Frühling, der Trieb zum Wandern; er flattert dann, fast die ganze Nacht hindurch, unruhig zwischen dem Drahtgitter hin und her. Dieses Flattern führt aber zu keinem Ort der Erquickung und der Erfüllung des inneren Sehnens; das Flattern im Käfig erfährt nie das, was es eigentlich wollte und suchte. Den freien Vogel aber, welcher fliegt, wohin er will, führt der innere Zug hinüber und herüber über das Meer; an ihm lernen wir, wohin der Zug eigentlich führen wollte.

Auch unter den Seelen der Menschen giebt es viele, die im Käfig umherflattern, und wenige nur, welche freigelassen sind (Joh. 8, 36). An diesen wenigen, wahrhaft Freien, aber lernen wir, was das tiefste, innigste Sehnen unseres ganzen Wesens, was das beständige Ringen aller Kräfte des Erkennens und Wollens eigentlich suche und bedeute.

John Bunyan war ein Freigelassener, der nicht bloß im Käfig auf und nieder geflattert, sondern das Land einer ewigen Ruhe und Erquickung wirklich aufgesucht und gefunden hat. Die Erzählung von seiner Wallfahrt ist schon einer großen Menge von Seelen, welche nur Gott kennt und weiß, zum Segen und zur Stärkung gewesen; uns geziemt es hier, als Einleitung zu der Reise des Christen zu berichten, wie der Mann, der diese Reise schrieb, frei geworden sei, damit das, was er berichtet, dem Leser als etwas wirklich mit den Augen Gesehenes, den inneren Sinnen Erfahrenes glaubwürdiger werden möge und wichtiger.

John Bunyan war geboren im Jahr 1628 zu Elston, einem kleinen Örtlein bei Bedford in England. Seine Eltern waren arme und geringe Leute, ja, wie er selber sagt, nach der gewöhnlichen Schätzung der Menschen, vielleicht die geringsten im Lande. Doch gab ihnen Gott ins Herz, ihr Kind fleißig zur Schule zu halten, welche damals in jenem Lande, wie es scheint, noch eine christliche war. Obgleich dann der kleine Johannes in seinem kindischen Leichtsinn und neben dem bösen Beispiel, das ihm die Hefe des Volkes gab, mit welcher er lebte, bald wieder vergaß, was er von den Lehrmeistern seiner Schule empfangen hatte, so hatte ihm dennoch Gott schon frühe einen anderen Lehrmeister in sein Herz gegeben, welcher nicht bloß etliche Stunden des Tages, sondern ohne Auf-

hören bei dem Geist des Menschen bleibt: ein Gewissen von leisem Ohr und scharfem Geruch (Sprichw. 15, 31; 2 Kor. 2, 16).

Schon als Knabe von neun oder zehn Jahren erschütterte ihn öfter, mitten in den Spielen der kindischen Eitelkeit und Wildheit, ein Schrecken von Gott, welcher durch Mark und Bein ging. Aber der Käfig war noch zu fest und zu stark, das Flattern zwischen den Drähten hörte während der Sommerzeit der ersten Jugend wieder auf; bald gedachte der gefangene Vogel nicht mehr daran, daß hier ein Weg zum Tode, dort ein Weg zum Leben sei.

In diesem Zustand der inneren Verwirrung suchte diese Seele öfters mit dem äußeren Tod zugleich den inneren, aber sie fand ihn nicht. Denn wie das bienenartige Insekt, wenn die befruchteten Keime eines künftigen Geschlechtes in ihm wohnen, von dem Frost des Winters nicht getötet werden kann; sondern es wird mitten in der Not erhalten und nur die unbefruchteten sterben im Winter ab: so konnte auch diese Seele nicht sterben, weil mitten in den Stunden der Not der armen Eltern, mitten in den Augenblicken der Schrecknisse von Gott, oder weil überhaupt ein unbegreifliches göttliches Erbarmen, wir wissen selber nicht warum? den Keim eines ewigen Fortlebens in sie hineingelegt hatte. Zweimal war er dem Tod des Ertrinkens im Wasser: einmal im Meer, einmal in dem Kanal bei Bedford, nahe und wurde beidemale gerettet. Im Übermut der Jugend schlug er eine Otter, daß sie aufschwoll, riß ihr dann mit dem Stock den Rachen auf und brach ihr mit unbewehrter Hand die Giftzähne aus, ohne von ihr verletzt zu werden; ein Andrer begehrte, als Bunyan in seinem Jünglingsalter Soldat war, an seiner Stelle auf einen gewissen Posten zu ziehen; jener wurde getötet, Bunyan, der gegen seinen Willen zurückgeblieben, wurde erhalten.

Alle diese lauten, aber schnell verhallenden Stimmen der Schrecknisse des Grabes hatten in Bunyans Seele kein Aufmerken der besseren Art zu wecken vermocht; da sendete ihm Gott eine Stimme aus dem Grabe, deren Sprache zwar leiser und sanfter war, als die der früheren Stimmen, aber dafür desto anhaltender und eindringender. Bei seiner frühen Verheiratung war seine Wahl auf eine Jungfrau gefallen, welche im Äußerlichen so arm war, daß sie an nötigen Gerätschaften in ihres Mannes Haus nichts mit sich brachte, als eine Schüssel und für sie beide einen einzigen Löffel. Aber ihr verstorbener Vater war ein gottesfürchtiger Mann gewesen und hatte ihr durch seine Lehre und seinen Wandel einige Kenntnis und Erinnerung des Weges hinterlassen, welcher zur inneren Ruhe und zur Seligkeit führt. Auch waren ihr aus ihres Vaters Nachlaß zwei Bücher geblieben, welche einfältig und fromm die Seele zu Christo hinwiesen. In diesen Büchern lasen die beiden öfters mit einander und trösteten sich dadurch in ihrer Armut. Dabei erzählte das junge Weib täglich ihrem Manne von ihrem verstorbenen Vater, wie derselbe an sich und anderen die Sünde bekämpft, wie treu er an seinem Gott gehalten habe und welch ein innerer Frieden an ihm sei zu merken gewesen.

Das Lesen in jenen Büchern und die Gespräche der Frau hatten in Bunyan einen Sinn der Nachahmung aufgeregt, welcher, obgleich er nur noch ganz bei dem Äußerlichen stehen blieb, dennoch für ihn ein Anfang zum Guten ward. Er wurde eifrig in den Übungen jener Gottesverehrung, welche vor Augen ist und zu welcher aufgehobene Hände auch ohne ein zu Gott erhobenes Herz hinreichen. Er besuchte zweimal täglich den öffentlichen Gottesdienst, bemühte sich hierbei immer einer der ersten zu sein, bezeigte sich sittsam und eifrig im Singen und

Beten, so lange er in der Kirche war. — Denn bei seinem damaligen inneren Stande kannte er noch nicht die Offenbarung Gottes, der ein Geist ist, an den Geist des Menschen; er wußte nicht, was das Heilige sei, das in Gott heilig ist. Darum war seine vergötternde Ehrfurcht auf das gerichtet, was die Menschen heilig nennen: auf das sichtbare Gebäu des Tempels, auf die aus Holz gearbeitete Kanzel, auf das Gewand und die Person der Priester, welche er so sehr verehrte, daß er, nach seinen eigenen Worten, wenn er einen von ihnen nur erblickte, vor Ehrfurcht hätte mögen auf seine Kniee fallen, ja daß er diesen „glückseligen Knechten Gottes, welche in seinem Tempel sind," jedes Opfer der ehrerbietigen Liebe zu bringen vermocht hätte. Bei diesem Allen erkannte der in der Irre gehende Jüngling weder das natürliche Elend und die innere Not des Menschen, welche zu Christo hintreibt, noch Christum, den Erretter. Ja er dachte, nach seiner eigenen Versicherung, nicht einmal an diesen, wußte kaum, daß ein Christus ist.

Einstmals eifert der Prediger in seinem öffentlichen Vortrag gegen die Entheiligung des Sabbathes, gegen das bunte Heer der laut schreienden Sünden, welches gewöhnlich an diesem Tage der Gott geweihten Stille sein böses Werk treibt. Da fängt Bunyans inneres Ohr an zu hören; er meint, der Pfarrer sage dieses alles nur, um ihn, dessen Wandel ihm etwa bekannt sei, zu strafen. Er nimmt die Strafe an; mit einer schweren Last auf seinem Gewissen geht er nach Hause. Die Lust der Sinne, welche ihm gewöhnlich diesen Tag zum Tag des Sinnentaumels machte, ist ihm verbittert.

Doch diese erste Aufscheuchung zum Emporfluge wirkte noch nicht einmal bis zur anbrechenden Nacht fort. Ehe der Mann noch das Mittagsbrot genossen, ist die Angst

und die Traurigkeit des Gewissens vergangen und wie froh ist er, daß die innere Stimme, welche dem Hange zum lustigen Bezeigen widersprach, zum Schweigen gebracht ist. Er geht mit dem von der Arbeit der Woche erübrigten Pfennig zum Spieltisch und zum Hause des wilden Lärmens.

Doch als er im Spiele den ersten Schlag gethan, da wird die strafende Stimme des Gewissens so laut in ihm, daß sie, wie ein Donner, den Lärmen, der um ihn her ist, überschreit; ihm wird in seinem Inneren das Gefühl der Nähe einer Gnade, welche bereit ist, den Sünder zu retten, und eines ewigen Zornes, welcher des Menschen wartet, der die Gnade nicht will. Einige Augenblicke hält er still im Spiel. Soll er die Sünde lassen und die Seele retten, oder soll er fort sündigen und der Gnade nicht achten? — Aber wird wohl, so denkt er weiter, für mich auch noch Gnade und Rettung möglich sein? — Nein, antwortet das trotzige und verzagte Herz, für dich ist die Zeit der Gnade längst vorüber. Dich erwartet nichts anderes mehr, als Zorn und Strafe. Darum sollst du der Sünde genießen, so viel und so lange du kannst. Was sollst du vergeblich dich peinigen und deine Mühe auf das Wasser säen? Wohlan, so iß und stirb. — Hiermit nimmt er das Spielgeräte wieder auf und spielt leidenschaftlicher fort als jemals, denn so, meint er, müsse man die Bitterkeit der Gewissensangst vertreiben.

Eine Zeit lang gehet er so in dem Trotz der Sünde fort und denkt an nichts anderes, als wie er die wildlärmende Lust finden und an ihr sich vergnügen könne; seine einzige Sorge ist nur, daß er sterben möchte, ehe er sich recht an ihr gesättiget. Er ist in Wort und That der Vorgänger und Gesell aller Roheiten der anderen bösen Rotte.

Als er, in diesem Zustande der inneren Empörung, eines Tages bei dem Eckfenster eines seiner Nachbarn steht und wegen einer ihm zugestoßenen geringen Widerwärtigkeit sich gebärdet wie ein Unsinniger, auch hierbei aufs greulichste fluchet und sich verwünschet, kann die Nachbarin, obwohl sie ein sonst leichtfertiges Weib war, dieses Fluchen und Lästern nicht mehr anhören. Sie tritt ans Fenster und straft ihn deshalb, indem sie beteuert, daß sie noch niemals einen Menschen auf so schändliche Weise habe fluchen hören, als ihn, welchen sie für fähig halte, eine ganze Stadt voll junger Leute zu verführen u. s. f.

Diese, wie er fühlt, wohlverdiente Bestrafung beschämt ihn tief; er wagt es nicht emporzuschauen, denn er hat vor Gottes Angesicht so schwer gesündigt. Mit zur Erde gebeugtem Haupte steht er da und wünscht wieder ein kleines Kind zu sein, das noch nicht reden kann. Denn dann wolle er reden lernen ohne zu fluchen, welches er nun nicht mehr lassen könne, denn er sei schon zu sehr daran gewöhnt.

Aber zu seiner eigenen und anderer Verwunderung sieht er sich von dieser Stunde an ganz von seiner bösen Gewohnheit des Fluchens verlassen. Selbst beim Spiele, dessen Lust ihn noch immer gefangen hält, spricht er, ohne seine Worte nach der Weise des Pöbels mit Lästerungen zu bekräftigen.

Um diese Zeit machte er die Bekanntschaft eines armen Mannes, welcher gewohnt war, vom Christentum und göttlichen Dingen viel zu reden. Er verdankte diesem Umgange wenigstens eine größere Freude an dem Lesen der heiligen Schrift, obwohl es für jenes Mal nur die historischen Bücher waren, die ihn in etwas anzogen.

Das gute Gelingen des ersten Versuches einer kräftigen Selbstüberwindung in der bösen Gewohnheit des

Fluchens giebt ihm den Mut, die Seligkeit und den Frieden der Seele ferner, auf dem Wege des bloßen, strengen Haltens der Gebote zu suchen. Er bringt es auch hierinnen durch die Kraft des Eigenwillens so weit, daß er ein Wunder in seinen eigenen und in den Augen aller seiner Nachbarn und Bekannten wird, welche ihn auf einmal aus einem vorhin so üppigen, gottlosen Menschen, in einen sittsamen und „tugendhaften“ umgewandelt sahen. Nun ist er auf dem Wege, mehr noch als der eben erwähnte arme Mann, mit welchem er Umgang pflegte, ein Heuchler zu werden, welcher Gott nur ehrte um des Wohlgefallens der Menschen willen.

Da fügt es Gott, daß er eines Tages, da er in Bedford auf der Arbeit ist, in die Bekanntschaft einiger frommer Seelen kommt, welche durch M. Giffords Dienst am Evangelio wahrhaft zu einem neuen Leben in Christo erweckt waren. Er hört diese mit einer überzeugenden Kraft, wie noch niemals einen Menschen, reden: von dem natürlichen Elend und Unvermögen unseres Herzens zu dem, was wahrhaft in Gottes Augen gut ist; von der Sündhaftigkeit der eigenen Gerechtigkeit, welche der Mensch in den Werken des Gesetzes sich aufrichtet und womit er nun meint, die Seligkeit wie einen ihm von Rechtswegen, nicht durch Gottes Gnade, gebührenden Teil verdient zu haben. Vor allem aber hört er sie reden von dem süßen Frieden und von der Kraft Gottes, welche aus der Liebe zu Christo von ganzem Herzen, von allen Kräften hervorgehet, und von dem Wesen einer neuen Geburt des inneren Menschen aus dem Geiste Gottes.

Diese Sprache einer Demut und einer Kraft, welche Bunyan bis dahin noch nie gekannt hatte, bewegt sein ganzes Herz. Er findet öfter Gelegenheit, mit jenen Menschen zu reden. In ihm beginnt nun die Zeit einer

so innigen und feurigen Liebe zu dem Herrn, daß er in seinem späteren Alter bekennt, es sei ihm damals schwerer gewesen, die Gedanken und Gefühle seines Herzens vom Himmel zur Erde zu ziehen, als es ihm jetzt sei, diese Gedanken von der Erde zum Himmel zu erheben und in solcher Erhebung sie auf längere Zeit zu erhalten.

Die segensreiche Bekanntschaft mit den Frommen in Bedford war dem Bunyan, gerade um diese Zeit, doppelt wohlthätig und notwendig gewesen. Es entstand damals in England eine neue Sekte, welche, nur auf etwas anderem Wege, als die Männer unsrer Tage, die „Freiheit" suchten. Sie behaupteten, daß nur sie (welche sich allen Lastern ohne Scheu ergaben) zur wahren Vollkommenheit gelangt seien. Denn sie könnten thun, was sie wollten, ohne zu sündigen, weil sie, aus der Finsternis des gesetzlichen Wandels, zum Licht der wahrhaften, göttlichen Erkenntnis gelangt seien. In ihnen selber sei Christus; eines in das Fleisch gekommenen, von Gott gesendeten Christus, welchen das Herz in Demut seinen Herrn nennet, bedurfte es für solche „vollkommene" Seelen nicht.

Auch der oben erwähnte arme Mann, der doch vorhin so viel und so gern von Gott und göttlichen Dingen gesprochen, wurde ein solcher „Freisinniger". Er ergab sich ohne Scheu allen lauten und stummen Sünden und Lastern, deren Ausübung ihm möglich war, und kam bald dahin zu leugnen, daß ein Teufel oder ein Engel und daß ein Gott sei. Als Bunyan ihn wegen seiner Gottlosigkeit bestrafte, verlachte er ihn nur und sagte, daß er alle Religionen durchsucht und seine jetzige als die beste erfunden habe, bald würden, das hoffe er, auch seine andern Glaubensgenossen diesen Weg der wahren Weisheit einschlagen.

Für Bunyans jugendlich ungestümen Hang zur Sinnenlust wäre, wie schon erwähnt, diese Versuchung zur Freiheit, aus dem Druck und beständigem, damaligem Verklagen des Gewissens, eine unwiderstehliche gewesen, hätte ihm nicht das beständige, eifrige Anhalten am Gebet und am Erforschen des Wortes Gottes, das nun in ihm wach geworden war, Kraft zum Siege gegeben.

Eine Versuchung war vorüber, da traten alsbald mehrere andere, nicht minder gefährliche herbei, ihn zu bekämpfen. Er wollte wissen, ob er wohl auch den rechten Glauben habe? Wer den rechten Glauben hat, so urteilte er, der kann Wunder thun, und so kam es ihn an, einen und den anderen Vorwitz des falschen Verständnisses der Schrift Gottes zu treiben. Doch wenn der Vorwitz zur Ausführung kommen sollte, da wurde dieselbe gehindert. Ein anderes Mal wurde ihm der Spruch: „So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen" (Röm. 9, 16) zur schweren Versuchung. Denn es kam ihn der Gedanke an, alles ernstliche Ringen, Wachen und Beten als unnütz fahren zu lassen, da ja dieses Alles, wenn Gott sich nun einmal seiner nicht erbarmen wolle, zu nichts helfen könne. Da tröstete ihn auf einige Zeit der Spruch: „Sehet an die Exempel der Alten und merket sie: wer ist jemals zu schanden geworden, der auf Gott gehofft hat?" — Aber das noch unbefestigte Herz geriet von neuem in seine alte Krankheit des Verzagens, es ward wieder von den Gedanken gepeinigt, daß seine Zeit der Heimsuchung schon längst vorüber und daß ihm nun kein Raum mehr zur Buße vergönnt sei; sein Elend sei zu groß, als daß es gehoben werden könne. Bei diesem Zustand der tiefsten Verzagtheit wollten weder die Tröstungen der christlichen Lehrer und Freunde, noch selbst die Verheißungen der heiligen

Schrift ihre gewöhnliche Wirkung thun; das Herz war matt zum Sterben, sein inneres Leben verriet sich nur in der äußerst zarten Gewissenhaftigkeit, womit Bunyan seinen Wandel, in einem beständigen Gefühl der Gegenwart Gottes, führte und in dem anhaltenden Gebet zu Gott: „Zerbrich die ehernen Thüren und zerschlage die eisernen Riegel" (Ps. 107, 16). Dabei war er für alles, was vormals ihm das Höchste geschienen hatte, so unempfindlich, daß er sich wunderte, wenn Menschen, denen etwa das weiter vorgerückte Alter die Hoffnung eines näheren Todes gab, noch an etwas Vergänglichem sich vergnügen mochten und wenn Christen über den Tod der Ihrigen trauerten.

Da hörte er einst in einer Predigt, daß Christus die Seele ohne ihr Verdienst liebe; daß derselbe sie liebe, auch wenn die Welt sie hasse; sie liebe, auch mitten in ihren Zuständen der Versuchung und innerer Verlassung, und zwar treu, bis ans Ende. Aus dieser Predigt empfing er einen solchen Trost, daß sich auf einmal alle seine Gefühle der Furcht und inneren Schmerzen in ein Übermaß der inneren Freude verkehrten.

Bunyan war auch jetzt, wie schon andere Male, in einen Irrtum geraten, welcher bei Seelen von dieser Art der inneren Richtung ein sehr gemeiner ist. Er hatte auf die Gefühle, welche, so wie in der äußern Natur Sonnenschein und Regen, ohne Zuthun des Menschen kommen und wieder gehen, einen zu hohen Wert gelegt; hatte auf die Sprache und den Flug dieser vorüberziehenden Vögel zu sorglich geachtet, als ob dieselben vieles, ja alles für das Leben der Seele zu bedeuten hätten. Darum war er für den Einfluß dieser inneren Elemente, welchem der freie Geist des Menschen niemals in solchem Maße unterliegen soll, so reizbar, war denselben so dienstbar und von ihnen abhängig geworden, wie der äußere Mensch,

in manchen Zuständen der Verwöhnung, vom Einfluß der Witterung. Hatte er eben jetzt auf die Gefühle der inneren Lust und Seligkeit einen zu übertriebenen Wert gelegt, so mußte er hernach den auf jene folgenden Gefühlen von widerwärtiger Art dieselbe Bedeutung zugestehen. Daher geschah es, daß, als nun, nach dem gewöhnlichen Gang des Seelenlebens, auf die übermächtige innere Erhebung wieder ein Niedersinken folgte, Bunyan bald von neuem in seine vorige, ja in eine noch tiefere Trostlosigkeit geriet.

Zuerst waren es flüchtige Gedanken der Lästerung und des Zweifels, welche das Herz des Mannes, nachdem in ihm die süßen Gefühle verloschen waren, an den Rand der Verzweiflung führten. Es kam ihm zu Sinne, ob nicht der Koran und der Glaube der Türken so gut sei, als die Bibel der Christen; ob nicht der Inhalt der letzteren nur ein Märlein und Gedicht, ob überhaupt ein Christus, ja ob ein Gott sei? Hierauf gesellte sich zu den Gedanken des Zweifels ein Gefühl der Bitterkeit, ja eine Regung wie des Hasses gegen Gott und göttliche Dinge. Wenn andere Gott lobten und anbeteten, da hätte er lästern mögen, und alles, worin er sonst den meisten Trost gefunden, war ihm jetzt zum größesten Ekel. Doch blieb in ihm, bei allen diesen Kämpfen, ein Etwas lebendig, welchem eine solche Bitterkeit des Herzens gegen Gott und Göttliches wehe that, obgleich das Auge für diese inneren Schmerzen kein Zeugnis einer Thräne finden konnte, denn er hatte sich noch niemals in seinem Leben so hart und starr gefühlt, als damals. Es blieb in seinem Herzen ein Etwas, welches nur desto ernstlicher forschte in der Schrift, desto treuer den Unterricht guter Lehrer benutzte, je mehr der Sturm der Zweifel überhandnahm.

Mitten jedoch in diesem ernstlichen Bemühen, Gott, der ein Geist ist, im Licht und in Kraft des Geistes zu

verstehen und fest zu halten, wird er von neuem von seinem Hange beschlichen, die unsichere Stimme der vorübergehenden Gefühle für eine Stimme Gottes zu halten, mithin die eigenen Einfälle zu vergöttern. In diesem Zustande glaubt er einst, die nicht mehr zu vergebende Sünde gegen den Geist (Mark. 3, 14) begangen zu haben, weil, wie er meint, sein Herz in seinem Innern den Vorsatz ausgesprochen habe, Christum aus freiem Willen wegzugeben und zu vertauschen. Da wähnet eben dieses kranke Herz in seinem Inneren als ein Urteil Gottes den Spruch zu vernehmen: „daß nicht jemand sei ein Gottloser, wie Esau, der um einer Speise willen seine Erstgeburt verkaufte. Wisset aber, daß er hernach, da er den Segen ererben wollte, verworfen ist. Denn er fand keinen Raum zur Buße, wiewohl er sie mit Thränen suchte.“ (Hebr. 12, 16. 17.) Judas, des abtrünnigen Apostels, Schicksal und Ende schien ihm nun sein eigenes vorzuspiegeln. Er wollte Gott entfliehen und konnte nicht; denn wenn er auch in dem Zweifel, daß kein ewiges Gericht, daß überhaupt keine Verdammlichkeit der Sünde sei, einen Trost suchen wollte, so sagte immer eine Stimme der felsenfesten Überzeugung in seinem Herzen: es ist aber dennoch ein ewiges Gericht. Ein den Jahren nach zwar alter und ergrauter Christ, der jedoch ohne alle dergleiche Erfahrung war, vermehrte nur noch, als Bunyan ihm seinen inneren Zustand treulich darstellte, die Not desselben. Denn er gestand: daß auch er meine, dies sei die Sünde, für welche keine Vergebung ist.

Endlich, nachdem diese Krankheit des Geistes Jahre lang gedauert hat, kehrt der innere Frieden wieder und es wird dem armen Manne die Erkenntnis gegeben, daß dieses Sündigen der inneren Gedanken, das ihn so tief gebeugt hatte, keine Sünde zum Tode sei. Es wächst nun

in ihm die Sicherheit und Klarheit des Erkennens mit der Kraft des Thuns und des Wirkens auch auf andere. Im Jahr 1655 läßt er sich taufen und wird bald darauf von den Baptisten zum Prediger berufen. Es dauerte nicht lang, so hatte er einen unerhörten Zulauf und galt nächst Howe und Baxter für den einflußreichsten Mann unter den Dissenters, d. h. denjenigen Protestanten, welche sich der bischöflichen Staatskirche nicht unterwerfen wollten. König Karl II. war ein Feind dieser Richtung, und natürlich traf nun auch den unschuldigen Bunyan sein bitterster Haß. Verkleidet, im Fuhrmannskittel mit der Peitsche in der Hand, mußte der große Volksprediger sich in die Versammlungen stehlen. Im Jahr 1660 wurde er gefangengesetzt und mußte nun mit kurzer Unterbrechung $12^1/_2$ Jahr im Kerker schmachten. Es wurde ihm die Freiheit angeboten, wenn er das Predigen lassen wolle; aber nie hat er sich zu einer solchen Erklärung verstanden.

Anfangs fiel ihm hier die Trennung von seinem armen Weibe und seinen Kindern, vor allem aber von dem einen, welches blind war, fast unerträglich hart. Du armes Kind, so dachte er, was soll nun aus dir werden, da dir dein Versorger und Vater genommen ist. Dein Brot wirst du vor den Thüren suchen müssen; du wirst gestoßen und geschlagen werden, Hunger, Kälte, Blöße und vielfaches Elend wirst du dulden müssen, da ich es doch kaum ansehen kann, wenn dich nur ein rauhes Lüftchen anwehet.

Da gaben ihm die Verse 1 Sam. 6, 10. 11. 12 Mut und Ausdauer. Der Gott, welcher dort den säugenden Kühen Kraft gab, daß sie, welche die jungen Kälber hinter sich gelassen, stracks ihres Weges dahin gingen zum Altar, da sie Gott ein wohlgefälliges Opfer wurden, der kann und wird auch ihm die Kraft geben und erhalten, den

Weg seiner Führungen und der Leiden um Seines Namens willen getrost zu laufen.

So lernte er sich und alles, was er hatte, freudig in Gottes Hand geben. Dieser möge ihn ganz zu seinem Dienste zubereiten und hinnehmen.

Diese Jahre der Gefangenschaft wurden für Bunyan eine Schule der Läuterung und Vollbereitung, wie er sie bedurfte, um ganz das zu werden und zu wirken, was Gott aus ihm und durch ihn schaffen wollte. Er wurde an seinem Herzen stark und ein Mann, und in Erkenntnis des Wortes Gottes täglich tiefer geführt und befestigt. Am Ende dieser schweren Trübsale konnte er in Wahrheit sagen: „Dies alles ist über uns gekommen, und haben doch deiner nicht vergessen, noch untreulich in deinem Bunde gehandelt. Unser Herz ist nicht abgefallen, noch unser Gang gewichen von deinem Wege."

Unter den Schriften der Kirchen- und Gottesgelehrten, deren Studium Bunyan mit Fleiß trieb, hatten ihm in vielen Fällen Luthers Werke, besonders seine Auslegung des Briefes an die Galater, viel Licht und Befriedigung gegeben.

Endlich, im Jahr 1672, wurde Bunyan durch den milden Bischof von Lincoln seiner Haft entlassen und setzte nun seine gesegnete Thätigkeit unter neuen Verfolgungen tapfer fort, bis ihm durch die Toleranzakte des katholischen Jakob II. 1687 die volle Freiheit dazu gewährt ward. Mit solchem Ernst, solcher Treue und mit solch aufopfernder Liebe gegen ihre Gemeinde haben wenige Prediger des Evangeliums ihrem Amte vorgestanden als dieser Mann. Seine Vorträge waren kindlich einfältig, aber voll Gotteskraft, so daß er die Weisen nach dem Fleische in ihrer Weisheit zu schanden machte und überwand, die geistig Schwachen und Kranken im Glauben stärkte und befestigte,

die Betrübten tröstete. Durch seine vielfältigen und in Gottes Kraft siegreich überstandenen Anfechtungen hatte er es in ganz vorzüglichem Maße gelernt, die Seelen zu beruhigen und zu heilen, welche mit innerer Verzagtheit und Verzweiflung rangen. Auch durch seine Schriften ward er für Tausende in den verschiedenen christlichen Ländern, in deren Sprache sie bekannt geworden sind, ein Lehrer des Evangeliums; ein kindlich treuer Wegweiser auf der Bahn, die zum Frieden führt.

So, bis zu seinem letzten Augenblicke thätig für das Reich seines Herrn, starb Bunyan zu London am 31. August 1688.

Dies war der Mann, welcher die hier nachfolgende, von neuem ins Deutsche übersetzte Reise eines Christen geschrieben hat. Möge das, was Bunyan in seiner abbildlichen Sprache aus eigener Erfahrung erzählt hat, auch zur eigenen Erfahrung vieler Seelen werden, welche das Buch lesen.

Des Christen Wallfahrt nach der himmlischen Stadt.

1. Der Weg zur engen Pforte.

Vor den Thoren der Stadt des Verderbens ging ein Mann mit sichtbarer Unruhe umher. Seine Kleidung war dürftig, und eine schwere Bürde beugte ihn darnieder. Er las in einem Buche, dessen Inhalt ihn aufs tiefste zu erschüttern schien. Endlich brachen ihm Thränen aus den Augen, und in dem Ton der tiefsten Klage rief er aus: „Was soll ich thun?"

Nach langem Kampfe entschied er sich, noch einmal in die Stadt und in sein Haus zurückzukehren. Die bängste Besorgnis war in seinen Zügen zu lesen, als er die Seinigen mit den Worten anredete: „Mein teures Weib, meine geliebten Kinder, ihr habt es wohl schon länger gespürt, daß alle Ruhe aus meinem Herzen gewichen ist. Ich habe Frieden gesucht und nicht gefunden; eine furchtbar drückende Last liegt auf mir, und niemand kann mich davon befreien. Was wird mit mir, was wird mit uns allen werden? Denn Gott droht, unsere Stadt mit Feuer vom Himmel zu vertilgen, wie Sodom und Gomorrha, und wenn uns nicht bald ein Weg der Rettung gezeigt wird, so sind wir alle verloren."

Mit Entsetzen hörten sie diese Worte an, nicht als hätte die göttliche Drohung sie erschreckt, sondern weil sie

meinten, ein unseliger Wahn hätte sich des Vaters bemächtigt. Anfangs suchten sie ihn mit Freundlichkeit eines andern zu belehren, mit liebevoller Schonung wollten sie sein krankes Gemüt heilen; da aber seine Unruhe sichtbar stieg, da er nicht abließ, von dem göttlichen Strafgericht zu reden, das über die Stadt hereinbrechen werde, und sie immer dringender zur Flucht ermahnte, wurde er ihnen unausstehlich und zuletzt ein Gegenstand des bittersten Hohnes. So von innen und außen bedrängt, zog er sich auf sein Zimmer zurück, wo er auf das brünstigste um seine und der Seinigen Rettung flehete.

Eines Tages, da er im Freien ging und sehr bekümmert in seinem Buche las, rief er mit der Stimme des tiefsten Schmerzes: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?“ Er wandte sich bald nach dieser Seite, bald nach jener; völlig unschlüssig aber, wohin er fliehen solle, blieb er zuletzt stehen. Da trat ein Mann, mit Namen Evangelist, zu ihm und fragte: „Wonach riefst du soeben?“ — „O,“ sagte er, „ich sehe aus diesem Buche, daß ich sterben und darauf vor dem Gericht erscheinen muß. Der Tod ist mir schon furchtbar genug, aber der Gedanke an das zukünftige Gericht nimmt mir alle Sinnen.“

„Furchtbar ist dir der Tod?“ sagte Evangelist; „wird nicht jedes Glück des Lebens von unzähligen Übeln getrübt und verbittert?“

„Siehe nur,“ antwortete jener, „diese schwere Last, unter der ich seufze, sie wird mich auch im Tode nicht verlassen, sie wird mich in die Hölle hinabstürzen. O, daß ein Engel käme, und mich, wie Lot, aus diesem Sodom führte, ehe der Tag der Vertilgung erscheint!“

„Fliehe vor dem zukünftigen Zorn!“ sagte Evangelist mit heiligem Ernste.

„Wohin, ach wohin soll ich fliehen?“

„Siehst du dort," sagte Evangelist, indem er in eine große Entfernung deutete, „eine enge Pforte?"

„Nein," antwortete er.

„So siehest du doch jenes helle Licht?" (Ps. 119, 105.)

„Ich meine, ich sehe es."

„So fasse denn," sagte Evangelist, „dieses Licht in das Auge und gehe gerade darauf zu, so wirst du die Pforte erreichen. Dort klopfe an und man wird dir sagen, was du thun sollst."

Sogleich entfloh der bekümmerte Mann nach der bezeichneten Richtung.

Er war noch nicht weit gekommen, als die Seinigen eiligst herauskamen und ihm nachriefen, er solle zu ihnen zurückkehren. Aber, ohne zurückzusehen, eilte er weiter der Pforte zu, indem er rief: „Leben, ewiges Leben!" Die Nachbarn kamen auch heraus und sahen ihm nach, einige spottend, andere drohend. Zwei unter ihnen, Hartneck und Weich, machten sich auf, um den Entflohenen mit Gewalt zurückzuführen, und in kurzer Zeit hatten sie ihn erreicht.

„Du mußt mit uns wieder zurück!" riefen sie in gebieterischem Tone.

„Nimmermehr!" sagte er; „nie soll mein Fuß die Stadt des Verderbens wieder betreten, denn, wer darin bleibt, ist ein Kind des Todes. Kommt lieber mit mir, meine Freunde."

„Was?" rief Hartneck, „und unsere Freunde und unsere Vergnügungen hinter uns lassen?"

„Ja," sagte Christian, „denn alles was du verlässest, ist nicht im entferntesten mit der Herrlichkeit, die ich suche, zu vergleichen." (2 Kor. 4, 17. 18; Röm. 8, 18.)

„Was suchst du denn?" fragte Hartneck.

„Ich suche ein unvergängliches, unbeflecktes, unver-

welkliches Erbe im Himmel, das allen denen zur bestimmten Zeit gegeben wird, die es ernstlich suchen. Leset es selbst in meinem Buche, wenn ihr wollt."

„Schweig!" rief Hartneck, „hinweg mit deinem Buch! Willst du mit uns zurückgehen, oder nicht?"

Christian erwiderte mit großer Bestimmtheit: „Ich habe meine Hand an den Pflug gelegt, und ich sehe nie wieder zurück."

„So komm denn," rief Hartneck seinem Begleiter zu, „wir wollen umkehren und diesen Narren allein lassen."

„Schmähe nicht," sagte Weich; „wenn es wahr ist, was der gute Christian sagt, so sind die Güter, nach denen er trachtet, den unsrigen bei weitem vorzuziehen, und ich fühle mich geneigt, mit ihm zu gehen."

„Noch mehr Narren!" rief Hartneck, glühend vor Zorn. „Diesem unsinnigen Manne wolltest du folgen? Nimm Vernunft an und komm zurück!"

Christian aber drang in ihn, doch den Weg des Lebens zu wählen, worauf dieser sich mit auffallender Leichtigkeit ihm anschloß. Als Hartneck sie unter den heftigsten Schmähungen verließ, sagte Christian: „Wenn er es wüßte, so würde er auch bedenken zu dieser seiner Zeit, was zu seinem Frieden dienet, aber nun ist es vor seinen Augen verborgen."

„Sage mir doch nun recht," versetzte Weich, „welche Güter es sind, die du suchst?"

„Ich kann sie wohl besser mit meinem Gemüte fassen, als davon sprechen; allein da du ein so großes Verlangen hast, sie kennen zu lernen, so will ich dir etwas davon aus meinem Buche vorlesen."

„Und meinst du auch, daß die Worte in deinem Buche Wahrheit sind?"

„Ja, gewiß," versetzte Christian, „denn es kommt von dem, der nicht lügen kann!"



Hartneck und Weich wollen Christian zurückführen.



Christian wird aus dem Sumpf der Verzagtheit gezogen.

„Gut; welche Güter sind es denn?"

„Es ist ein ewiges Königreich, in dem wir ohne Ende leben sollen."

„Gut; und was noch mehr?"

„Kronen der Herrlichkeit, und Kleider, in denen wir leuchten werden, wie die Sonne, in unsers Vaters Reich."

„Das ist schön," sagte Weich; „was noch mehr?"

„Da wird kein Geschrei und kein Schmerz mehr sein, denn Gott wird alle Thränen abtrocknen von unsern Augen."

„Und welche Gesellschaft haben wir alsdann?" fragte Weich.

„Wir werden wohnen bei den Cherubinen und Seraphinen, wir werden zusammenkommen mit viel tausend Seligen, die vor uns diesen Weg gegangen sind. Wir werden die Ältesten sehen mit ihren goldenen Kronen, die heiligen Jungfrauen mit ihren goldenen Harfen, die heiligen Märtyrer, die um des Herrn Willen von der Welt zersäget, verbrannt, von wilden Tieren zerissen, in Strömen ertränkt worden sind, alle in Freuden, alle mit Unsterblichkeit, wie mit einem Gewand umgeben." (Hebr. 12, 22—24.)

„Ich bin ganz entzückt," sagte Weich; „aber wie können wir diese Herrlichkeit erlangen?"

Christian versetzte: Dies ist in diesem Buche zu lesen. Die Hauptsache kommt aber darauf hinaus, daß der Herr diese Herrlichkeit jedem, der ein wahrhaftiges Verlangen danach hat, zu geben bereit ist. (Jesaia 55, 1. Ev. Joh. 7, 37. 6, 36. Off. 22, 17.)

„O, wie schön ist das!" rief Weich. „Komm, laß uns unsere Schritte verdoppeln."

„Ich kann nur nicht so schnell, als ich wollte," erwiderte Christian, den seine Last noch immer gewaltig niederdrückte.

Mitten durch die Ebene, über welche der Weg nach

der engen Pforte führt, erstreckt sich der Sumpf der Verzagtheit, den man, allen Bemühungen zum Trotz, bis zur Stunde noch nicht hat trocken legen können. Niemand würde hier durchkommen, wenn nicht mit großer Mühe eine Reihe von sichern Trittsteinen*) mitten durch den Sumpf gelegt wäre, die jedoch, sobald der Morast anschwillt, kaum zu sehen sind.

Unsere Wanderer, die diese Gefahr mit Erstaunen bemerkten, versuchten schüchtern die ersten Tritte, wurden aber plötzlich so irre, daß sie alle Spur verloren und in den Morast fielen. Christian von seiner Last beschwert, sank immer tiefer hinein, während Weich ihm voll Bitterkeit zurief: „Ist dies die Glückseligkeit, von der du so viel zu erzählen wußtest? Geht es uns schon im Anfang so übel, was haben wir bis zum Ende unserer Reise zu erwarten? Komme ich nur mit meinem Leben davon, wahrlich! du sollst mir dein Zion allein bewohnen.“ Es gelang ihm, sich aus dem Sumpfe herauszuarbeiten, und er eilte sogleich nach der Stadt des Verderbens zurück.

Indes richtete Christian in dieser großen Gefahr seinen Blick immer nach der engen Pforte, obwohl es ihm schien, als könne er sie nie erreichen, da alle seine Anstrengung, sich aus dem Morast herauszuarbeiten, umsonst war. In solchem traurigen Zustand befand er sich, als ein gewisser Helferich ihn bemerkte, der sich von jeher armer Pilgrime anzunehmen pflegte.

„Was thust du hier?“ fragte er Christian mit großer Freundlichkeit.

„Ich wollte,“ so versetzte dieser, „zu jener engen Pforte eingehen, um dem zukünftigen Zorn zu entfliehen, und unerwartet bin ich in diesen Morast gefallen.“

---

*) Dies sind die Verheißungen der Gnade, auf denen die Seele, auch bei der größten Betrübnis über sich selbst, fußen kann.

„Aber warum hast du nicht auf die festen Trittsteine geachtet, die mitten hindurch führen?"

„Die Furcht," sagte Christian, „setzte mir so zu, daß ich nicht mehr wußte, wohin ich trat."

„So gieb mir deine Hand," sagte Helferich, der dem Christian nun ohne Zögern heraus und auf festen Grund half (Ps. 40, 3).

In jener Gegend wird der Weg nach der engen Pforte von einer Heerstraße durchschnitten, die aus der Stadt der fleischlichen Klugheit über diese Ebene führt. Hier traf Christian mit Herrn Weltklug zusammen, der aus jener, vom Geburtsort Christians nicht weit entfernten Stadt her kam. Christians Abreise hatte in der ganzen Gegend großes Aufsehen erregt, auch Weltklug hatte davon gehört, und da er in diesem schwer beladenen, tiefgebeugten Wanderer Christian zu erkennen meinte, redete er ihn an.

Weltklug. Ei wohin, mein Freund, mit dieser schweren Last?

Christian. Ja, schwer ist sie, so schwer, als nur jemals ein armes Geschöpf eine getragen hat. Ich möchte ihrer los werden und wandere deshalb nach der engen Pforte.

W. Hast du nicht Weib und Kinder?

Ch. Ja, aber ich kann mich an ihnen nicht mehr freuen; ich bin, als hätte ich keine.

W. Hörst du wohl auf meinen Rat?

Ch. Sehr gern, wenn er gut ist.

W. So mache dich sogleich von dieser Bürde los, denn eher hast du keine Ruhe in deinem Herzen, keine Freude über die Güter, mit denen Gott dich gesegnet hat.

Ch. Das ist es eben, was ich suche. Ich möchte dieser Bürde los sein, aber ich vermag es nicht, und in

der ganzen Gegend kann mir niemand davon helfen. Darum gehe ich nach der engen Pforte.

W. Wer hat dir diesen Weg gezeigt?

Ch. Evangelist, ein edler, würdiger Mann.

W. Verwünsche ihn für seinen Rat. Giebt es doch in der weiten Welt keinen beschwerlicheren, gefährlicheren Weg, als diesen. Ich sehe die Spuren vom Sumpf der Verzagtheit noch an dir; doch ist dies nur der Anfang von den Trübsalen dieses Weges, auf dem du nichts als Beschwerden und Schmerzen, Hunger und Blöße, ja den Tod finden wirst. Da es dir noch an Erfahrung fehlt, solltest du auf den Rat älterer Männer hören, und dich nicht durch einen Fremden verführen lassen.

Ch. Diese Bürde auf meinem Rücken ist für mich viel schrecklicher, als alles, was du genannt hast. Was mir auch begegnen mag, ich kümmere mich um nichts, wenn ich nur dieser Bürde los werde.

W. Wann hast du sie denn zuerst gespürt?

Ch. Da ich anfing, in diesem Buche zu lesen.

W. Hab's wohl gedacht! Es ist dir ergangen, wie andern schwachen Leuten auch, die sich zu hoch versteigen, und dann zu verzweifelten Schritten getrieben werden, um — sie wissen selbst nicht, wohin — zu gelangen.

Ch. Ich weiß wohl, wohin ich gelangen möchte: frei möchte ich werden von meiner schrecklichen Last.

W. Aber warum gerade auf diesem gefährlichen Wege? Giebt es doch einen ganz andern Weg, auf dem du Ruhe und Frieden und viele Freunde finden würdest.

Ch. O, entdecke mir dies Geheimnis!

W. Kaum eine halbe Stunde von hier wohnt Herr Gesetzlich, ein sehr erfahrener, berühmter Mann, der solche Bürden sehr leicht abnimmt, und auch die zu heilen versteht, die schon ein wenig im Kopf gelitten haben.

Gehe zu ihm, er wird dir schnell helfen. Solltest du dann nicht gern in deinen Geburtsort zurückkehren, wozu ich dir allerdings auch nicht raten würde, so magst du deine Familie in diesen Flecken kommen lassen, wo du um einen mäßigen Preis eines der leerstehenden Häuser kaufen kannst. Lebensmittel sind dort gut und wohlfeil; und — was deinen Aufenthalt noch angenehmer machen wird — du wirst bei wackern Nachbarn in gutem Ansehen stehen.

„Und welcher Weg führt mich zu dieses trefflichen Mannes Haus?" fragte Christian nach kurzem Bedenken.

W. Siehest du den Berg (Sinai) dort? Dahin richtest du deinen Weg, und das erste Haus, das du antriffst, gehört ihm.

Sogleich verließ Christian den Weg nach der engen Pforte, aber je näher er dem Berge kam, desto höher erschien er ihm, ja gewaltige Felsen hingen so drohend über den Weg her, daß Christian, ihren Einsturz fürchtend, nicht weiter zu gehen wagte. Immer drückender wurde die Last, Feuerflammen brachen aus dem Berge hervor, und mit tiefer Reue über seine Thorheit erwartete Christian seinen Tod, als unerwartet der Evangelist erschien, der ihn streng ansah und also anredete:

„Was thust du hier? Warum hast du den Weg des Lebens so bald verlassen?"

Zitternd stand Christian vor ihm, ohne ein Wort zu erwidern.

„Der Gerechte," so redete der Evangelist weiter, „wird des Glaubens leben. Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele keinen Gefallen haben (Hebr. 10, 38). Du bist gewichen, du hast den Rat des Allerhöchsten verworfen."

„Wehe mir," rief Christian, „ich bin verloren!" — und wie tot fiel er zu Boden.

Nun ergriff ihn Evangelist bei der Hand, indem er ihm zurief: „Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben. Sei nicht ungläubig, sondern gläubig.“ (Matth. 12, 31. Mark. 3, 28.)

Diese Worte riefen Christian ins Leben zürück; zitternd richtete er sich auf, und Evangelist sprach weiter:

„Dieser Weltklug ist ein Verführer. Er hat dich von dem Wege nach der engen Pforte abgewandt, da doch der Herr spricht: Ringet danach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet, denn die Pforte ist eng, die zum Leben führt, und ihrer sind wenige, die sie finden. Er hat dir das Kreuz verhaßt gemacht, das du doch höher zu achten hast, als alle Schätze Ägyptens; denn der König der Herrlichkeit spricht: Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; und wer zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eignes Leben, der kann nicht mein Jünger sein. Endlich hat er dich auf einen Weg gebracht, der zur Knechtschaft des Todes führt, denn durch des Gesetzes Werke wird kein Lebendiger gerecht; ja, soviel ihrer mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch, denn es stehet geschrieben: Verflucht sei jedermann, der nicht bleibet in allem dem, das geschrieben stehet in dem Buch des Gesetzes, daß er es thue.“

Lange wagte Christian nicht aufzublicken. „Ist für mich noch Hoffnung?“ fragte er endlich. „Kann meine Sünde vergeben werden?“

„Deine Sünde ist sehr groß,“ sagte Evangelist, „doch wirst du Vergebung finden. Hüte dich aber, weiche nicht wieder ab, damit du nicht umkommest auf dem Wege.“

Der strenge Blick des Evangelisten hatte sich gemildert, und da Christian sich entschlossen zeigte, nach der engen Pforte zurückzuwandern, küßte er ihn und gab ihm seinen



Christian an der engen Pforte.

Segen. Ohne Verweilen eilte Christian nun über den verbotenen Grund nach dem rechten Wege zurück, und da er sich mit niemand einließ, der ihm begegnete, so hatte er in kurzem die enge Pforte erreicht.

Über der Pforte bemerkte er mit großer Freude die Inschrift: „Klopfet an, so wird euch aufgethan"; und, indem er zu wiederholten Malen anklopfte, sagte er:

Wird er mir aufthun seine Gnadenthür?
Wird er den schnöden Knecht nicht von sich weisen?
Ach, dürft' ich eingehn! Wahrlich für und für
Wollt' ich die Größe der Erbarmung preisen.

Es dauerte nicht lange, so rief eine Stimme von innen, wer da sei. „Ein armer, beladener Sünder," sagte Christian; „ich komme von der Stadt des Verderbens und wandere nach dem Berg Zion, um dem zukünftigen Zorn zu entrinnen. Da der Weg durch diese Pforte geht, so bitte ich, mir den Eingang zu verstatten."

„Von Herzen gern," sagte Freundlich, der Pförtner, der sogleich die Thür öffnete und Christian mit sichtbarer Eile hineinzog. Denn in geringer Entfernung liegt eine Burg des Satans, der gerade dann seine feurigen Pfeile nach den Pilgrimen schießt, wenn sie im Begriff sind, zu der engen Pforte einzugehen. Christian bemerkte diese Gefahr erst, als er sich schon gerettet sah.

„Diese Gnade habe ich nicht verdient," sagte er, „denn ich habe erst vor kurzem eine große Untreue begangen. Der Herr ist sehr barmherzig, denn da ich unter dem Berge des Gesetzes stand und den Tod erwartete, sandte er den Evangelisten zu mir, und nun ist mir Unwürdigem die Pforte des Lebens aufgethan."

„Ja," sagte der Pförtner, „er ist sehr barmherzig; wer zu ihm kommt, den stößt er nicht von sich, was er auch begangen habe. Wandle nun auf dem schmalen

Wege, den du vor dir siehest; er ist gebahnt durch die Patriarchen und Propheten, durch Christus und die Apostel."

„Giebt es keine Abwege," fragte der Christian, „die den Wanderer irre leiten können?"

„Ja," sagte der Pförtner, „aber tiefer abwärts, und sie sind krumm und breit, während der rechte Weg gerade und schmal ist."

„Und diese Bürde?" fragte Christian mit einiger Ungeduld, „soll ich sie noch länger tragen?"

„Habe nur noch ein wenig Geduld," sagte der Pförtner, „bald wirst du an eine Stelle kommen, wo die Last ohne dein Zuthun von deinem Rücken fallen wird. Vorher jedoch kommst du an das Haus des Auslegers, der dir herrliche Dinge zu zeigen hat."

2. Der Weg zum Frieden.

Dankend schied Christian von dem guten Pförtner und bald hatte er das Haus des Auslegers erreicht, der ihn freundlich aufnahm und ihn tiefere Blicke in das Geheimnis der Gottseligkeit thun ließ.

Zuerst zeigte er ihm das Bild eines eifrigen Redners, die Augen gen Himmel erhoben, das Buch der Bücher in seiner Hand, das Gesetz der Wahrheit auf seinen Lippen. Die Welt lag hinter ihm, eine goldene Krone schwebte über seinem Haupt.

„Mein Sohn," so begann der Ausleger, „es sind viele Verführer ausgegangen in die Welt, und viele arglose Seelen werden von ihnen berückt. Hüte dich vor ihren glatten Worten. Hier siehest du das Bild eines treuen Zeugen, der den Seelen das untrügliche Wort Gottes, den Samen des ewigen Lebens mitteilt. Im Dienst seines Meisters verschmähet er die Welt und ihre

Lust, während die Krone der Herrlichkeit schon über seinem Haupte schwebt. Drücke dieses Bild tief in dein Herz, denn die Wege der Verführer gehen zum Tode hinunter."

Hierauf führte er den Wanderer in einen geräumigen Saal, dem man es ansah, daß er niemals ausgekehrt worden war. Da Christian sich hier mit Verwunderung umgesehen hatte, rief der Ausleger einen Mann, dem er den Befehl gab, den Saal auszukehren. Dieser gehorchte, und sogleich erhob sich ein so übermäßiger Staub, daß Christian beinahe erstickt wäre. Der Ausleger gebot hierauf einer Jungfrau, Wasser zu bringen und den Fußboden zu besprengen, und sobald dies geschehen war, konnte man ihn mit Leichtigkeit auskehren und säubern.

„Dieser Saal," erklärte der Ausleger, „ist des Menschen Herz, so lange es noch nicht durch die süße Gnade des Evangeliums geheiligt ist. Der Staub ist die angeborne Sünde, das innerliche Verderben, wodurch der ganze Mensch entstellt wird. Jener, der zuerst kehrte, ist das Gesetz; diese, die das Wasser brachte und sprengte, das Evangelium. Wie bei der Bemühung des erstern sich ein gewaltiger Staub erhob, der die Reinigung des Saales unmöglich machte, so macht das Gesetz, anstatt die Sünde zu vertilgen, dieselbe vielmehr lebendig und kräftig (Röm. 7,6), indem es die Sünde zwar entdeckt und verbietet, aber keine Kraft giebt, dieselbe zu überwinden. Dagegen, wie die Jungfrau den Saal mit Wasser besprengte, worauf er sich leicht reinigen ließ: so wird, wenn das Evangelium mit seinen sanften, himmlischen Kräften in das Herz dringt, die Sünde besiegt und unterworfen, die Seele wird durch den Glauben gereinigt, und der König der Herrlichkeit kann in ihr Wohnung machen." (Joh. 15, 3. Apost. 15, 9. Röm. 1, 16.)

In einem andern Zimmer waren zwei Kinder zu sehen, Begierde und Geduld. Jenes erschien höchst unzufrieden und mürrisch, dieses ganz ruhig und freundlich. „Der Erzieher dieser Kinder," sagte der Ausleger, „hat ihnen kostbare Geschenke versprochen, die sie zu Anfang des nächsten Jahres erhalten sollen. Begierde mag sich nicht auf die Zukunft vertrösten lassen, sie verlangt alles sogleich zu haben; Geduld aber wartet mit Freuden." Während Christian die Kinder betrachtete, trat ein Mann herein, der der Begierde eine Menge kostbarer Dinge überbrachte, welche sie mit großer Hast und mit spöttischem Lächeln annahm, da ihre stille Nachbarin leer ausging. Eine kurze Zeit beschäftigte sie sich damit, aber bald war alles in Trümmern.

„So thun die Kinder dieser Welt," sagte der Ausleger, „da die Zeugnisse Gottes von den Gütern der zukünftigen Welt nichts in ihren Augen gelten, so wollen sie ihr Gutes schon heute, in diesem Leben dahinnehmen, aber dereinst müssen sie dann ewig darben. Erflehe dir, lieber Pilgrim, die Weisheit der Geduld, und warte getrost der unsichtbaren Güter, denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig."

Hierauf führte der Ausleger Christian in ein anderes Gemach, wo auf einem Herd an der Wand ein Feuer brannte, welches ein daneben Stehender mit Wasser auszulöschen bemüht war. Es wollte ihm aber nicht gelingen, vielmehr loderte das Feuer immer kräftiger empor.

„Dies ist," bemerkte der Ausleger, „das Werk der Gnade im Herzen der Menschen, welches der arge Feind, so sehr er sich bemüht, nicht auszulöschen vermag. Die Ursache davon sollst du sogleich sehen." Bei diesen Worten führte er ihn in ein Nebenzimmer, wo an der Rückseite jener Wand nach dem Herde zu eine Öffnung zu bemerken

war, durch welche ein Mann beständig unbemerkt Öl in das Feuer goß.

„So unterhält Christus im geheimen das Leben des neuen Menschen durch das Öl seiner Gnade, daher die Gläubigen oft mitten im Kampf ein süßes, ihnen selbst unerklärliches Gefühl des Friedens empfinden. Der Angefochtene hält sich zuweilen für verlassen, obwohl der himmlische Freund ihm unsichtbar nahe steht."

Von hier kamen sie auf einen anmutigen, freien Platz, wo ein prachtvoller Palast erbaut war, auf dessen Zinne man Jünglinge und Jungfrauen in goldenen Gewändern wandeln sah. Vor dem Palast hatte sich eine große Menge Menschen versammelt, die seine Pracht bewunderten, ohne sich jedoch hinein zu wagen, da der Eingang von einer bewaffneten Schar versperrt wurde, die jedem, der sich nähern wollte, das Leben zu nehmen drohte. Nahe beim Thore saß ein Mann an einem Tisch mit Buch und Schreibzeug, um die Namen der Tapfern aufzuzeichnen, die sich den Eingang erkämpfen würden. Lange wagte sich niemand heran, als plötzlich ein rüstiger Mann an den Tisch des Schreibers trat und seinen Namen nannte. Dann setzte er sich einen Helm auf, zog sein Schwert, ging den Gerüsteten kühn entgegen, und manche Wunde empfangend und austeilend, schlug er sich durch die grimme Schar hindurch, wobei sich aus dem Innern, sowie von der Zinne des Palastes eine ermunternde Stimme vernehmen ließ:

Herein! Herein!
Ewige Herrlichkeit ist dein!

Er ging hinein und wurde alsbald mit goldenen Kleidern geschmückt.

„Dies verstehe ich," rief Christian mit freudiger Bewegung, „laß mich von hinnen ziehen!"

„Ich habe dir noch mehr zu zeigen," versetzte der Ausleger und führte ihn in ein finsteres Gefängnis, wo ein Mann in einem eisernen Käfig saß, der die Augen niederschlug, die Hände rang und sich gebärdete, als wollte ihm das Herz brechen.

„Wer bist du, Unglücklicher?" rief Christian voll Entsetzen.

„Ich bin, was ich sonst nicht war," sagte der Gefangene.

„Was warst du sonst?"

„Ich war in meinen und anderer Augen ein schöner blühender Bekenner der Wahrheit, schön genug, wie ich meinte, für die himmlische Stadt, die ich für meine wahre Heimat ansah."

„Und was bist du jetzt?"

„Jetzt bin ich ein Mann der Verzweiflung, in Verzweiflung gebannet, wie in diesen eisernen Käfig. Ich kann nicht hinaus, ach! ich kann nicht mehr hinaus."

„Aber wie kamst du in dieses schauderhafte Gefängnis?"

„Ich ließ nach zu wachen und zu beten, ich ließ meinen Begierden den Zügel, ich sündigte gegen das Licht des Wortes und gegen Gottes Güte. Ich habe den Geist betrübt, und er ist von mir gewichen; ich habe den Teufel herausgefordert, und er ist zu mir gekommen; ich habe Gott zum Zorn gereizt, und er hat mich verlassen; mein Herz ist verhärtet und ich finde keine Kraft zur Buße."

„Ist keine Hoffnung mehr für diesen Unglücklichen?" fragte Christian, sich zu dem Ausleger wendend.

„Frage ihn selbst," entgegnete dieser, und Christian wendete sich an den Gefangenen. „Mußt du denn," sagte er, „in diesem Käfig der Verzweiflung verschlossen bleiben? Ist für dich keine Hoffnung?"

„Für mich ist keine Hoffnung," sagte der Gefangene.

„O," versetzte Christian, „der Sohn des Hochgelobten ist sehr barmherzig."

„Er ist barmherzig, aber ich habe ihn aufs neue gekreuzigt, ich habe seine Gerechtigkeit verschmähet, ich habe sein Blut unrein geachtet, ich habe den Geist der Gnade gelästert (Hebr. 6, 4—6. Luk. 19, 14. Hebr. 10, 28, 29). Ich habe mich selbst von allen Verheißungen der Gnade ausgeschlossen, und es bleibt mir nichts, als ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der mich, als einen Widerwärtigen, verzehren wird. Für schnöde Lust habe ich, wie Judas, meinen Heiland verkauft, und nun nagt an meinem Herzen ein Wurm, der nicht stirbt, nun brennt in meinem Herzen ein Feuer, das ewig nicht verlischt. O Ewigkeit! Furchtbare Ewigkeit! Wie werde ich ringen, ohne Aufhören ringen mit der Pein der ewigen Verdammnis!"

„Vergiß es nie, was du hier gesehen hast," sagte der Ausleger zu Christian mit großem Ernst, „laß dir das Elend dieses Mannes zur ewigen Warnung dienen!"

„Dies ist furchtbar!" rief Christian. „Gott helfe mir wachen und nüchtern sein und beten, und gebe mir Kraft, die Sünde zu meiden! Ist es noch nicht Zeit, meine Reise wieder anzutreten?"

„Nur eines sollst du noch sehen, dann magst du deines Weges gehen," sagte der Ausleger, indem er die Hand Christians ergriff und ihn in eine Kammer führte, wo ein Mann aus dem Bette stieg und im Begriff war, unter Zittern und Beben seine Kleider anzulegen.

Der Ausleger befahl diesem, den Grund seiner Angst zu entdecken, und er erzählte Folgendes. „Ich habe," sagte er, „ein entsetzliches Traumbild gesehen. Der Himmel wurde schwarz, wie die Nacht, es erhob sich ein unerhörtes Donnern und Blitzen, der Wind jagte die Wolken pfeil-

schnell vor sich her. Plötzlich erschallte der Ton einer Posaune vom Himmel herab und in den Wolken erschien der Herr, mit vielen tausend Himmlischen umgeben, die, sowie der Himmel, in flammendem Feuer standen. Eine Stimme rief: Stehet auf, ihr Toten, und kommt zum Gericht! — und im Augenblick zerrissen die Felsen, die Gräber thaten sich auf, und die Toten kamen heraus. Einige erschienen in Freude und Wonne und blickten gen Himmel; die anderen standen in großer Schmach und Schande und schlugen ihre Augen nieder. Da öffnete der Herr, der auf der Wolke saß, ein Buch und gebot der Welt, vor ihm zu erscheinen. Das Gericht wurde gehalten, und mit lauter Stimme rief der Herr seinen Engeln zu: „Sammelt das Unkraut, die Spreu und Stoppeln, und werft sie in den Feuerpfuhl!" Und sogleich that sich der bodenlose Abgrund gerade vor meinen Füßen auf, und Rauch und glühende Kohlen fuhren mit gräßlichem Getöse heraus. „Sammelt den Weizen in meine Scheuern!" rief der Herr, und die Engel trugen viele empor zu den Wolken, ich aber blieb dahinten. Ich wollte mich verbergen, aber vergebens, denn der Herr heftete seine Augen unaufhörlich auf mich, alle meine Sünden erwachten, mein Gewissen richtete und verdammte mein ganzes Leben. So erwachte ich, aber noch zittere ich vor Entsetzen."

Christian hatte für jetzt genug gesehen. „Hast du dies alles wohl betrachtet?" fragte der Ausleger.

„Ja," erwiderte Christian, „und ich spüre eben so viel Furcht als Hoffnung."

„So fasse denn," sagte jener, „alle diese Dinge wohl zu Herzen, laß sie dir wie Stachel sein in deiner Seite, daß sie dich vorwärts treiben auf dem Wege des Lebens."

Christian schickte sich dankend zur Abreise an und der Ausleger gab ihm seinen Segen.

„Der Tröster," sagte er, „möge allezeit bei dir sein und dich auf dem Wege geleiten, der zur himmlischen Stadt führt." —

Christian trat nun seine Wanderung wieder an, indem er sagte:

Seltsame Dinge waren hier zu schaun!
Ich bin gestärkt, doch regt sich Furcht und Graun.
Gewalt'ge Kämpfe stehen mir bevor,
Nur vorwärts bis zu Zions Thor!
Du Geist des Herrn, ich fleh' zu dir,
O, neige deine Kraft zu mir!

Von hier an war der schmale Weg auf beiden Seiten von Mauern des Heiles (Jes. 26, 1) beschirmt. Indes wanderte Christian nicht ohne große Beschwerde, da er seiner Last immer noch nicht entledigt war, bis er an eine Anhöhe kam, auf welcher ein Kreuz stand und etwas weiter unten ein Grab zu sehen war. Kaum hatte er diese Stelle erreicht, als die Last sich von seinen Schultern löste und den Hügel hinabrollte, bis sie in der Öffnung des Grabes verschwand. Da ward es Christian wohl und mit fröhlichem Herzen sagte er: „Er hat mir Ruhe gegeben durch sein Leiden, und Leben durch seinen Tod!" Er mußte nur staunen über den wundervollen Frieden, der sich hier in sein Herz ergoß; sein Geist versank in die Betrachtung des Kreuzes, und Thränen des Dankes und der Liebe flossen ihm die Wangen herab.

Indes näherten sich ihm drei Engel in weißem, glänzendem Gewand. „Friede sei mit dir!" sagte der erste, „deine Sünden sind dir vergeben". Der zweite zog ihm seine unreinen Kleider aus und bekleidete ihn dafür mit dem Gewande der Gerechtigkeit und des Heiles. Der dritte gab ihm ein Zeichen an seine Stirne und über-

reichte ihm das Zeugnis der Kindschaft, mit dem Siegel des Geistes bekräftigt. Dieses Zeugnis sollte ihm auf seiner Reise zum Troste und an der himmlischen Pforte zur sicheren Aufnahme dienen. Die Engel verließen ihn wieder, und mit nie geahnter Freude zog er seines Weges, indem er sang:

So lang hat mich der Sünde Last gebeugt,
Den Gram des Herzens hat mir nichts verscheucht,
Bis ich hier ankam! Welch ein heiliger Ort!
Hier fand ich dann den ersten Port.
Hier also mußte schwinden meine Last,
Die Bande lösen sich, die mich gefaßt?
Gesegnet Kreuz und Grab! Gesegnet du,
Der mir im Tod erkämpft so süße Ruh!

---

3. Der Berg der Beschwerde, auf dessen Höhe der Pilger erquickt und zum Kampfe gerüstet wird.

In einer Vertiefung, die Christian bald erreichte, sah er etwas abseits vom Wege drei schlafende Männer: Albern, Träg und Dünkelich, mit Ketten an den Füßen. Christian rief ihnen mit lauter Stimme zu: „Wachet auf! Ihr seid denen gleich, die oben auf dem Mastbaum schlafen (Sprichw. Salom. 23, 34), ihr schwebt über einem furchtbaren Meere, über einer Tiefe, die keinen Grund hat. Der Teufel gehet umher wie ein brüllender Löwe. Darum erwachet und eilet hinweg!"

Bei diesen Worten schlugen sie die schlaftrunkenen Augen auf. „Ich sehe keine Gefahr," sagte Albern; Träg wollte nur noch ein wenig länger schlummern, und Dünkelich sagte trotzig: „Jeder muß auf seinen eigenen Füßen stehen." Augenblicklich fielen sie wieder in Schlaf, und Christian ging, mit Betrübnis über ihre Thorheit, seines Weges.



Bei dem Kreuze wird Christian seiner Last entledigt.



Christian vor der Pforte der Pilgrimsherberge.

In kurzem bemerkte er mit Erstaunen, wie über die Mauer, die sich zur Linken des Weges hinzog, zwei Männer herüberstiegen und sich ihm mit starken Schritten näherten: Werkheilig und Heuchler.

„Woher kommt Ihr," redete Christian sie an, „und wohin geht Euer Weg?"

„Wir sind," antworteten sie, „im Lande der Hoffart geboren, und wandern um des Ruhmes willen nach dem Berge Zion."

„Warum seid Ihr nicht zu der engen Pforte hereingekommen?" fragte Christian. „Stehet nicht geschrieben: Wer nicht zur Thür hineingehet, sondern steigt anderswo hinein, der ist ein Dieb und ein Mörder —?"

„In unserem Lande," erwiderten sie, „gilt das für einen großen Umweg; wir alle nehmen lieber den kürzesten Weg über die Mauer."

„Aber fürchtet Ihr Euch denn nicht," fragte Christian, „den Willen des Herrn so sehr zu verletzen?"

„Damit beunruhige Dich nicht," sagten sie mit sichtbarer Verachtung. „Wir handeln nach einem guten Brauch unseres Landes, und können es mit vielen Zeugnissen beweisen, daß man es schon länger als tausend Jahre so gehalten hat."

Die Liebe Christians war noch nicht überwunden. „Wird Eure Gewohnheit" so fragte er, „eine Prüfung vor dem Gesetz aushalten?"

„Da sie ein mehr als tausendjähriges Alter für sich hat," erwiderten jene, „wird sie vor einem unparteiischen Richter ohne Zweifel als gesetzlich gelten. Was sollte wohl darauf ankommen, auf welche Weise man diesen Weg erreicht, wenn man ihn nur wirklich betritt? Du bist zur engen Pforte eingegangen, wir über die Mauer; warum sollten wir dir nachstehen?"

„Der Unterschied zwischen uns ist bedeutend genug," erwiderte Christian. „Ich wandle nach der Richtschnur des Meisters, ihr nach eurem eignen Rat. Schon jetzt geltet ihr vor dem Herrn als Diebe, wie könnet ihr am Ende des Weges treu erfunden werden? Ohne seine Leitung habt ihr den Weg betreten, und ohne seine Gnade werdet ihr ihn wieder verlieren."

„Du bist sehr stolz," sagte Heuchler. „Aber meine doch ja nicht, daß wir das Gesetz weniger gewissenhaft beobachten, als du. Nein, du hast durchaus nichts vor uns voraus, als dieses Kleid, das man dir sicherlich aus Erbarmen geschenkt hat, um deine Blöße zu decken."

„Ja wohl," sagt Christian, „um meine Blöße zu decken, denn ich hatte nur Lumpen, ehe der Herr mir aus Erbarmen dies köstliche Kleid schenkte, das mir, als ein Unterpfand seiner ewigen Gnade, sehr tröstlich ist auf meiner Pilgerschaft. Zu gleicher Zeit empfing ich auch das Zeugnis, das jeder Pilgrim an der Pforte des himmlischen Zions abzugeben hat."

Christian wollte weiter reden, aber seine Gefährten unterbrachen ihn durch einstimmiges Gelächter.

Die Wanderer erreichten nun den Berg der Beschwerde, wo der schmale Weg steil bergan führte, während zur Rechten und zur Linken breite Wege sich bequem in der Ebene hinzogen. Christian war nicht einen Augenblick zweifelhaft, welchen Weg er zu nehmen habe; er trank aus dem Brunnen des Heiles, der am Fuß des Berges mächtig hervorbrach, und stieg singend den Berg hinan.

Den Berg hinan, ist er auch noch so steil!
Er schreckt mich nicht zurück vom ew'gen Heil.
Der schmale, steile Pfad geht himmelwärts,
Der breite, leichte Weg zu ew'gem Schmerz.

Werkheilig und Heuchler konnten sich nicht entschließen, einen so beschwerlichen Weg zu nehmen, zumal da man hier zwei andere bequeme Wege zur Auswahl hatte, die, wie sie hofften, mit dem Wege Christians wieder zusammentreffen würden. Werkheilig erwählte den Weg der Gefahr, der ihn in einen undurchdringlichen Wald führte; Heuchler betrat den Weg des Verderbens, auf dem er in finstere Gebirge hinein geriet, wo er strauchelte und fiel und nie wieder aufstand.

Christian lief indes den Berg hinauf, aber vom Laufen kam er bald zum Gehen, ja zum Kriechen, denn der Weg wurde immer steiler. Sehr erwünscht war es ihm, als er etwa um die Mitte des Berges eine Hütte bemerkte, die zur Erquickung ermüdeter Wanderer angelegt war. Er ließ sich hier nieder, durchlas sein Zeugnis, und betrachtete sein schönes Gewand mit selbstgefälliger Freude, bis er endlich in einen tiefen Schlaf versank. Schon hatte sich der Tag geneigt, als ihn jemand weckte und ihm zurief: Gehe hin zur Ameise, du Fauler; siehe ihre Weise an und lerne! Beschämt fuhr er auf, eilte hinweg und ging mit starken Schritten bis zur Spitze des Berges.

Hier begegneten ihm die Wanderer Furchtsam und Mißtrauisch in ängstlicher Eile.

„Warum geht ihr zurück?“ fragte Christian.

„Wir eilen hinweg,“ antwortete Furchtsam, „denn je weiter wir auf diesem Wege kommen, desto größere Gefahren begegnen uns.“

„Ja,“ setzte Mißtrauisch hinzu, „gerade vor uns lagen ein Paar Löwen im Wege, die uns gewiß zerrissen hätten.“

„Ihr setzt mich in Schrecken,“ rief Christian den Fliehenden zu. „Wohin soll ich mich wenden? Gehe ich in die Stadt des Verderbens zurück, so komme ich dort

zuverlässig um. Erreiche ich die himmlische Stadt, so bin ich geborgen. Hinter mir ist nichts, als Tod und Verderben; vor mir zwar Furcht des Todes, aber weiterhin ewiges Leben. Ich muß es wagen." Er bedurfte bei der nahen Gefahr einer Stärkung und suchte deshalb nach dem Zeugnisse, das ihm schon oft zu großem Troste gewesen war. Er suchte mit steigender Angst, denn dieses Zeugnis sollte er an der himmlischen Pforte vorzeigen. Vergebens! Das Kleinod war nicht zu finden. Er pflegte es so sorgfältig zu bewahren; wo konnte er es verloren haben? Jetzt erst gedachte er jenes sündlichen Schlafes; tiefe Reue erfüllte ihn, er fiel auf seine Kniee, flehete um Vergebung, und eilte mit heißen Thränen zur Laube zurück. Da er sie erblickte, rief er aus: „O, ich Unglücklicher! Daß ich am Tage schlief!" (1 Thess. 5, 8). Daß ich das zur Bequemlichkeit des Fleisches benutzte, was der Herr zur Erquickung des Geistes der Pilgrime bestimmt hat! Wie viele Tritte habe ich nun vergeblich gethan! So ist es den Kindern Israel ergangen um ihrer Sünden willen; von den Grenzen Kanaans mußten sie zurückwandern zum Schilfmeere. Wie weit könnte ich nun schon sein! Und nun überfällt mich auch noch die Nacht; denn der Tag ist fast dahin. O, daß ich nicht geschlafen hätte!"

So erreichte er die Hütte wieder, wo er erst eine Zeit lang saß und weinte; endlich sah er sich bekümmert nach seiner Schrift um und entdeckte sie unter der Bank; zitternd vor Verlangen ergriff er sie und steckte sie in seinen Busen. Wer kann die Freude des Pilgrims beschreiben, da er seine Schrift wieder hatte! Es war ja die Versicherung seines Lebens und seiner Aufnahme in den ersehnten Hafen. Er dankte Gott, der ihm die Augen auf die rechte Stelle gelenkt, und mit Freudenthränen machte er sich wieder auf den Weg. So hurtig er jedoch

den Berg hinaufstieg, so ging die Sonne doch unter, ehe er den Gipfel erreicht hatte; und, aufs neue über die Verkehrtheit seines Schlafes trauernd, brach er in die Worte aus: „O, du sündlicher Schlaf! Um deinetwillen überfällt mich nun die Nacht. Ich muß wandern ohne das Licht der Sonne; Finsternis muß den Schritt meiner Füße bedecken! Und wie wird es mir bei den Löwen ergehen, vor deren Anblick jene Wanderer zurück geflohen sind?“

Als er so seinen unglückseligen Fehltritt beklagte, überraschte ihn der Anblick eines stattlichen Gebäudes, gerade zur Seite des Wegs. Er verdoppelte seine Schritte, um hier wo möglich noch Aufnahme zu finden, und er war schon nahe an der Wohnung des Pförtners, als er sah, daß zwei Löwen ihm den Weg versperrten. Furchtsam blieb er stehen, und da er nichts anderes vor sich sah als den Tod unter den Zähnen dieser reißenden Tiere, war er im Begriff umzukehren. Dies bemerkte der Pförtner Wachsam und rief ihm zu: „Ist deine Kraft so gering? Fürchte dich nicht vor den Löwen! Sie sind an Ketten, und liegen deshalb hier, um den Glauben zu prüfen und den Unglauben zu entdecken. Halte dich mitten auf dem Wege, und sie werden dir kein Leid thun.“

Zitternd ging er vorwärts, indem er sich genau nach dem Rate des Pförtners in der Mitte hielt; die Löwen brüllten ihn an, aber sie verletzten ihn nicht, und jauchzend vor Freude eilte er der Thür zu, an der der Pförtner stand. „Was ist dies für ein Haus?“ fragte er. „Kann ich wohl diese Nacht hier Herberge finden?“ „Dieses Haus,“ so antwortete der Pförtner, „hat der Herr des Berges erbaut, und zwar zur Ruhe und Sicherheit der Pilgrime. Aber woher kommst du, und wohin geht dein Weg?“

Ch. Ich komme von der Stadt des Verderbens und wandere nach dem Berge Zion; aber da die Sonne untergegangen ist, möchte ich, wenn es sein kann, hier übernachten.

Pf. Wie heißest du?

Ch. Jetzt ist mein Name Christian; vorher hieß ich Ungnad. Ich bin von Japhets Geschlecht, der ja in Sems Hütten zu wohnen kommen soll.

Pf. Aber warum kommst du so spät? Die Sonne ist schon unter.

Ch. Ich wäre schon eher gekommen, wenn ich nicht in der Laube eingeschlafen wäre und mein Zeugnis verloren hätte; ich war schon auf dem Gipfel des Berges, da ich es erst vermißte, und so war ich genötigt, mit betrübtem Herzen zu dem Orte zurückzugehen, wo ich geschlafen hatte, wo ich es denn auch fand.

„Ich werde," sagte der Pförtner, „eine von den Jungfrauen dieses Hauses rufen, die dich, wofern ihr deine Aussage genügt, zu den übrigen Gliedern der Familie führen wird." Er schellte, und sogleich erschien Vorsicht, eine edle Jungfrau, an der Hausthür, und fragte, was man verlange.

„Dieser Mann," sagte der Pförtner, „ist auf der Reise von der Stadt des Verderbens nach dem Berge Zion, aber da er müde ist und die Dunkelheit ihn überfallen hat, so wünscht er hier zu übernachten."

Christian brachte seine Bitte nun selbst vor und beantwortete alle Fragen der Vorsicht so befriedigend, daß diese ihm die Aufnahme zusagte, worauf die übrigen Bewohner des Hauses ihm mit dem Gruß des Friedens entgegenkamen und ihn in ihre geräumige Wohnung führten.

Der Pilgrim fühlte sich hier sehr glücklich, und da die Freunde genauere Auskunft über seine Reise wünsch-

ten, erzählte er ihnen mit völliger Offenheit von seinen Fehltritten sowohl, als von den Beweisen der göttlichen Gnade, durch die es ihm gelungen war, bis hieher zu kommen.

„Lieber Pilgrim," so redete ihn Weisheit, eine der Jungfrauen des Hauses, nach geendigter Erzählung an, „denkst du noch zuweilen an das Land deiner Geburt zurück?"

Ch. Ja, aber mit Scham und Abscheu.

W. Trägst du nicht noch einige von den Dingen mit dir, mit denen du sonst umgegangen bist?

Ch. Ja, aber ganz gegen meinen Willen; besonders meine geheimen fleischlichen Gedanken, an denen alle meine Landsleute, so wie ich, sich ergötzten; aber jetzt sind mir alle diese Dinge eine Qual, und wenn ich könnte, wie ich gern wollte, so würde ich nie an diese Dinge denken. Aber wenn ich das Gute thun will, finde ich, daß mir das Böse anhangt.

W. Ist dirs nicht zuweilen, als wenn die Dinge überwunden wären, die dich zu andern Zeiten in Verwirrung bringen?

Ch. Dies ist nur selten; aber es sind mir goldene Stunden, in denen ich dieses erfahre.

W. Kannst du dich besinnen, wodurch deine Anfechtungen zu Zeiten wie überwunden sind?

Ch. Wenn ich daran gedenke, was ich am Kreuze sah; wenn ich das Kleid der Gerechtigkeit betrachte, mit dem der Herr mich beschenkt hat; auch wenn ich in die Schrift blicke, die ich in meinem Busen trage; oder wenn ich an den Ort denke, wohin ich wandere: dann ist mir's, als seien alle Anfechtungen überwunden.

W. Und warum ist dein Verlangen, nach dem Berge Zion zu gehen, so groß?

Ch. O, da hoffe ich den zu sehen, der tot war und nun lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit; da hoffe ich Befreiung von allem, was mich jetzt quält und anficht; da ist kein Tod mehr; da werde ich in der lieblichsten, edelsten Gemeinschaft leben. Mich verlangt bei dem Herrn zu sein, den ich liebe, der mich von meiner Last befreit hat; ich bin der Krankheit meines Herzens müde. Ich sehne mich dahin, wo ich nie mehr sterben werde, wo ich unter denen wandeln darf, die ohne Unterlaß Heilig! Heilig! rufen.

Unter diesem Gespräch hatte sich die Liebe unserem Christian genähert. „Hast du Familie?“ fragte sie; „bist du verheiratet?“

Ch. Ich habe eine Frau und vier unerwachsene Kinder.

L. Und warum hast du sie nicht mitgebracht?

„O,“ rief Christian, indem ihm Thränen in die Augen traten, „wie gern hätte ich das gethan! Aber sie waren alle sehr gegen meine Reise eingenommen.“

L. Du hättest ihnen doch zureden, hättest ihnen die große Gefahr zeigen sollen.

Ch. Das that ich auch; ich erzählte ihnen, wie Gott mir kund gethan, daß unsere Stadt zerstört werden solle; aber es war ihnen lächerlich und sie glaubten mir nicht.

L. Hast du denn zu Gott geflehet, daß er deine Reden segnen wolle?

Ch. Ja, mit großem Verlangen; denn du mußt wissen, daß meine Frau und meine armen Kinder mir sehr teuer waren.

L. Entdecktest du ihnen auch deine Traurigkeit, deine Furcht vor dem Untergang? Denn der Untergang stand dir doch wohl deutlich genug vor den Augen?

Ch. Ja, nur allzudeutlich. Sie sahen mich trostlos weinen und zittern vor den Gerichten, die über unserem Haupte schwebten; aber dies alles bewog sie nicht, mit mir zu fliehen.

L. Aber was konnten sie sagen, wie konnten sie sich entschuldigen?

Ch. Meine Frau fürchtete, diese Welt zu verlieren, und meine Kinder waren den thörichten Lüsten der Jugend ergeben; so ließen sie sich bald durch dieses, bald durch jenes zurückhalten, und ich mußte allein gehen.

L. Hast du sie etwa durch ein eitles Leben abgeschreckt, deinen Ermahnungen zu folgen?

Ch. In der That, ich kann mein Leben nicht loben, denn ich weiß wohl, daß ich viele Fehler begangen habe; ich weiß auch, daß man durch den Wandel niederreißen kann, was man durch heilsame Reden aufgebaut hat. Aber das darf ich sagen: ich hütete mich auf das äußerste, irgend etwas Unziemliches zu thun, was sie von dieser Reise hätte abhalten können. Ja eben deshalb sagten sie, ich sei allzuängstlich und entsage manchem, worin sie nichts Übles sehen könnten. Wenn sie irgend etwas an mir zurückgeschreckt hat, so war es meine große Furcht, wider Gott zu sündigen, oder meinem Nächsten irgend ein Unrecht zu thun.

L. Kain haßte seinen Bruder, weil seine Werke böse waren, und die seines Bruders gerecht; und wenn dein Weib und deine Kinder daran Anstoß genommen haben, so zeigen sie, daß sie sich nicht mit Gott versöhnen lassen wollen, und deine Seele ist rein von ihrem Blut. —

Unter solchen Gesprächen war die Zeit des Abendessens herbeigekommen, zu welchem Christian mit vieler Liebe eingeladen wurde. Es war ein edles Mahl, ein Mahl von reinem Wein (Jes. 25, 6). Man sprach dabei von dem Herrn, den alle Glieder des Hauses auf das innigste liebten. Man rühmte seine Heldenthaten, und wie er den Argen überwunden, der des Todes Gewalt hatte.

„Nie,“ rief Christian, „werde ich es vergessen, wie

er am Kreuze hing, das Haupt von Dornen zerrissen, die heiligen Hände und Füße mit Nägeln durchbohrt. Nirgends hatte ich Frieden gefunden, niemand in der Welt hatte mich meiner schweren Last entledigen können, die mich endlich rettungslos in den Abgrund der Hölle gestürzt hätte; aber sobald ich ihn am Kreuze bluten sah, schwand die unerträgliche Last, und zum ersten Mal in meinem Leben empfand ich Frieden in meiner Seele: die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Frieden hätten."

Mit großer Freude hörten alle Anwesenden diese Rede Christians und einstimmig versicherten sie, der Herr sei fortwährend der treueste Freund der armen Pilgrime, er habe viele, die als Bettler geboren waren, aus dem Staub erhoben und sie zu Fürsten gemacht, ja er habe erklärt, er wolle nicht ohne sie auf dem Berge Zion wohnen.

Das Gespräch dauerte bis tief in die Nacht, und nachdem sie sich dem Schutze des Herrn befohlen, führten sie den Pilgrim in eine geräumige, obere Kammer, deren Fenster sich gegen Sonnenaufgang öffneten. Es war die Kammer des Friedens, in der er lag. Nach sanfter Ruhe erwachte er bei Tagesanbruch und sang:

Wohin bin ich entrückt? Liebt Jesus so
Die armen Pilger, die gen Zion wallen,
Daß ich erlöst von meinen Sünden allen,
Schon Himmels Nähe atme frei und froh?

Er wollte von dannen ziehen, aber die Freunde baten ihn, zuvor noch die Merkwürdigkeiten ihres Hauses in Augenschein zu nehmen, und führten ihn zuerst in das Archiv, wo sie ihm unter andern Urkunden von höchstem Alter den Stammbaum des Herrn zeigten, woraus zu ersehen war, daß er der Sohn des Alten der Tage sei, von Ewigkeit geboren (Micha 5, 1. Joh. 1. Kol. 1. 15—17). Hier waren auch seine Thaten verzeichnet, sowie die Namen

der Helden, die er in seinen Dienst genommen und in unvergängliche, selige Wohnungen versetzt hatte. Auch ihre großen Thaten waren hier zu lesen, wie sie Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirket, die Verheißung erlanget, der Löwen Rachen verstopfet, des Feuers Kraft ausgelöscht, des Schwertes Schärfe entronnen, kräftig geworden aus der Schwachheit, stark geworden im Streit und der Fremden Heere daniedergelegt.

In anderen Urkunden des Hauses zeigten sie ihm, wie geneigt der Herr sei, jeden in seine Gnade aufzunehmen, wenn er auch früher ihn und seine Sache auf das ärgste beschimpft hätte. Viele andere Dinge lernte Christian hier kennen: alte und neue Geschichten; Weissagungen, die ihre Erfüllung zum Schrecken der Feinde und zum Trost der Pilgrime schon gefunden.

Den folgenden Tag führten sie ihn in die Rüstkammer und zeigten ihm alle Arten von Waffen, die der Herr für die Pilgrime bereitet hatte, als Schwert, Schild, Helm, Brustharnisch, Schuhe, die nicht veralten, und die siegreiche Waffe des Gebetes; und dies alles in solcher Menge, daß man damit so viel Menschen zum Dienst des Herrn hätte ausrüsten können, als Sterne am Himmel sind.

Am anderen Morgen führten sie ihn auf die Zinne des Hauses, und hier erblickte er gegen Süden in großer Entfernung ein äußerst liebliches, gebirgiges Land, geschmückt mit Wäldern, Weinbergen und den anmutigsten Baum- und Blumengärten. „Dies ist," sagten sie, „Immanuels Land, welches eben so, wie dieser Berg, allen Pilgrimen gemeinschaftlich gehört. Von dort wirst du schon die Pforte der himmlischen Stadt erkennen."

Ehe sie den Pilgrim entließen, rüsteten sie ihn für die Kämpfe, die er auf seinem Wege finden würde, von Kopf bis zu Fuß mit erprobten Waffen aus.

In voller Rüstung ging er mit seinen Freunden aus dem Hause, und der Pförtner erzählte ihm, der Pilgrim Getreu sei auch vorübergegangen. „O," sagte Christian mit freudigem Staunen, „ich kenne ihn, er ist mein nächster Nachbar gewesen, er kommt auch aus der Stadt des Verderbens. Wie weit mag er wohl schon voraus sein?"

„Jetzt wird er den Berg hinunter sein," erwiderte der Pförtner.

„Der Herr sei mit dir, guter Pförtner," sagte Christian, „er segne dich reichlich für die wachsame Liebe, die mich gerettet hat."

Er wollte nun Abschied nehmen; aber Vorsicht, Liebe und Weisheit wollten ihm bis hinunter zum Fuß des Berges das Geleit geben.

„So beschwerlich es war," sagte Christian, „diesen Berg zu ersteigen, so gefährlich scheint es mir, wieder hinabzugehen."

„Ja," sagte Weisheit, „es ist schwer, in das Thal der Demut hinabzugehen, ohne auszugleiten; darum haben wir dich bis hinunter begleiten wollen."

Christian ging sehr vorsichtig, aber dennoch glitt er ein oder zwei Mal aus.

Da sie am Fuß des Berges angekommen waren, beschenkten ihn die Freunde mit Brot und Wein, und ließen ihn dann seines Weges gehen.

---

4. Das Thal der Demut und der Schatten des Todes.

Er hatte eine kleine Strecke im Thal der Demut zurückgelegt, als er den Satansengel herankommen sah. Sollte er zurückfliehen oder standhalten? So bange es ihm war, so erkannte er es doch für das Beste, sein

Heil im Kampfe, nicht in der Flucht zu suchen, da sein Rücken, unbewehrt, wie er war, leicht von den Geschossen des Feindes durchbohrt werden konnte. Er wagte es, vorwärts zu gehen.

„Woher kommst du, und wohin geht dein Weg?“ redete der Satansengel mit dem Tone der Verachtung den Wanderer an.

Ch. Ich komme von der Stadt des Verderbens, von dem Ort alles Übels, und wandere nach dem Berge Zion.

Sat. Also mein Unterthan; denn dies ganze Land ist mein; ich bin sein Fürst und Gott. Warum entläufst du deinem König? Hoffte ich nicht noch auf deine Rückkehr, mit einem Schlage schmetterte ich dich zu Boden.

Ch. Ich bin allerdings in deinem Reiche geboren, aber dein Dienst war hart, und von deinem Sold konnte man nicht leben (Röm. 6, 23). Da ich zu reiferen Jahren kam, wünschte ich sehnlich eine Veränderung.

Sat. Ein Fürst verliert seinen Unterthanen nicht gern, und da du dich über den Dienst und den Sold beklagst, so sei nur zufrieden und kehre um, denn was unser Land darbietet, das sollst du haben.

Ch. Ich habe mich schon einem andern Herrn, dem König aller Könige, zugesagt; und wie kann ich nun als ehrlicher Mann mit dir umkehren?

Sat. Das ist zwar schlimm, aber gewöhnlich entlaufen ihm seine Diener nach kurzer Zeit, und kehren zu mir zurück. Thue du auch so, und alles wird noch gut werden.

Ch. Ich habe ihm mein Wort gegeben, ich habe ihm den Eid der Treue geschworen. Verließe ich ihn nun, so verdiente ich ja als ein Abtrünniger, als ein Verräter den Tod.

Sat. Ganz dasselbe hast du mir gethan, und doch will ich alles übersehen, wenn du jetzt wieder zurückkehrst.

Ch. Was ich dir zugesagt habe, das habe ich als ein Unmündiger gethan; auch kann mein Herr mich dieses Versprechens entbinden, so wie er mir alles vergeben kann, was ich als dein Knecht gethan habe. Aber ich sage dir's offen, du Verderber, sein Dienst, sein Sold, sein Volk und sein Land ist mir viel lieber, als deines. Darum laß ab von mir! Ich bin sein Diener und ihm will ich folgen.

Sat. Aber bedenke nur einmal mit kaltem Blute, was dir auf deinem Wege begegnen kann. Es kann dir nicht unbekannt sein, daß seine Diener meist ein schlimmes Ende nehmen, weil sie sich an mir und meinem Reiche vergreifen. Wie viele von ihnen sind schon eines schmählichen Todes gestorben! Du hältst es für besser, ihm zu dienen, als mir; und siehe, er hat noch niemals seine Stadt verlassen, um einen einzigen seiner Diener aus meinen Händen zu erretten. Aber alle Welt weiß es, wie oft ich schon meine treuen Diener durch List oder Gewalt aus seiner Hand befreit habe, und so will ich auch dich frei machen.

Ch. Er rettet die Seinigen jetzt nicht, aber nur um ihre Liebe und Treue zu prüfen. Was du ein schlimmes Ende nennst, ist in ihren Augen das herrlichste. Denn sie warten einer himmlischen Verklärung, wenn der Herr kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm.

Sat. Du bist ihm ja schon untreu gewesen; wie magst du nur auf Belohnung hoffen?

Ch. Worin bin ich ihm untreu gewesen?

Sat. Schon am Anfang deiner Reise bist du mutlos geworden und im Sumpfe der Verzagtheit beinahe versunken; du hast verkehrte Wege betreten, um deiner Bürde entledigt zu werden, da du doch ruhig die Hilfe des Herrn hättest erwarten sollen; du bist in einen Sünden-

schlaf verfallen und hast das kostbare Geschenk des Herrn verloren; du warest im Begriff umzukehren, da du die Löwen erblicktest; erzählst du von deiner Reise und deinen Erfahrungen, so strebst du innerlich nach dem Lobe der Menschen.

Ch. Dies alles ist wahr, und noch viel mehr, was dir entgangen ist; aber der König, dem ich diene, ist gnädig und es ist viel Vergebung bei ihm. Überdies haben mich diese Schwachheiten in deinem Lande beherrscht, wo ich sie eingesogen habe; ich habe unter dieser Last geseufzt und geweint, und mein Herr hat mir Vergebung und Frieden geschenkt.

„Ich bin ein Feind dieses Königs," schrie der Satansengel in grimmiger Wut, „ich hasse ihn, seine Gesetze und sein Volk. Ich bin gekommen, mit dir zu kämpfen."

Ch. Thue es nicht; ich bin auf dem Wege des Königs, auf dem Wege der Heiligkeit. Darum siehe wohl, was du thust.

Aber der Satansengel rief: „Ich fürchte mich nicht, bereite dich zum Tode, denn ich schwöre es bei dem Abgrund der Hölle, du sollst nicht weiter kommen! Hier will ich deine Seele töten!"

Und sogleich schoß er ihm einen feurigen Pfeil nach der Brust; aber Christian hielt ihm den Schild entgegen, und entging der Gefahr. Rasch zog er das Schwert zum Kampfe, während der Feind auf ihn eindrang und ihn mit Pfeilen, wie mit einem Hagelwetter, überschüttete. Christian kämpfte tapfer, bis er, von den Wunden geschwächt, endlich zurückweichen mußte. Der Feind setzte den Kampf desto heftiger fort, drang auf ihn ein, begann mit ihm zu ringen, und warf ihn mit furchtbarer Gewalt zur Erde nieder, wobei das Schwert Christian aus der Hand flog. „Jetzt habe ich dich sicher," rief er, indem er

ihn beinahe erdrückte. Schon verzagte Christian an seinem Leben; aber ehe ihm der Satansengel den Todesstreich versetzte, stärkte ihn Gott, daß er seine Hand schnell nach dem Schwert ausstrecken und es ergreifen konnte. Triumphierend rief er aus: „Freue dich nicht, mein Feind, daß ich darniederliege; ich werde wieder aufkommen“ (Micha 7,8) — und in demselben Augenblicke gab er ihm einen Stoß, worauf der Feind, wie zum Tode verwundet, zurückwich. „Ja,“ rief Christian, „in diesem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebet hat;“ aber der Satansengel eilte hinweg, und Christian sah ihn nie wieder.

Er blickte fröhlich zum Himmel auf. „Ich will dem Herrn danken,“ sagte er, „der mich erlöset hat von des Löwen Rachen, der mir Kraft gegeben, gegen den Verderber zu streiten.

Der alte Fürst des Abgrunds, zornentbrannt,
Hat seinen Engel wider mich gesandt;
Mit Höllenkräften furchtbar angethan,
Flog er einher, verrannte mir die Bahn.
Ich war verloren! Herr, wer ist wie du?
Du hörtest mein Gebet, du kamst herzu.
Du gabst das gute Schwert mir in die Hand,
Dir sei der Ruhm! Du hast mein Leid gewandt.“

Eine unsichtbare Hand reichte ihm Blätter vom Baume des Lebens für seine Wunden, die sogleich davon heilten. Er ruhete ein wenig und erquickte sich an den Gaben, die er kurz vor dem Kampfe erhalten hatte: an Brot und Wein. Neu gestärkt ging dann er mit gezücktem Schwerte weiter, denn er erwartete einen neuen Angriff. Jedoch er kam ohne Kampf durch das Thal.

Von hier führte ihn der Weg in das Thal der Schatten des Todes, an dessen Eingang ihm zwei Männer begegneten, die auf das eiligste zurückflohen. Sie

stammten von jenen Männern ab, die dem guten Lande ein böses Geschrei machten (4 Mos. 13).

„Wohin so eilig?“ redete Christian sie an.

„Zurück! Zurück!“ riefen sie, „wenn dir dein Leben lieb ist, so komm mit uns.“

„Aber warum?“

„Warum? Wir gingen denselben Weg, wie du, so weit als wir es nur wagen durften. Aber es fehlte nicht viel, so hätten wir das Umkehren vergessen. Nur ein wenig weiter, und wir waren verloren.“

„Aber was ist euch denn begegnet?

„Wir waren schon beinahe im Thal der Todesschatten; aber zum Glück sahen wir vor uns hin und entdeckten die Gefahr.“

„Was sahet ihr denn?“

„O, das Thal selbst ist schwarz wie die Nacht; Geister des Abgrundes schwärmen umher; man hört ein beständiges Geschrei und Geheul, wie von vielen Tausenden, die in Ketten und Banden liegen; finstere Wetterwolken verbergen den Himmel, und ohne Unterlaß breitet der Tod seine Fittige darüber aus.“

„Ich verstehe nicht, was ihr sagt,“ versetzte Christian, „nur eines weiß ich: daß dies der Weg zum Lande des Friedens ist.“

„Mag sein! Unser Weg ist es nicht.“

Mit diesen Worten eilten sie zurück; Christian aber ging mit gezücktem Schwerte voran.

Zur rechten Seite zog sich, das ganze Thal entlang, ein tiefer Abgrund, derselbe, in welchen zu aller Zeiten ein Blinder den andern gestürzt hat. Links ein Sumpf, in dem kein Grund zu finden ist. Der Weg war hier so schmal, daß man kaum den Sumpf vermeiden konnte, ohne in den Abgrund zu stürzen; und es war so finster,

daß Christian oft nicht wußte, wohin er seinen Fuß setzen sollte.

In der Mitte des Thales öffnete sich der Schlund der Hölle und spie furchtbar brausend, Feuer und Rauch aus. Was sollte Christian hier beginnen? Das Schwert konnte ihn nicht retten; er ergriff eine andere Waffe, die Waffe des anhaltenden Gebets und flehte: O Herr, errette meine Seele! So ging er eine große Strecke, während die Feuerflammen ihn umzischten und bald ein herzzerreißendes Klagegeschrei, bald ein entsetzliches Brausen in seine Ohren schallte. Oft meinte er, jetzt solle er in Stücke zerrissen, oder wie Kot auf der Gasse zertreten werden.

Plötzlich war es ihm, als käme eine Schar von Feinden auf ihn los. Voll Entsetzen machte er Halt. Sollte er umkehren oder nicht? Aber er hatte ja schon manche Gefahr besiegt; jetzt konnte er wohl schon die Hälfte dieses furchtbaren Thales zurückgelegt haben, und selbst der Rückweg war entsetzlich genug. Er beschloß, vorwärts zu gehen. Die Feinde rückten näher und näher heran, sie hatten ihn beinahe erreicht, als er plötzlich mit gewaltiger Stimme ausrief: „Ich will einhergehen in der Kraft des Herrn Herrn!“ — und die Feinde entflohen für immer.

In dieser ganzen Zeit war Christian so bestürzt, daß er seine eigene Stimme nicht mehr erkannte. Als er am Schlund des feurigen Pfuhles vorüberging, schlich ihm ein Bösewicht nach und raunte ihm abscheuliche Lästerungen ins Ohr. Er hielt dies für die Stimme seines eigenen Herzens, und da er nun den gelästert zu haben meinte, an dem sonst seine ganze Seele hing, so versetzte ihn dies in die tiefste Betrübnis. So gern er diese Lästerstimme zum Schweigen gebracht hätte, so wenig vermochte er es.

Völlig trostlos war er eine beträchtliche Strecke gegangen, als er auf einmal von einer männlichen Stimme vor ihm die Worte sagen hörte: „Ob ich schon wandere im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir;" Worte, die ihn innig trösteten. „Also wandert einer, der Gott fürchtet, auch noch durch dieses Thal? Und der Herr ist mit ihm in dieser Finsternis, in diesem Elend! Warum kann er nicht auch mit mir sein, ob ich es wohl nicht spüre! O, wenn ich einen Gefährten fände in diesem Todesthal!" Er rief dem Wanderer nach, der jedoch nichts weiter antworten konnte, als, er habe auch gemeint, er sei ganz allein. Allmählich wurde es Tag. Christian lobte den Herrn: „Er hat den Todesschatten in hellen Morgen verwandelt" (Amos 5, 8).

Er konnte sich nicht enthalten, sich nach den Gefahren umzusehen, durch die er in der Finsternis gegangen war. Jetzt erkannte er erst die Tiefe des Abgrunds zur Rechten und links den bodenlosen Sumpf. Er sah, welch ein schmaler Steg zwischen beiden hindurchführte. In weiter Ferne erblickte er die Schreckgestalten der Nacht, die das Morgenlicht entdeckte und zugleich verscheuchte.

Mit wahrer Wonne sah er sich aus den Gefahren dieses schauerlichen Weges gerettet, als die Sonne aufging. Eine große Gnade für Christian! Denn war der erste Teil des Thales gefährlich gewesen, so war der zweite, wo möglich, noch gefahrvoller. Von hier bis zum Ende des Thales waren den Pilgern so viel Fallstricke gelegt, es waren so viele tiefe Löcher und abschüssige Stellen auf dem Wege, daß es unmöglich gewesen wäre, im Finstern durchzukommen, und hätte er tausend Leben gehabt, er hätte sie alle verloren. Aber nun ging die Sonne auf und Christian rief frohlockend: „Seine Leuchte scheint über meinem Haupte und bei seinem Lichte gehe ich durch die Finsternis."

In diesem Lichte erreichte er das Ende des Thales, indem er sang:

Bin ich errettet? Wundervoll fürwahr!
Noch bebt mein Herz ob dieses Thals Gefahr.
Umschwebte mich doch schon des Todes Graun,
Ich mußte in der Hölle Tiefen schaun.
Die Flammen fühlt ich aus dem Feuersee,
Ich hörte der Verdammten schrecklich Weh.
Da brach der Gnade Morgenlicht herein,
Dein Licht — o Jesus! — gab mir hellen Schein.
O Herr, mein Gott, wie groß ist deine Kraft,
Die in Verlornen neues Leben schafft!

---

5. Ein treuer Mitpilger und ein frömmelnder Schwätzer.

Von einer Anhöhe, auf welche ihn sein Weg geführt hatte, erblickte Christian den Pilgrim Getreu. Mit lauter Stimme rief er ihm nach, er möge ein wenig warten.

„Nein," rief jener, „es gilt mein Leben, der Bluträcher ist hinter mir."

Dies beleidigte Christian einigermaßen, und indem er alle seine Kräfte anstrengte, gelang es ihm, den Pilgrim einzuholen, ja ihm zuvorzukommen. So war der Letzte zum Ersten geworden, und er konnte ein selbstgefälliges Lächeln nicht verbergen. Aber unerwartet strauchelte er, fiel zur Erde nieder und mußte warten, bis Getreu ihm wieder aufhalf, worauf sie in brüderlicher Eintracht weiter zogen. Einer fühlte sich in der Gesellschaft des andern glücklich.

„Ich hatte gehofft," sprach Getreu, „ich würde sogleich von unserer Stadt aus mit dir wandern können; aber du warst mir in kurzer Zeit weit vorgekommen, und ich mußte diesen langen Weg ganz allein gehen."

„Wie lange,“ fragte Christian, „bist du noch nach meiner Abreise in der Stadt des Verderbens geblieben?“

Getreu. Bis ich nicht länger bleiben konnte; denn man hörte von nichts anderem mehr, als daß unsere Stadt in kurzer Frist mit Feuer vom Himmel vertilgt werden sollte.

Ch. Davon redete man?

G. Es war eine lange Zeit in jedermanns Munde.

Ch. Und doch entfloh niemand, als du, der Gefahr?

G. Sie mochten doch nicht recht daran glauben, denn ich hörte manche von dir und deiner verzweifelten Reise, wie sie es nannten, sehr verächtlich reden.

Ch. Hast du auch etwas von Weich gehört?

G. Ja, er sei dir bis an den Sumpf der Verzagtheit nachgefolgt. Man sagte, er sei auch hineingefallen und obwohl er es leugnen wollte, glaube ich es doch, denn er hatte sich arg mit dem Morast besudelt.

Ch. Was sagten die Einwohner zu ihm?

G. Er ist seit seiner Rückkehr allen zum Gespött geworden, und es steht jetzt siebenmal schlimmer um ihn, als wenn er nie aus der Stadt gegangen wäre.

Ch. Aber warum sind sie so sehr wider ihn, da sie doch den Weg verlästern, den er verlassen hat?

G. O, sie sagen, er ist ein Abtrünniger, er ist seinem Bekenntnis nicht treu geblieben. Und ich meine, Gott hat wohl selbst seine Feinde gegen ihn erweckt und ihn zum Sprichwort gemacht, weil er den Weg verlassen hat.

Ch. Hast du nie mit ihm gesprochen?

G. Ich begegnete ihm einmal; aber er sah, als schämte er sich vor mir, nach der entgegengesetzten Seite, und ich konnte ihn nicht sprechen.

Ch. Ich hatte anfangs gute Hoffnung von diesem Manne; aber nun fürchte ich, er wird in den Untergang

der Stadt verflochten werden; es ist ihm widerfahren das wahre Sprichwort: Der Hund frißt wieder, was er gespeiet hat, und die Sau wälzet sich nach der Schwemme wieder im Kot.

G. Das fürchte ich auch, aber wer mag es hindern?

Ch. Lassen wir ihn, erzähle mir lieber, was dir auf dem Wege begegnet ist.

G. Dem Sumpf der Verzagtheit bin ich entgangen; aber Wollust begegnete mir und hätte mir leicht ein Leides thun können.

Ch. Gut war es, daß du ihr entflohest. Joseph wurde hart von ihr bedrängt, und er entfloh ihr, wie du; aber fast hätte es ihn das Leben gekostet. Was hat sie dir gethan?

G. Du kannst es nicht glauben, welch eine schmeichlerische Zunge sie hat. Sie drang sehr in mich, mit ihr zu gehen, und versprach mir alle mögliche Freuden.

Ch. Ja, aber doch nicht die Freude eines guten Gewissens.

G. Du weißt, was ich meine, alle fleischlichen Freuden.

Ch. Danke Gott, daß du ihr entronnen bist. Wem der Herr ungnädig ist, der fällt in ihre Grube.

G. Ich weiß noch nicht, ob ich ihr ganz entronnen bin.

Ch. Wie? Du hast doch nicht in ihr Verlangen gewilligt?

G. Nein, denn ich erinnerte mich eines altes Spruches: Ihre Gänge erlangen die Hölle (Sprichw. 5, 5); und schloß meine Augen, um nicht von ihrem Blick bezaubert zu werden. Darüber spottete sie, und ich ging meines Weges.

Ch. Hast du weiter keine Gefahr bestanden?

G. Am Fuße des Berges der Beschwerde redete mich ein sehr bejahrter Mann an, und fragte, wer ich sei und wohin ich wandere. Ich erzählte ihm, ich sei ein Pilger

nach der himmlischen Stadt. „Du siehest einem treuen Menschen gleich," sprach er, „willst du nicht bei mir wohnen? Ich würde dir einen guten Lohn geben." Ich fragte ihn nach seinem Namen und seinem Wohnort. „Ich heiße Alter=Mensch," sagte er, „und wohne in der Stadt des Betrugs." Ich fragte ihn nach seinem Geschäfte und nach dem Lohne, den er geben wolle. „Mein Geschäft," versetzte er, „sind allerlei Ergötzungen; der Lohn ist dieser, daß du mich einmal beerben sollst."

Ch. Und wie bist du zuletzt von ihm losgekommen?

G. Anfangs war ich ziemlich geneigt, mit ihm zu gehen, denn seine Sprache gefiel mir; aber als ich seine Stirn genau ansah, erblickte ich die Worte: Lege ab den alten Menschen samt seinen Werken. Wie Feuer drangen mir diese Worte in das Herz und ich wußte es nun; was er auch sagen, wie er auch schmeicheln mochte, er würde mich, wenn ich mit ihm ginge, als Sklaven verkaufen. „Nie will ich dein Haus betreten," erklärte ich ihm und wendete mich sogleich von ihm hinweg. In diesem Augenblick fiel er mit mörderischer Gewalt über mich her und drohte mich zu zerreißen. Wie ich seinen Händen entronnen bin, weiß ich nicht. Ich hatte etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt, als ich sah, daß mir jemand mit Windesschnelle nacheilte. Gerade bei der Laube holte er mich ein und schlug mich zu Boden. „Sünder!" so rief er mit Donnerstimme, „fluchwürdiger Sünder! Immer noch steigen arge Gedanken aus deinem Herzen auf, immer noch liebst du die Lust dieser Welt. Du bist ein Kind des Todes!" „Ich elender Mensch," rief ich laut in der Angst meines Herzens, „wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? O, laß Gnade vor Recht ergehen." „Ich weiß nichts von Gnade," rief er, und hätte mich ohne

Zweifel umgebracht, wäre nicht jemand gekommen, der ihm gebot, von mir zu lassen.

Ch. Gewiß der Herr?

G. Er war es, ich sah die Wunden in seinen Händen und in seiner Seite.

Ch. Der dich einholte, war der Mann des Gesetzes. Er schont keines Menschen und weiß nichts von Gnade.

G. Ich weiß es wohl, ich habe ihn schon öfters gesehen. Er war es, der zu mir kam, als ich noch sorglos in meinem Hause wohnte; er wollte mir das Haus über dem Kopf anzünden, wenn ich länger säumte.

Ch. Aber sahst du das Haus auf der Spitze des Berges nicht?

G. Ja, ich sah auch zwei schlafende Löwen davor. Da aber die Sonne noch hoch stand, ging ich bei dem Pförtner vorüber und den Berg hinunter.

Ch. Das hat mir der Pförtner wohl gesagt, aber du hättest ein wenig anhalten sollen, denn man sieht dort seltene, unvergeßliche Dinge. Aber bist du niemanden begegnet im Thal der Demut?

G. Ja, dem Unzufriedenen, der mich gern wieder mit zurück genommen hätte. „In diesem ganzen Thale," sagte er, „findest du keine Ehre, ja, wenn du thöricht genug bist, durch dieses Thal zu gehen, so beleidigst du alle deine Freunde, Stolz, Übermut, Eigendünkel, Menschenruhm, denn ich kenne sie wohl."

„Diese alle haben wohl Anspruch auf Verwandtschaft mit mir," sagte ich, „aber seit ich ein Pilgrim geworden bin, haben sie mich verleugnet und ich habe sie verworfen. Überdies hast du dieses Thal völlig falsch dargestellt; denn Demut kommt vor der Ehre und stolzer Mut kommt vor dem Fall."

Ch. Trafst du sonst niemand in dem Thale?

G. Ja, die Scham; aber niemand trägt seinen Namen weniger mit Recht, als sie. Denn alle andern, die ich auf meiner Pilgrimschaft getroffen, ließen sich doch endlich von mir abweisen; sie aber niemals. „Es ist," sagte sie, „für einen Mann unanständig, sich um das Christentum zu kümmern; ein zartes Gewissen ist etwas Unmännliches; wer über alle seine Worte und Werke wachen und seine edle Freiheit verleugnen wollte, würde sich zum Spott und Gelächter der Welt machen. Von jeher," sagte sie, „sind nicht viel Mächtige, nicht viel Reiche oder Weise diesen Weg gegangen; welcher vernünftige Mensch möchte denn auch alles an eine ungewisse Zukunft setzen! Die Pilgrime sind jederzeit die geringsten, unwissendsten und schlechtesten Leute gewesen. Schämen sollte man sich, unter einer Predigt zu weinen, den Nachbar für geringe Fehler um Verzeihung zu bitten, oder das Entwendete wieder zu erstatten. Durch das Christentum wird man der vornehmen Welt und ihren höheren Genüssen entfremdet, indem man mit schlechtem Volk Brüderschaft macht — und dies ist doch fürwahr eine Schande." Anfangs wußte ich nicht, was ich sagen sollte, und die Scham trieb mir das Blut in das Gesicht. Endlich gedachte ich des Spruches: was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Greuel vor Gott. Scham aber, so sagte ich mir, redet nur von Menschen und nicht von Gott, und am jüngsten Tage wird das Urteil zum Leben oder zum Tode sich nicht nach den stolzen Geistern der Welt richten, sondern nach der Weisheit und dem Gesetz des Höchsten. Was Gott für gut erklärt, dachte ich, das ist gut, und wenn alle Welt dawider wäre. Da ich nun sah, daß Gott uns diese Wege gehen heißt, daß Gott ein zartes Gewissen liebt, daß die, welche in den Augen der Welt für Narren gelten, die

Weisesten sind im Reiche Gottes und daß der Arme, der Christum liebt, reicher als der angesehenste Mann ist, der ihn haßt, so rief ich in der Kraft des Herrn: „Scham, weiche von mir, Feindin meiner Seligkeit! Sollte ich dir nachgeben gegen den Willen des Herrn? Wie könnte ich ihm, wenn er einst herabkommt, in das Angesicht schauen? Wollte ich mich jetzt der Wege des Herrn und seiner Diener schämen, wie könnte ich seinen Segen erwarten?" Doch nur mit großer Mühe konnte ich mich von ihr losmachen; immer aufs neue drängte sie sich heran, um mir etwas zum Nachteil des Christentums in die Ohren zu flüstern, bis ich ihr endlich offen erklärte, was ihr so schlecht scheine, darin sehe ich die größte Herrlichkeit. Da ich mich dieses zudringlichen Gefährten entledigt sah, regte sich ein heiliger Ernst in mir, und ich rief aus:

Ein Ruf vom Himmel hat mich aufgeweckt,
Ein göttlich Wort den Tag des Zorns entdeckt.
Ich bin entflohen auf Zions edle Bahn;
Doch durch Versuchung geht es himmelan.
Versuchung schleicht herzu in schönem Schein,
Die Lust erwacht, sie saugt den Gifthauch ein.
Drum wach, o Pilgrim, bete flehentlich,
Die Schlange schleicht umher, sie suchet dich. —

Ch. Ist dir in diesem Thale sonst nichts zugestoßen?

G. Nein, ich hatte den ganzen übrigen Weg Sonnenschein; so auch im Thal der Todesschatten.

Ch. Das war gut für dich. Mir ist es ganz anders gegangen. Ich habe fast sogleich beim Eintritt in das Thal einen langen, furchtbaren Kampf mit dem Satansengel gehabt. Schon verzagte ich an meinem Leben, da er mich zu Boden schmetterte und mir das Schwert aus der Hand flog; aber ich rief zu Gott, und er erhörte mich und führte meine Seele aus der Not. Im Thal

der Todesschatten hatte ich fast den halben Weg kein Licht; aber zuletzt brach der Tag an, die Sonne ging auf, und ich konnte das Ende des Thales ohne große Gefahr erreichen.

Sie wechselten noch wenige Worte, als Getreu bemerkte, daß in einiger Entfernung der Maulchrist neben ihnen herging, ein langer Mann, der in der Ferne angenehmer war, als in der Nähe.

„Gehst du auch nach der himmlischen Stadt?“ fragte ihn Getreu.

M. Eben dahin geht mein Weg.

G. Ich hoffe, du wirst uns gute Gesellschaft leisten.

M. Sehr gerne will ich mit euch wandern.

G. So komm denn näher heran, laß uns heilsame Gespräche führen.

M. Von Dingen, die mir heilsam sind, rede ich gern mit euch, wie mit jedem andern. Aber ich muß sagen, es giebt nur wenige, die ihre Zeit auf Reisen so wohl anwenden. Sie wollen nur von unnützen Dingen reden, und dies ist mir immer sehr lästig gewesen.

G. Das ist allerdings betrübend. Denn wo giebt es einen edleren Gegenstand des Gesprächs, als Gott und göttliche Dinge?

M. Äußerst treffend, und — ich setze hinzu — was ist so angenehm, so heilsam, als dies? Redet jemand gern von Geschichten und Geheimnissen, oder von Wundern und Zeichen, wo findet er so ergötzliche Dinge, als in der heiligen Schrift?

G. Doch haben wir bei unserem Gespräch weniger auf das Ergötzende, als auf das Heilsame zu sehen.

M. Das ist es ja, was ich sage. Es ist sehr heilsam, von diesen Dingen zu reden, denn so lernt man vieles kennen, wie die Eitelkeit der irdischen und den Vorzug der

himmlischen Güter. Dies nur im allgemeinen; im besondern lernt man dadurch die Notwendigkeit der neuen Geburt, die Unzulänglichkeit unserer Werke, wie nötig uns die Gerechtigkeit Christi ist u. s. w. Außerdem kann man durch Gespräche lernen, was Buße sei, was Glaube, Gebet, Geduld und dergleichen. Dadurch kann man auch die großen Verheißungen und Tröstungen des Evangeliums kennen lernen. Ferner, wie man falsche Meinungen widerlegt, die Wahrheit verficht und den Unwissenden unterrichtet.

G. Dies ist alles wahr und ich freue mich, es von dir zu hören.

M. Ach, der Mangel hieran ist ja eben die Ursache, daß so wenige verstehen, wie notwendig der Glaube und das Werk der Gnade in der Seele des Menschen zum ewigen Leben sei, und daß so viele in ihrer Unwissenheit in den Werken des Gesetzes leben, durch welche ein Mensch das Himmelreich durchaus nicht erlangen kann.

G. Aber, erlaube mir, himmlische Erkenntnis dieser Dinge ist eine Gabe Gottes, die niemand durch menschliche Bemühung, noch weniger durch bloße Gespräche erlangt.

M. Das weiß ich recht gut. Denn ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Es ist alles aus Gnaden, nicht aus den Werken. Das will ich dir wohl mit hundert Sprüchen beweisen.

„Wohl," sagte Getreu, „aber was ist es nun, wovon wir reden wollen?"

M. Was du willst. Ich will reden vom Himmel oder von der Erde, von der Sittenlehre oder dem Evangelium, von heiligen Dingen oder von gemeinen, von der Vergangenheit oder der Zukunft, von fremden Ländern oder von unserem Vaterland, — doch so, daß alles zu unserem Nutzen gereiche.

Hierüber verwunderte Getreu sich höchlich; er trat zu Christian, der diese ganze Zeit allein gegangen war, und sagte ihm leise: „Welch einen wackern Gefährten haben wir bekommen! Das ist ein sehr ausgezeichneter Pilgrim.“

Christian lächelte.

„Kennst du ihn denn?“ sagte Getreu.

Ch. Besser, als er sich selbst kennt.

G. O sage, was ist er für ein Mann?

Ch. Er heißt Maulchrist. Ich wundere mich, daß du ihn nicht kennst, er wohnt ja in unserer Stadt, die freilich von großem Umfang ist.

G. Mir scheint er doch ein sehr artiger Mann zu sein.

Ch. So scheint er allen, die ihn nicht kennen. Draußen ist er der Beste; zu Hause ist er widerwärtig genug. Er ist wie die Bilder, die sich von fern artig ausnehmen, in der Nähe aber mißfallen.

G. Doch, du scherzest wohl nur, denn du lächeltest ja?

Ch. Verhüte Gott, daß ich bei so etwas scherzen oder jemanden fälschlich beschuldigen sollte! Dies ist ein Mann für jede Gesellschaft und für jedes Gespräch. Das Christentum findet keinen Raum in seinem Herzen, in seinem Hause, in seinem Umgange mit der Welt; alles, was er davon besitzt, liegt ihm auf der Zunge, und sein Christentum besteht in nichts weiterem, als daß er davon schwatzt.

G. Das sagst du? Dann habe ich mich sehr getäuscht.

Ch. Gewiß. Denke an das Sprichwort: Sie sagen es wohl, aber sie thun es nicht. Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Kraft. Er spricht wohl vom Gebet, von Buße und Glauben und von der neuen Geburt, aber er versteht nichts weiter, als davon zu sprechen. Ich habe ihn zu hause, sowie draußen beobachtet; und ich

weiß, daß es wahr ist, was ich von ihm sage. Er gilt bei allen, die ihn kennen, als eine Schmach und ein Schandfleck des Christentums, das um seinetwillen in jenem ganzen Teil der Stadt, wo er wohnt, verlästert wird. Das Volk sagt von ihm: „ein Heiliger draußen, und ein Teufel daheim.“

G. Ich sehe wohl, daß Reden und Thun zweierlei ist, und ich will es künftig besser unterscheiden.

Ch. Jawohl ist dies zweierlei. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt erhalten. Darauf achtet der Maulchrist nicht; hören und reden, meint er, macht einen guten Christen, und so betrügt er seine eigene Seele. Laß es uns tief zu Herzen nehmen, daß die Menschen an jenem Tage nach ihren Werken gerichtet werden sollen. Es wird nicht gefragt werden: Was habt ihr geglaubt? Was habt ihr geredet? sondern: Seid ihr Thäter des Wortes gewesen? Und danach wird das Urteil gefällt. Das Ende der Welt ist wie unser Herbst, in dem man nach nichts fragt, als nach der Frucht. Nicht, als könnte dem Richter etwas wohlgefallen, was nicht aus dem Glauben kommt; ich will dir nur zeigen, wie völlig bedeutungslos das Bekenntnis des Maulchristen an jenem Tage sein wird. Paulus nennt einen solchen Menschen ein tönendes Erz, eine klingende Schelle, denn er ist ohne Leben, ohne wahren Glauben, ohne die Gnade des Evangeliums, er wird deshalb auch nicht in das Himmelreich unter die Kinder des Lebens aufgenommen, und wenn er mit Engelzungen redete.

G. So gerne ich anfangs mit ihm sprach, so müde bin ich jetzt seiner geworden. Wie kommen wir von ihm los?

Ch. Gehe zu ihm, fang ein ernstes Gespräch über die Kraft des Christentums an, und frage ihn geradezu,

ob er das, was er vorgiebt, auch in Ausführung bringt. Rührt Gott ihm nicht etwa das Herz, so sei versichert, er wird deiner sogleich müde werden.

Getreu wendete sich nun an den Maulchristen. „Wie geht es dir?“ fragte er.

M. Ich danke, recht wohl. Wir hätten in dieser Zeit ein langes Gespräch führen können.

G. Willst du, so können wir jetzt ein Gespräch beginnen, und wenn ich den Gegenstand vorschlagen darf, so möchte ich die Frage aufwerfen: Wie offenbart sich die Wirksamkeit der Gnade Gottes im Herzen des Menschen?

M. Wir haben also, wie ich sehe, von der Kraft einer Sache zu reden. Gewiß, eine sehr gute Frage, die ich gern beantworten will. Ich will die Sache kurz so fassen: Erstens, wo die Gnade Gottes im Herzen ist, da erhebt sich ein großes Geschrei gegen die Sünde. Zweitens —

G. Ich bitte, laß uns eines nach dem anderen bedenken. Es scheint mir richtiger, wenn man sagt: da erhebt sich in der Seele ein großer Abscheu vor ihrer Sünde.

M. Ei, was ist denn für ein Unterschied zwischen einem großen Geschrei gegen die Sünde und einem großen Abscheu davor?

G. O, ein sehr großer! Es kann ein Mensch wohl aus Weltklugheit gegen die Sünde schreien; verabscheuen aber kann er sie nur durch die Kraft der göttlichen Gnade. Ich habe manchen gegen die Sünde schreien hören, die er doch recht gern bei sich duldete. Josephs Gebieterin schrie mit lauter Stimme, als wäre sie sehr heilig; und doch war sie eine Ehebrecherin. Manche schreien wider die Sünde, wie eine Mutter, die ihr Kind auf dem Schoße erst mit Schimpfnamen belegt und es dann sogleich umarmt und küßt.

M. Du liegst auf der Lauer, das sehe ich wohl.

G. O, nein! Ich suche nur die Wahrheit. Was war aber die zweite Äußerung der Gnade, von der du reden wolltest?

M. Große Erkenntnis der Geheimnisse des Evangeliums.

G. Dies hättest du zuerst nennen sollen, aber auch dann wäre es falsch gewesen. Erkenntnis, und große Erkenntnis in den Geheimnissen des Evangeliums, kann man erlangen, ohne daß deshalb ein Werk der Gnade in der Seele sein müßte. Ja, man kann alle Erkenntnis haben und doch nichts sein, und mithin auch kein Kind Gottes. Als Christus seine Jünger gefragt hatte: „Habt ihr dies verstanden?" und sie antworteten: „Ja," da fügte er hinzu: „Selig seid ihr, so ihr es thut." Er legte den Segen nicht auf das Wissen, sondern auf das Thun. Es giebt eine Erkenntnis, die nicht von der That begleitet wird, es giebt Knechte, die ihres Herrn Willen wissen und nicht danach thun. Es mag einer Erkenntnis haben wie ein Engel, ohne doch deshalb ein Christ zu sein. Das Wissen gefällt Schwätzern und Prahlern; das Thun gefällt Gott. Nicht als könnte ein Herz ohne Erkenntnis gut sein, ohne die es immer verfinstert bleibt. Aber es giebt eine Erkenntnis, die in bloßem Wissen besteht, und eine Erkenntnis, die von Glauben und Liebe begleitet ist, wodurch der Mensch getrieben wird, den Willen Gottes von Herzen zu thun. Die erste genügt dem Schwätzer, der wahre Christ giebt sich ohne die andere nicht zufrieden. „Unterweise mich, daß ich bewahre dein Gesetz und es halte von ganzem Herzen."

M. Du liegst schon wieder auf der Lauer, das dient nicht zur Erbauung.

G. So gieb ein anderes Zeichen der Gnade an.

M. Nein, ich sehe, wir kommen nicht zusammen.

G. Gut, so möchte ich ein Zeichen angeben.

M. Du hast deine Freiheit.

G. Das Werk der Gnade im Herzen offenbart sich entweder dem, der es an sich selbst erfährt, oder den andern. Wer es an sich selbst erfährt, dem offenbart es sich so: Er kommt dadurch zur Erkenntnis der Sünde, besonders der Unreinheit seines ganzen Wesens; er erkennt die Sünde des Unglaubens, die ihn allein schon verdammen müßte, wenn er nicht Gnade bei Gott findet durch den Glauben an Jesum Christum. Hierüber wird er betrübt und beschämt. Aber nun wird der Heiland der Welt in seiner Seele offenbart, sowie die Notwendigkeit einer Vereinigung mit ihm für das ganze Leben, es regt sich ein Hungern und Dürsten nach ihm, das eine große Verheißung hat. So stark nun sein Glaube an seinen Heiland ist, so stark ist seine Freude, sein Friede, seine Liebe zur Heiligung, so stark das Verlangen, ihn noch mehr kennen zu lernen und ihm zu dienen in dieser Welt. Aber dennoch ist der Mensch selten fähig, das Werk der Gnade in sich selbst zu erkennen, teils wegen der noch anhangenden Sünde, teils weil die Augen des Gemütes noch nicht das rechte Licht haben.

Den andern offenbart es sich zuerst durch ein solches Bekenntnis des Glaubens an Christum, dem man es ansieht, daß es aus eigener Erfahrung kommt; dann durch ein Leben, das dem Bekenntnis gemäß ist, nämlich durch Heiligkeit im Herzen, im Hause und im Umgang mit der Welt, so daß man die Sünde und sich selbst um der Sünde willen im Herzen verabscheut, sie im Hause unterdrückt und ein heiliges Leben in der Welt befördert, und zwar nicht durch bloßes Sprechen, wie die Heuchler und Schwätzer, sondern indem man im Glauben und in der Liebe sich der

Herrschaft des göttlichen Wortes willig unterwirft. Hast du etwas an dieser kurzen Beschreibung des Gnadenwerkes und seiner Offenbarung zu tadeln, so sage es; wo nicht, so erlaube mir eine zweite Frage.

M. Meine Sache ist jetzt nicht zu tadeln, sondern zu hören, ich erwarte deine zweite Frage.

G. Erfährst du den ersten Teil dieser Beschreibung an dir selbst, und giebt dein Wandel Zeugnis davon? Oder stehet dein Christentum nur in Worten und auf der Zunge, und nicht in der That und in der Wahrheit? Willst du mir darauf antworten, so sage nicht mehr — ich bitte dich — als wozu Gott im Himmel Amen sagen, was dein Gewissen rechtfertigen kann. Denn darum ist einer nicht tüchtig, daß er sich selbst lobet, sondern daß ihn der Herr lobet. Es ist eine große Gottlosigkeit, dich für einen Christen auszugeben, wenn dein Leben und alle deine Nachbarn dich Lügen strafen.

Bei dieser Frage errötete Maulchrist, jedoch er faßte sich und sagte: Du kommst jetzt auf Erfahrung, auf Gewissen, auf Gott; diese Wendung des Gesprächs ist mir unerwartet, du willst mich wie ein Kind ausfragen, aber ich fühle mich durchaus nicht aufgelegt, auf solche Fragen zu antworten, und ich kann dich nicht als meinen Richter anerkennen. Aber sage mir doch, wie kommst du dazu?

G. Weil ich vorhin sah, daß du nichts hast als einiges Wissen. Aber ich will die volle Wahrheit sagen, ich habe gehört, daß dein ganzes Christentum im Schwatzen besteht und daß dein ganzer Wandel das Bekenntnis deines Mundes Lügen straft. Man sagt, daß du ein Schandfleck unter den Christen bist, daß du dem Christentum durch deinen ungöttlichen Wandel schadest, daß du schon manchen auf deinen gottlosen Weg verführt hast.

M. Da du auf Gerüchte merkst und so rasch aburteilst,

so muß ich dich für einen grämlichen, trübsinnigen Menschen halten, mit dem man nicht reden kann, und darum lebe wohl!

„Sagte ich es dir nicht voraus?“ sprach Christian, indem er zu Getreu trat, „deine Worte und seine Gelüste konnten nicht zusammenstimmen. Er hat lieber deine Gesellschaft, als sein sündliches Leben verlassen. Laß ihn gehen, er hat es uns erspart, uns von ihm loszusagen; denn bleibt er, wie er jetzt ist, so wäre er nur ein Schandfleck für uns gewesen, und der Apostel sagt: Thue dich von solchen.“

G. Ich bin doch froh, daß ich dieses Gespräch mit ihm hatte; vielleicht denkt er doch einmal daran zurück, wo nicht, so bin ich wenigstens rein von seinem Blut.

Ch. Du hast recht gethan, daß du so offen mit ihm sprachst. Dieser Offenheit bedient man sich in unsern Tagen nur zu selten, und deshalb sind viele Menschen gegen das Christentum so widrig gesinnt. Denn eben diese schwatzhaften Thoren, deren Leben von ihren Worten so sehr absticht, sind es, welche, in die brüderliche Gemeinschaft aufgenommen, der Welt ein Ärgernis geben, den Christen Schande machen und die Aufrichtigen betrüben. Möchte nur jeder gegen solche Schwätzer so offen sein! Entweder sie fingen ein Leben an, wie es sich für Christen ziemt, oder sie hörten auf, eine Schande für die Gemeinschaft der Heiligen zu sein.

---

6. Der Markt der Eitelkeit und die Treue bis in den Tod.

Die Pilger hatten jetzt eine Wildnis zu durchwandern, deren Öde sie über ihrem brüderlichen Gespräch fast vergaßen. Gegen das Ende dieser wüsten Gegend rief Getreu,

der ein wenig zurückgesehen hatte, Christian zu: „O, wer kommt dort?“ Christian sah sich um, „es ist mein lieber Freund Evangelist,“ sagte er. „Auch mein lieber Freund,“ versetzte Getreu, „denn er war es, der mich zur engen Pforte hinwies.“ In kurzem erreichte sie der Evangelist. „Friede sei mit euch, meine Geliebten! Friede sei mit euren Helfern!“ sagte er.

„Willkommen, willkommen, mein guter Evangelist!“ rief Christian mit großer Freude. „O, wie gütig, wie unermüdet hast du für mein ewiges Wohl gesorgt!“

„Tausendmal willkommen!“ rief Getreu; „wie herrlich ist es für arme Pilgrime, wenn sie mit dir pilgern können, du lieber Evangelist!“

„Wie ist es euch in dieser Zeit gegangen, meine Freunde?“ fragte der Evangelist.

Sie erzählten ihm alles, was ihnen begegnet war, und unter welchen Gefahren sie diese Gegend erreicht hatten.

„Ich freue mich sehr,“ sagte Evangelist, „nicht daß ihr mit Versuchungen zu kämpfen hattet, sondern daß ihr als Sieger bestanden seid, und daß ihr, ungeachtet mancher Schwachheit, euren Weg bis auf diesen Tag fortgesetzt habt. Ich freue mich sehr um meinet-, sowie um euretwillen. Ich habe gesäet, und ihr habt geschnitten, und es kommt der Tag, daß, wenn anders ihr beharret, beide, der da säet und der da schneidet, sich miteinander freuen werden. Die Krone wird euch vorgehalten, die unvergängliche Krone des Lebens; laufet also, daß ihr sie ergreifet. Manche treten in die Laufbahn, aber ein anderer kommt ihnen zuvor und nimmt ihre Krone hinweg. Darum halte, was du hast, daß niemand deine Krone raube! Noch habt ihr den Kampf mit dem Argen nicht ausgekämpft; ihr habt noch nicht bis auf das Blut widerstanden über dem

Kämpfen wider die Sünde. Laßt das Himmelreich euch immer vor Augen sein, und glaubet festiglich an die unsichtbaren Dinge. Vor allem wachet wohl über euer eigenes Herz und seine Begierden, denn es ist verführerischer, als alle Dinge. Machet euer Angesicht als einen Felsen; ihr habt alle Gewalt im Himmel und auf Erden auf eurer Seite."

Christian dankte für diese Ermunterung. „Wie würden wir uns freuen," sprach er, „wenn du bis zum Ende des Weges bei uns wärest. Aber sage uns doch, welche Gefahren uns noch bevorstehen, und wie wir sie überwinden können." Getreu stimmte von ganzem Herzen in diese Bitte ein, und Evangelist ließ sich willig finden.

„Meine Söhne," sprach er, „ihr habt es gehört im Worte der Wahrheit, daß ihr durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen müsset. Darum könnet ihr nicht hoffen, daß ihr auf eurem Pilgerwege lange ohne Trübsal irgend einer Art bleiben werdet. Ihr habt bereits die Wahrheit dieser Zeugnisse erfahren, und es wird sogleich noch mehr folgen. Ihr seid beinah aus dieser Wildnis heraus, und werdet nun in eine Stadt kommen, wo die Feinde euch sehr bedrängen, ja euch nach dem Leben stehen werden, und ohne Zweifel wird wenigstens einer von euch das Bekenntnis mit seinem Blut besiegeln; aber seid getreu bis an den Tod, so wird der König euch die Krone des Lebens geben. Welcher von euch beiden hier stirbt, wenn auch eines gewaltsamen Todes und vielleicht unter großen Schmerzen, der hat es doch besser, als sein Gefährte, denn er kommt eher in die himmlische Stadt und entgeht vielen Gefahren, die dem andern bevorstehen. Wenn ihr in der Stadt seid, und meine Worte gehen in Erfüllung, so gedenket an euren Freund, seid männlich und seid stark, und befehlet eure Seele dem treuen Schöpfer."

Sobald sie am Ende der Wüste waren, sahen sie die Stadt der Eitelkeit vor sich liegen. Schon vor Jahrtausenden wanderten Pilgrime nach der himmlischen Stadt, und da Satan samt seinen Engeln bemerkte, daß der Weg durch diese Stadt führte, beschloß er, hier einen Markt einzurichten, wo das ganze Jahr hindurch alle Arten reizender und doch eitler, nichtiger Modesachen feil stehen sollten. Und wie man es auf andern Jahrmärkten sieht, daß man bestimmte Waren in bestimmten Straßen haben kann, so auch hier. Es giebt hier eine englische Straße, eine französische, eine italienische, eine spanische, eine deutsche, und in jeder werden bestimmte Arten der Eitelkeiten vorzugsweise verkauft.

Mitten durch die Stadt, wo dieser Jahrmarkt gehalten wird, geht der Weg zur himmlischen Stadt; und wer hier nicht durchgehen wollte, müßte die Welt räumen. Selbst der Herr der Herrlichkeit, da er auf Erden wandelte, mußte durch diese Stadt reisen; Satan, der Vorsteher des Jahrmarktes, lud ihn ein, etwas von seinen Eitelkeiten zu kaufen, ja er sollte alles zum Geschenk haben, wenn er ihm Ehre erweisen wollte. Er führte ihn von Straße zu Straße, und zeigte ihm alle Reiche der Welt in kurzer Zeit, ob der Hochgelobte nicht zu bewegen wäre, etwas von seinen Eitelkeiten zu kaufen. Aber er verließ die Stadt, ohne auch nur eines Hellers wert von diesen Waren gekauft zu haben.

Kaum hatten unsere Pilgrime die ersten Schritte auf diesen Markt gethan, als alle Marktleute, ja die ganze Stadt sich erregte und mit großem Tumult auf sie zuströmte. Schon ihrer fremdartigen Kleidung wegen wurden sie von dem Volk mit Erstaunen angegafft, und man hielt sie für Thoren. Die Sprache Kanaans, die sie redeten, verstand hier niemand. Was aber allen das Unbe-

greiflichste schien, — sie achteten die Waren nicht der geringsten Aufmerksamkeit wert, und wenn man sie einlud, etwas zu kaufen, blickten sie gen Himmel und riefen: „Wende meine Augen ab, daß sie nicht nach Eitlem sehen!“

Da jemand spöttisch die Frage an sie richtete, was sie denn kaufen wollten, und sie mit treuherzigem Ernste antworteten: „Wir kaufen die Wahrheit“ (Spr. 23, 23), so brach von allen Seiten der bitterste Spott und Hohn gegen sie los, und alle Ordnung des Jahrmarktes verkehrte sich in ein entsetzliches Getümmel. Die Sache wurde vor den Herrn des Marktes gebracht, der sogleich einige seiner treusten Freunde abschickte, die Fremden, die einen solchen Aufstand veranlaßt hätten, zu verhören.

„Woher kommt ihr? Wohin geht eure Reise? Und warum erscheint ihr in so ungewöhnlicher Tracht?“ Dies waren die Fragen, die man ihnen vorlegte.

„Wir sind Pilgrime und Fremdlinge in der Welt,“ antworteten sie, „wir wandern nach unserer Heimat, nach dem himmlischen Jerusalem. Weder den Einwohnern der Stadt, noch den Marktleuten haben wir Veranlassung gegeben uns so zu mißhandeln und aufzuhalten, ausgenommen, daß wir einem, der uns fragte, was wir kaufen wollten, die Antwort gaben: Wir kaufen die Wahrheit.“

Dies war genug, um auch die Richter zu überzeugen, daß sie nichts anderes seien, als tolle Leute. Sie wurden geschlagen, mit Kot beworfen und in ein Gefängnis gelegt, wo sie, den Augen des Volkes ausgesetzt, eine Zeit lang der Gegenstand des allgemeinen Hohns, der ausgesuchtesten Bosheit waren. Indes blieben sie geduldig, vergalten nicht Scheltwort mit Scheltwort, sondern segneten dagegen, sie übten Güte für erlittenes Unrecht, so daß einige weniger befangene Männer, welche die Geduld der Fremdlinge mit Bewunderung beobachtet hatten, sich ihrer

gegen die erbitterte Menge annahmen. „Es sind,“ so sagten sie, „ruhige, rechtliche Männer, die niemand was zu Leide thun. Mancher ist auf unserem Markte, der eher in das Gefängnis, ja an den Schandpfahl gehörte, als diese Männer, die man so schändlich mißhandelt.“ Mit großem Zorn nahm die Menge diese Verteidigung auf; sie seien ja wohl geheime Verbündete der Fremden, warf man ihnen vor, und nicht lange, so kam es von Worten zu Händeln, und es entstand die größte Verwirrung. Die armen Pilgrime mußten aufs neue vor ihren Richtern erscheinen, auf sie wurde alle Schuld dieses Aufstandes gelegt; man stäupte sie auf eine unbarmherzige Art, man legte sie in Ketten und führte sie auf dem Markte auf und ab, andern zum schreckenden Exempel. Sie benahmen sich dabei so ruhig und trugen die Schande mit so viel Sanftmut und Ergebung, daß mehrere auf dem Markte — indes nur eine geringe Anzahl in Vergleich mit der Menge — für sie gewonnen wurden. Dies setzte die andern in desto größere Wut und sie beschlossen den Tod der Fremdlinge. Man führte sie wieder in das Gefängnis zurück und legte ihre Füße in den Stock, bis das Urteil über sie gefällt sein würde.

Hier gedachten sie der Worte des Evangelisten, die in so genaue Erfüllung gegangen waren, und wurden dadurch nicht wenig in ihrem Glauben gestärkt. Es wurde ihnen nun ganz gewiß, daß einer von ihnen hier sterben werde; einer sagte es dem andern zum Trost, daß das Los dessen, der hier sein Leben lassen werde, das schönste sei, und jeder wünschte heimlich, daß es ihm selbst zuteil werden möchte. Doch, indem sie sich der allweisen Anordnung dessen unterwarfen, der alle Dinge regiert, blieben sie mit völliger Ergebung in ihrer gegenwärtigen Lage, und sahen ruhig der Entscheidung entgegen.

Endlich wurden sie im Beisein ihrer Feinde vor das Gericht gestellt, dessen Vorsitzer Gotthaß war. Die Anklage gegen beide war dem Wesen nach ein und dieselbe. Man beschuldigte sie, sie wären Feinde und Störer des Handels, sie hätten Unruhen und Spaltungen in der Stadt erregt, ja eine Anzahl der Einwohner, dem Gesetz ihres Fürsten zum Trotz, für ihre gefährlichen Meinungen gewonnen.

„Ich habe mich nur gegen das gesetzt," sagte Getreu, „was sich selbst gegen den Allerhöchsten gesetzt hat. Störung und Unruhe mache ich nicht, denn ich bin ein Mann des Friedens. Ist jemand für uns gewonnen worden, so ist er es durch unsere Unschuld, und hat sich bloß vom Schlechten zum Besseren gewendet. Von eurem König habt ihr gesprochen; da dies der Feind unseres Herrn ist, so spreche ich ihm und allen seinen Dienern hiemit öffentlich Hohn."

Hierauf wurde ausgerufen, wer etwas für ihren König und Herrn gegen diesen Gefangenen zu sagen habe, solle sogleich auftreten und sein Zeugnis ablegen. Es erschienen drei Zeugen: Neid, Aberglaube und Schmeichler. Man fragte sie, ob sie diesen Gefangenen kenneten und was sie für ihren König und Herrn zu sagen hätten.

Neid trat hervor. „Mein Herr," sagte er zu dem Vorsitzer des Gerichts, „ich kenne diesen Mann schon lange, und will es auf meinen Eid vor diesem hochwürdigen Gericht bezeugen, daß er" — „Halt!" rief der Richter, „man lasse ihn zuerst schwören!" Es geschah, und Neid fuhr fort: „Mein Herr, dieser Mann ist, trotz seines edlen Namens, einer der schlechtesten Menschen in unserem Lande. Er achtet weder Fürsten, noch Volk, weder Gesetz, noch Sitte. Er thut alles Mögliche, um alle Menschen mit seinen gesetzwidrigen Einbildungen anzufüllen, die er

Grundsätze des Glaubens und der Heiligkeit nennt. Ich habe ihn einmal selbst sagen hören, das Christentum und die Sitten der Stadt der Eitelkeit stehen einander schroff entgegen und es sei schlechthin unmöglich, beide zu vereinigen. Mit solchem Vorwurf verdammt er nicht allein unsere löblichen Sitten, nein! er verdammt uns auch selbst."

„Hast du noch mehr zu sagen?" fragte der Richter.

„Mein Herr," erwiderte Neid, „ich könnte viel mehr sagen, fürchte jedoch, der Versammlung lästig zu werden. Allein, falls das Zeugnis der übrigen Ankläger noch nicht zur Verurteilung des Beklagten hinreichen sollte, werde ich das meinige weiter auszuführen wissen."

Er trat auf die Seite, und Aberglaube nahm seine Stelle ein: „Mein Herr," hob er an, „ich habe keine große Bekanntschaft mit diesem Manne, wünsche ihn auch nicht näher kennen zu lernen. Dies jedoch weiß ich wohl, daß er eine wahre Pest für unsere Stadt ist. Ich habe neulich mit ihm gesprochen und es selbst aus seinem Munde gehört, daß unser Gottesdienst nichtig sei, daß wir dadurch das Wohlgefallen Gottes nicht erlangen mögen. Was folgt hieraus deutlicher, mein Herr, als daß wir unsere Gottesverehrungen umsonst darbringen, daß wir noch in unsern Sünden sind und endlich ewig verdammt werden. Dies ist es, was ich zu sagen hatte."

Hierauf mußte Schmeichler den Eid leisten und wurde aufgefordert, für ihren König gegen den Gefangenen zu sprechen.

„Mein Herr," sagte Schmeichler, „und ihr Herren allerseits, diesen Menschen habe ich lange gekannt und Dinge von ihm gehört, die nicht zu dulden sind. Er hat Satan, unsern erhabenen König, gelästert, er hat verächtlich gesprochen von allen Freunden desselben. Er erklärte mit großer Frechheit, wenn alle von seiner Gesinnung wären,

so würde keiner von diesen edlen Herren länger in der Stadt geduldet werden. Ja, er hat sich erdreistet, auch dich, mein edler Herr, seinen Richter, einen gottlosen Buben zu schelten und in den verächtlichsten Ausdrücken von dir zu reden."

Der Richter wendete sich nun an den Gefangenen. „Du Abtrünniger," sagte er, „du Ketzer, du Verräter, hörst du, was diese edlen Herren wider dich zeugen?"

„Darf ich einige Worte zu meiner Verteidigung sprechen?" fragte Getreu.

„Bube," so schrie der Richter mit Zorn, „du verdienst nicht länger zu leben, du verdienst auf der Stelle den Tod. Doch — damit jedermann meine Großmut erkenne — laß hören, was du zu sagen hast."

„Was zuerst die Anklage des Herrn Neid betrifft," sagte Getreu mit ruhigem Ernst, „so habe ich gesagt, wenn ein Gesetz, eine Sitte gegen Gottes Wort streite, so sei es dem Christentum schnurstracks entgegen. Ist dies unrecht, so überführt mich meines Irrtums und ich bin bereit, öffentlich zu widerrufen. Was zweitens Herrn Aberglaube und seine Anklage betrifft, so habe ich gesagt, daß zur Verehrung Gottes ein göttlicher Glaube erfordert wird; dieser kann aber nicht ohne eine göttliche Offenbarung des göttlichen Willens stattfinden. Was nun der Offenbarung Gottes Widersteitendes sich in die Verehrung Gottes eingedrängt hat, kann nur durch einen bloß menschlichen Glauben geübt werden, der uns nicht zum ewigen Leben dient. Endlich in Bezug auf Herrn Schmeichler erklärte ich (indem ich mich seiner Schimpfworte enthalte), daß der Fürst dieser Stadt samt allen seinen Dienern und samt diesem Herrn namentlich eher in der Hölle als in dieser Stadt zu sein verdient. Der Herr, mein Gott, sei mir gnädig!"

Hierauf wendete sich der Richter an die Geschworenen, die der ganzen Verhandlung aufmerksam beigewohnt hatten.

„Ihr Herren," sagte er, „ihr sehet hier diesen Mann, der einen so großen Aufruhr in der Stadt erregt hat; ihr habt das Zeugnis dieser würdigen Herren gegen ihn angehört; seine Erwiderung, sein Bekenntnis habt ihr vernommen. Euere Sache ist es, ihn zum Tode zu verdammen, oder ihn frei zu sprechen. Doch erscheint es angemessen, euch zuerst unser Gesetz vorzuhalten."

„In den Tagen Pharaos, des Großen, der ein Diener unseres Fürsten war, wurde das Gesetz gegeben, daß, damit die entgegengesetzte Religionspartei sich nicht zu sehr vermehren, ihm nicht zu stark werden möchte, alle ihre neugebornen Knäblein in das Wasser geworfen werden sollen. In den Tagen Nebukadnezars, des Großen, eines andern Dieners unsers Fürsten, wurde verordnet, daß jedermann, der nicht niederfiele vor seinem Bilde und es anbetete, in den feurigen Ofen geworfen werden solle. Auch zu Darius Zeit ist ein Gesetz gegeben worden, daß, wer in dreißig Tagen etwas bitten würde von irgend einem Gott oder Menschen, ohne von dem König Darius allein, solle den Löwen vorgeworfen werden. — Dieser Rebell nun hat all diese Gesetze, ihrem wesentlichen Inhalt nach, gebrochen, nicht allein in Gedanken, — schon das dürfte man nicht dulden — sondern auch in Wort und That, was schlechterdings nicht ungestraft bleiben darf."

Die Geschworenen gingen nun hinaus. Blindmann, als der Älteste, sprach zuerst. „Ich sehe deutlich," sagte er, „daß dies ein Ketzer ist." „Hinweg mit solchen Menschen von der Erde!" sagte Nichtgut. „Ei," sagte Boshaft, „selbst sein Blick ist mir verhaßt." Herr Lüstling sagte: „Ich habe ihn nie ausstehen können." „Ich auch nicht," versetzte Schlüpfrig, „denn er hat meinen Weg immer verdammt." „Hängt ihn! Hängt ihn!" rief Hitzkopf. „Ein jämmerlicher Bube!" sagte Hochmut. „Mein ganzes

Herz empört sich gegen ihn," schrie Herr Feindlich. „Ein Landstreicher ist er," sagte Lügner, und Herr Grausam stimmte dahin, daß das Hängen viel zu gut für einen solchen Menschen sei. „Wir müssen ihn aus dem Wege räumen," rief Lichthaß. „Und sollte ich die ganze Welt zum Lohne haben," sagte Unversöhnlich, „ich könnte mich nun und nimmer mit ihm aussöhnen. Laßt uns ohne weiteres auf seine Hinrichtung antragen."

Wirklich wurde Getreu zum Tode verdammt. Während man ihn nach seinem Gefängnis abführte, sannen die Herren nur darauf, wie man ihm das Leben auf die qualvollste Weise nehmen könne. Man entschloß sich bald. Der Verurteilte wurde hinausgeführt und zuerst gestäupt, darauf mit Fäusten geschlagen, mit Messern gestochen und gesteinigt. Der Leichnam wurde mit Schwertern zerhauen und zuletzt verbrannt.

Über der Menschenmenge, die sich bei der Hinrichtung des Getreuen versammelt hatte, erblickte Christian einen feurigen Wagen mit feurigen Rossen, und sobald die Feinde ihren Mord verübt hatten, wurde die erlösete Seele des Märtyrers aufgenommen und unter Posaunenschall durch die Wolken zu der Pforte des Himmels emporgetragen.

Christian wurde in sein Gefängnis zurückgeführt, wo er noch kurze Zeit ohne neue Verfolgung aushalten mußte. Der Herr aber, der alle Dinge, auch die Wut der Feinde, nach dem Rat seines Willens lenkt, schickte es so, daß Christian entlassen wurde.

Getreuer Knecht! Wie kühn hast du gekämpft!
Nichts hat den Glaubensmut in dir gedämpft.
Dein Name glänzt, du lebst im ewgen Licht.
Der Ungetreue schaut den Heiland nicht,
Doch in der Hölle noch preist er dein Streben:
„Man schlug dich tot, und sieh, du bist im Leben."

7. Christian bekommt einen neuen Begleiter, den er an den Gefahren der Silbergrube vorüberführt.

Die stille Ergebung Christians bei aller Schmach und Verfolgung, das männliche Bekenntnis des Getreu, das er im Angesicht des Todes ablegte, deutete auf eine unsichtbare Kraft, von der sie getragen wurden, eine Kraft, die der Menge bis dahin völlig verborgen geblieben war, und wie das Blut der Märtyrer immer der Same der Kirche gewesen ist, so erhoben sich aus der Asche des Getreu neue Bekenner des Herrn. Christian ging deshalb nach dem Tode seines treuen Gefährten nicht allein aus der Stadt; Hoffe bot sich ihm zum Begleiter an, indem er versicherte, in kurzer Zeit würden ihm noch viele andere folgen.

Sie sahen jemand vor ihnen hergehen, den sie bald erreichten. „Woher kommst du, und wohin geht deine Reise?“ redeten sie ihn an.

„Ich komme aus der Stadt Schönwort und wandere nach dem himmlischen Zion.“

„Aus Schönwort?“ entgegnete Christian. „Giebt es dort auch einen redlichen Mann?“

„Nun, ich hoffe doch.“

„Wie soll ich dich nennen?“ fragte Christian.

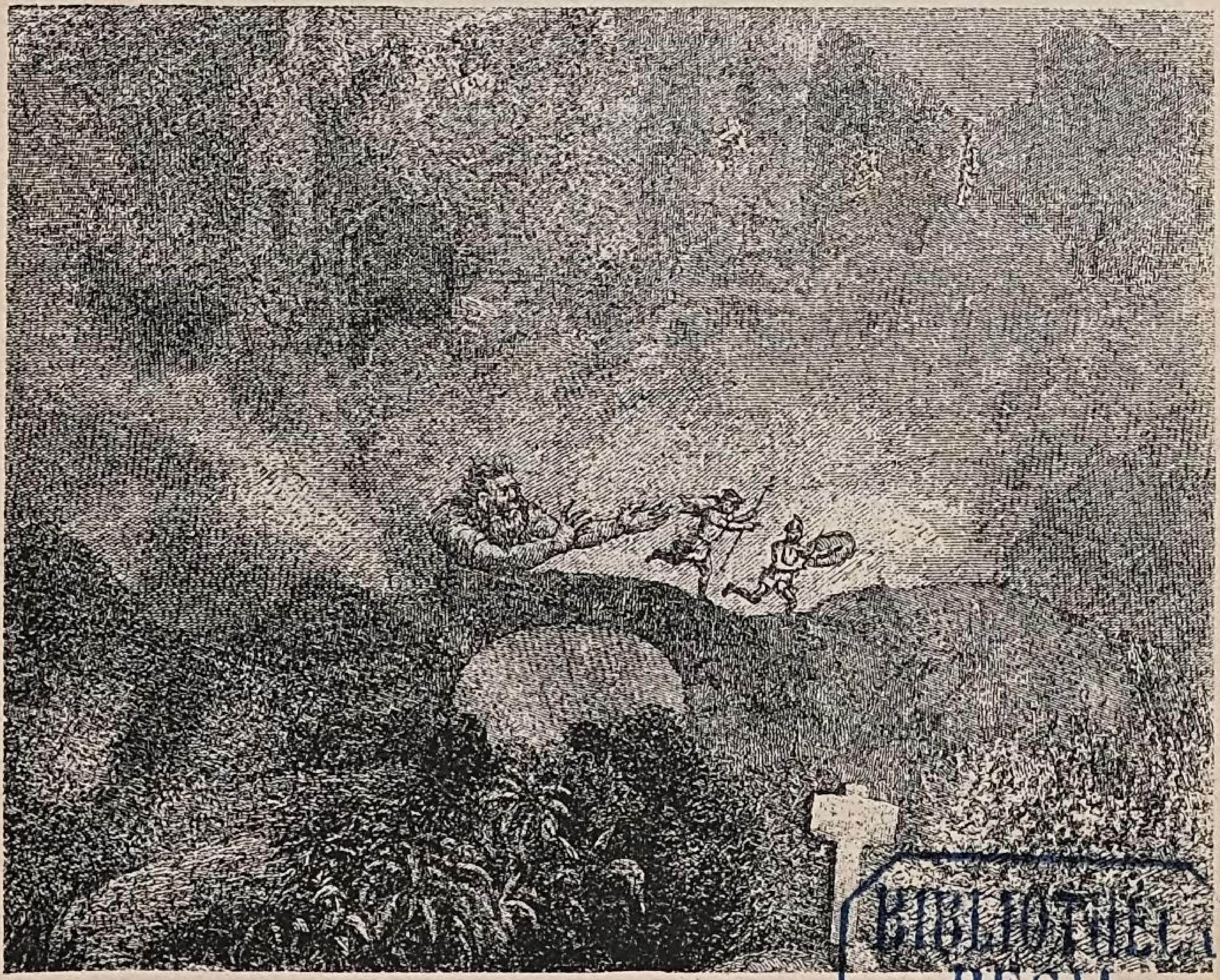
„Ich bin dir fremd, wie du mir es bist,“ entgegnete der Unbekannte, „gehest du diesen Weg mit mir, so soll mir deine Gesellschaft lieb sein; wo nicht, so muß ich mich auch beruhigen.“

„Dieses Schönwort,“ versetzte Christian, „ist ja wohl eine sehr ansehnliche Stadt?“

„Das will ich meinen, und ich habe dort manche reiche Freunde.“



Getreu erleidet den Märtyrertod in der Stadt der Eitelkeit.



Christian und Hoffe entrinnen aus der Zweifelsburg. 7

„Darf ich so unbescheiden sein, und nach dem Namen dieser Freunde fragen?"

„O," sagte der Unbekannte, „beinahe die ganze Stadt; besonders aber die Herren Rückwärts, Wetterfahne, Schönwort, von dessen Ahnen die Stadt ihren Namen bekommen hat; auch die Herren Glatt, Achselträger und Herr Zweizüngig, meiner Mutter Bruder, ist unser Pfarrherr."

„Bist du verheiratet?" fragte Christian.

„Ja, und zwar mit einer sehr tugendhaften Frau. Frau Falschheit ist ihre Mutter gewesen, und von ihr hat sie so viel Bildung, daß sie eben so gut mit Fürsten, als mit Bauern umzugehen weiß. Unser Christentum ist allerdings nicht das strengste, allein nur in zwei kleinen Punkten. Wir fahren niemals gegen Wind und Strom, und sind immer nur dann eifrig, wenn das Christentum auf silbernen Pantoffeln geht."

Christian wendete sich zu Hoffe, indem er ihm heimlich sagte: „Es fällt mir ein, daß dies ein gewisser Pfiffig aus Schönwort sein mag. Ist er es, so haben wir einen argen Schelm an ihm."

„Frage ihn doch," sagte Hoffe. „Seines Namens sollte er sich ja nicht schämen."

„Du redest ja," sagte Christian zu dem Fremden, „wie einer, der klüger ist, als die ganze Welt. Trügt mich nicht alles, so meine ich dich zu kennen, bist du nicht Herr Pfiffig aus Schönwort?"

„Dies ist nicht mein Name," erwiderte er mit Unwillen, „allerdings werde ich spottweise von denen so genannt, die mich nicht leiden können; ich muß diese Schmach dulden, wie viele gute Menschen vor mir."

„Gabst du ihnen nie Gelegenheit zu dieser Benennung?"

„Nie, nie!“ sagte Pfiffig. „Das Schlimmste, was mir etwa einen solchen Schimpfnamen hätte zuziehen können, ist dies, daß ich so glücklich gewesen bin, in meinen Ansichten mit dem Geist der Zeit jedesmal übereinzustimmen, wodurch ich allerdings immer gewonnen habe.“

„Soll ich sagen, was ich denke,“ erwiderte Christian, „so trifft dich dieser Name doch mehr als du zugiebst.“

„Bildest du dir dies ein, so kann ich nicht helfen; doch du wirst finden, daß ich ein guter Gefährte bin,“ sagte Pfiffig.

„Willst du mit uns,“ sprach Christian, „so mußt du gegen Wind und Strom fahren, du mußt dem Christentum ebenso treu bleiben, wenn es in Ketten und Banden, als wenn es in silbernen Pantoffeln einhergeht.“

„Du darfst mir nichts aufbürden,“ sagte Pfiffig, „und nicht den Herrn spielen über meinen Glauben. Laß mir meine Freiheit, und ich will mit dir gehen.“

„Nicht einen Schritt weiter,“ sagte Christian, „wenn du nicht thust, was ich sage.“

„Meinen alten Grundsätzen,“ erwiderte Pfiffig, „gedenke ich nicht untreu zu werden, sie sind harmlos und vorteilhaft. Darf ich nicht mit euch gehen, so thue ich wie vorher, und gehe allein, bis mich jemand einholt, der mit meiner Gesellschaft zufrieden ist.“

Kaum hatten Christian und Hoffe ihn verlassen, so kamen ihm drei Männer nach: Haltwelt, Geldlieb und Sparmann, die sich Herrn Pfiffig mit großer Höflichkeit näherten und ebenso höflich von ihm begrüßt wurden. Sogleich erkannten sie einander als Schulkameraden.

„Wer sind diese vor uns?“ sagte Geldlieb zu Pfiffig; denn Christian und sein Gefährte gingen in geringer Entfernung voraus.

„Sie kommen aus einem entfernten Lande,“ antwortete

dieser, „und haben eine ganz besondere Weise zu pilgern.“

„Ei,“ rief Geldlieb, „warum warten sie nicht auf uns? Denn wir sind doch allesamt Pilgrime.“

„Ja wohl,“ erwiderte Pfiffig; „aber diese Männer sind so streng, sie hängen so sehr an ihren eigenen Begriffen, sie schätzen die Meinungen anderer so gering, daß sie den Allerbesten, wenn er nicht in allen Dingen mit ihnen übereinstimmt, aus ihrer Gesellschaft stoßen.“

„Das ist schlimm,“ versetzte Sparmann. „Wir lesen von Menschen, die allzugerecht und deshalb so streng sind, daß sie alle verdammen, nur sich selbst nicht. Aber worin stimmtet ihr nicht überein?“

„Nach ihrer schroffen Art,“ antwortete Pfiffig, „meinen sie jedem Wetter Trotz bieten zu müssen, während ich lieber Wind und Strom erwarte. Sie wollen für Gottes Sache alles wagen; ich suche jeden Vorteil zu benutzen, um Leben und Vermögen sicher zu stellen. Sie halten an ihren Grundsätzen fest, und wenn sie alle Menschen gegen sich hätten; ich bin für das Christentum, so weit es die Zeit und mein Vorteil gestatten.“

„Beruhige dich nur, guter Pfiffig,“ rief Haltwelt. „Ich kann den nur für einen Thoren erklären, der das, was er sich bewahren könnte, dennoch verliert. Laß uns klug sein, wie die Schlangen. Heu muß man machen, solange die Sonne scheint. Im Winter liegt die Biene still; wenn die Blumen blühen, da regt sie sich. Gott schickt zuweilen Regen, zuweilen Sonnenschein. Sind sie thöricht genug, im Regen zu wandern, so wollen wir auf gutes Wetter warten. Ich muß gestehen, diejenige Religion ist mir die liebste, bei welcher wir die Gaben Gottes, mit mit denen er uns gesegnet hat, bewahren können. Gott hat die Güter dieses Lebens uns geschenkt; wer will be-

haupten, daß wir sie nur zu Gottes Ehre gebrauchen sollten? Abraham und Salomo wurden reich bei ihrer Religion, und Hiob sagt, daß der Gerechte auf Gold liegen soll, wie auf Staub. Aber dann muß man nicht sein, wie diese Männer, die du uns beschreibst."

„Ich meine," sagte Sparmann, „wir sind hierüber alle einig, und brauchen also kein Wort weiter zu verlieren."

„Nein," sagte Geldlieb, „das brauchen wir nicht, denn wer weder der Schrift, noch der Vernunft glaubt, — und beide sind auf unserer Seite — der kennt weder seine Freiheit, noch sorgt er für sein Wohl."

Pfiffig wollte die Sache zur höchsten Klarheit bringen. „Meine Brüder," sagte er, „erlaubt mir, euch zur Verkürzung des Wegs eine Frage vorzulegen. Ein Geistlicher oder ein Handelsmann sähe die guten Gaben dieses Lebens vor sich, könnte sie aber nicht anders erlangen, als daß er den Schein eines außerordentlichen Eifers für gewisse Punkte des Christentums annähme, die ihm sonst völlig gleichgültig gewesen wären; könnte er sich nicht dieses Mittels bedienen, und dabei dennoch ein ehrlicher Mann bleiben?"

Geldlieb freute sich der schönen Gelegenheit, seine Grundsätze zu entwickeln. „Ich sehe deiner Frage auf den Grund," sagte er, „und es möge mir erlaubt sein, eine recht bestimmte Antwort zu geben. Zuerst in Hinsicht des Geistlichen. Stellet euch einen würdigen Mann vor, der nur eine geringe Stelle besitzt und sein Augenmerk deshalb auf eine fettere Pfründe richtet. Er hat Hoffnung, sie zu erlangen, jedoch nur dann, wenn er öfter und eifriger predigt und der neuen Gemeinde zu Liebe einige seiner Grundsätze aufgiebt. Hier sehe ich in der That nicht, warum ein Mann, vorausgesetzt, daß er einen Ruf habe, nicht

dies, ja noch weit mehr thun, und dabei doch ein ehrlicher Mann bleiben könne. Denn erstens, sein Verlangen nach einer besseren Stelle ist gesetzmäßig: dies ist unwidersprechlich, denn die Vorsehung bietet sie ihm dar. Darum mag er sie zu erlangen suchen, ohne sich zu sehr an sein Gewissen zu kehren. Zweitens macht ihn sein Verlangen nach der größern Stelle überdies zu einem fleißigeren, eifrigeren Prediger, also auch zu einem besseren Menschen, der seine Pflicht treuer erfüllt, was ja dem Willen Gottes vollkommen gemäß ist. Drittens, wenn er seiner künftigen Gemeinde zu Liebe einige seiner bisherigen Grundsätze aufgiebt, so zeigt er ein großes Maß von Selbstverleugnung, einen nachgiebigen, einnehmenden Sinn, wodurch er offenbar desto geschickter zu seinem Amte wird. Viertens, aus diesem allen schließe ich, daß ein Geistlicher, der eine Kleinigkeit um einer bedeutenden Sache willen preisgiebt, deswegen nicht für gewinnsüchtig gelten kann. Im Gegenteil, da er sich dabei mehr vervollkommt, muß er als ein solcher angesehen werden, der seiner Bestimmung treu bleibt und die Gelegenheit zum Guten ergreift, die Gott ihm darbietet.

„Was nun den zweiten Teil der Frage betrifft, so denke man sich einen Handelsmann, der nur ein kleines Geschäft besitzt. Wollte er sich zur Frömmigkeit entschließen, so fände er Gelegenheit, sein Geschäft auszudehnen, mehr und bessere Kunden zu bekommen und in eine reiche Familie zu heiraten. Dies könnte ich für durchaus zulässig erklären.

„Hier sind meine Gründe:

„1. Frömmigkeit, möge sie entspringen, woraus sie will, ist immer eine Tugend.

„2. Es ist nicht gegen das Gesetz, eine reiche Frau zu nehmen oder sich um bessere Kunden zu bemühen.

„3. Erlangt man dies durch Frommwerden, so erlangt man etwas Gutes durch Gutes, indem man selbst gut wird. Wer könnte dies für etwas anderes, als für ein rechtes, Gott wohlgefälliges Streben halten?"

Mit allgemeinem Beifall nahm man Geldliebs so gründliche Antwort auf. Sie schien allen unwidersprechlich, und da Christian und Hoffe noch nicht allzuweit voraus waren, eilte man ihnen nach, und, in Erwartung des vollständigen Sieges, legte ihnen Haltwelt im Namen aller diese Frage vor.

„Der geringste Anfänger im wahren Christentum," erwiderte Christian sehr ruhig, „kann tausend solche Fragen beantworten. Soll man Christo nicht um des Brotes willen (Joh. 6, 26. 27) nachfolgen, wie dies doch offenbar ist, so ist es ja wahrhaft abscheulich, ihn als Larve vorzunehmen, um die Welt zu gewinnen. Auch ist nie jemand dieser Meinung gewesen, als Heiden, Heuchler, Teufel und Zauberer.

„Die Heiden Hemor und Sichem hatten ihr Augenmerk auf die Tochter und das Vieh des Patriarchen Jakob. Da sie dies unter keiner andern Bedingung erlangen konnten, als daß sie die Beschneidung annahmen, so trugen sie kein Bedenken, sich beschneiden zu lassen. Töchter und Vieh wollten sie haben; die Religion sollte nur ihre Larve sein. Lies die ganze Geschichte 1 Mos. 34, 20—24.

„Die heuchlerischen Pharisäer waren derselben Religion zugethan. Sie wendeten lange Gebete vor und fraßen dabei der Witwen Häuser. Ihr Lohn war größere Verdammnis.

„Judas, den der Herr einen Teufel nannte, hatte denselben Sinn. Er war fromm um des Beutels willen, den er trug; aber er wurde verworfen, als ein Kind des Verderbens.

„Ebenso Simon, der Zauberer, der den heiligen Geist um schnöden Gewinnes willen begehrte und über welchen Petrus das rechte Urteil gesprochen hat (Apost. 8, 19—23).

„Ich muß glauben,“ fuhr Christian fort, „daß ein Mann, der das Christentum um der Welt willen annimmt, es auch um der Welt willen verwerfen wird. Wie Judas die Welt liebte, als er fromm wurde, ebenso verkaufte er hernach seine Frömmigkeit und seinen Meister um der Welt willen. Wer also jene Frage bejaht, wie du gethan hast, und wer diese Antwort als gültig anerkennt, der ist heidnisch, heuchlerisch, ja teuflisch gesinnt; und euer Lohn wird sein nach euren Werken.“

Bei dieser Antwort sahen sie einander mit sichtbarer Bestürzung an, ohne das Geringste entgegnen zu können. Hoffe stimmte Christian vollkommen bei, und die vier Freunde wußten keinen andern Rat, als langsamer zu gehen, um der unangenehmen Gesellschaft los zu werden.

„Verstummen diese Männer,“ sagte Hoffe, „schon vor dem Urteil der Menschen, die doch Erde und Asche sind, wie wollen sie vor dem Richterspruch Gottes bestehen, der ein verzehrendes Feuer ist?“ —

Christian eilte mit seinem Begleiter voraus und in kurzer Frist erreichten sie das Gefilde der Ruhe, wo es den Pilgrimen innig wohl ward. Gleich am Eingang war ein Hügel mit einer Silbergrube. Viele Pilgrime, die vor ihnen des Weges gekommen waren, hatten sich nach diesem Hügel hinlocken lassen, und indem sie dem Schacht zu nahe kamen, war der betrügliche Grund unter ihren Füßen gebrochen, und sie waren rettungslos in die unergründliche Tiefe hinabgestürzt. Andere wurden hier wenigstens so gelähmt, daß sie ihr Leben lang nicht wieder zu rechter Kraft kommen konnten. Dieser Silbergrube gegenüber, nahe an der Straße nach dem Berge Zion,

stand Demas (2 Tim. 4, 10), um die Vorübergehenden zu sich einzuladen.

„Kommt herüber," so rief er den beiden Pilgrimen zu, „ich habe euch etwas zu zeigen."

„Was ist denn," antwortete Christian, „bedeutend genug, um uns von dem Wege nach Zion abwenden zu können?"

„Es ist eine Silbergrube und Leute, die darin nach Schätzen suchen," erwiderte Demas, „mit geringer Mühe könnt ihr euch hier reichlich versorgen."

Hoffe war nicht abgeneigt, dem Ruf zu folgen, Christian aber wußte schon von diesem gefährlichen Orte. „Schätze sind nur Fallstricke, wer sie sucht, wird das himmlische Vaterland nicht erreichen," sagte er, und indem er sich zu Demas wendete, „ist der Weg nicht voll Gefahr? Ist nicht mancher Pilgrim hier umgekommen?"

„Man muß sich nur vorsehen," entgegnete Demas, indem er errötete.

„Nicht um einen Schritt," sagte Christian, „wollen wir uns der Silbergrube nähern. Laß uns ruhig auf unserem Wege bleiben." Da Demas nicht abließ, den Pilgrimen verführerische Worte zuzurufen, sagte Christian mit großem Ernst: „Demas, du Feind der Wege des Herrn, du bist deines Abfalls wegen schon gerichtet, warum willst du uns in gleiche Verdammnis stürzen?"

„Ei," sagte Demas, „ich bin euer Bruder. Wartet ein wenig, so gehe ich mit euch."

„Wie heißest du?" fragte Christian. „Bist du nicht Demas?"

„Ich bin es, aber ich bin Abrahams Sohn."

„Ich kenne dich wohl," versetzte Christian, „Gehasi (2 Kön. 5, 20—27) ist dein Urgroßvater gewesen und Judas dein Vater, und du bist in ihre Fußstapfen ge-

treten. Deine Worte sind nichts, als ein teuflischer Trug. Dein Vater ist als ein Verräter gehängt worden und du verdienst keinen bessern Lohn."

Indessen war Pfiffig mit seinen Begleitern nachgekommen, und auf den ersten Wink gingen sie sämtlich zu Demas hinüber. Stürzten sie in den Abgrund, oder stiegen sie hinab, um Schätze zu suchen, oder erstickte sie der aufsteigende Dampf — ich weiß es nicht, aber sie alle haben den Weg nach Zion nie wieder betreten.

Demas verläßt den Herrn und liebt die Welt,
Er hat sich tückisch an den Weg gestellt,
Den Pfiffig lockt er hin zum Silberschacht;
Vorüber, Pilgrim! Nimm dich wohl in acht!

Am Ende des Gefildes stand ein altes Denkmal an der Straße von seltsamer Gestalt. Die beiden Pilgrime betrachteten es lange, ohne seine Bedeutung zu erraten. Endlich entdeckten sie ganz oben eine Inschrift, die nur mit Mühe zu entziffern war. Es waren die Worte des Herrn: Gedenket an Lots Weib! und nun erkannten sie die Salzsäule, in welche Lots Weib verwandelt worden war, weil sie mit begierigem Herzen nach Sodom zurückgeblickt hatte.

„O, mein Bruder," rief Christian bewegt aus, „wären wir der Lockung des Demas gefolgt, wie du wolltest: wir wären ebenso, wie dieses Weib, zu einem warnenden Denkmal geworden!"

Mit dieser Beschämung rief Hoffe: „Ich erkenne meine große Thorheit, und ich muß die Gnade des Herrn preisen, der mich nicht hingab in meines Herzens Gelüste, und die Strafe noch aufschob, die ich ebenso wohl wie dieses Weib verdient habe."

„Wir wollen es unserm Herzen tief einprägen, was wir hier sehen," sagte Christian. „Dieses Weib entging

einem Strafgericht, denn sie kam nicht in Sodom um; aber sie fiel in ein anderes, denn sie wurde, wie wir sehen, in eine Salzsäule verwandelt."

„Ja," versetzte Hoffe, „sie soll uns ein warnendes Beispiel der göttlichen Strafgerichte sein, gleichwie Korah, Dathan und Abiram, die samt ihrer Rotte in ihren Sünden umkamen. Aber, wie kann nur Demas und seine Gefährten so ruhig nach Schätzen suchen, da dieses Weib, weil sie nach ihren Gütern bloß zurückblickte, in eine Salzsäule verwandelt worden ist? Zumal da sie dieses Denkmal sehen müssen, sobald sie nur ihre Augen aufheben."

„Allerdings," erwiderte Christian, „muß man sich darüber wundern. Ihr Herz ist schon ganz verhärtet, und ich weiß für sie keine andere Vergleichung, als mit Dieben, die vor den Augen des Richters, ja unter dem Galgen, stehlen. Von den Einwohnern zu Sodom wird gesagt, daß sie große Sünder gewesen sind vor dem Herrn. Denn wie gütig war er gegen diese Menschen gewesen! Das Land war ja vor der Zerstörung gleich einem Garten des Herrn. Darum entbrannte sein Zorn desto furchtbarer, und er ließ Feuer und Schwefel auf sie herabregnen. So werden alle, die im Angesicht warnender Beispiele in ihren Sünden fortfahren, ein desto schwereres Gericht empfangen."

„O welche Gnade ist es," rief Hoffe aus, „daß wir nicht selbst ein Denkmal des göttlichen Zornes geworden sind. Wir wollen nicht aufhören, Gott dafür zu danken, wir wollen immer an Lots Weib gedenken."

---

8. Nach großer Freude eine schwere Verirrung.

Der Weg führte nun am Ufer eines lieblichen Stromes hin, es war der „Strom des lebendigen Wassers."

Jeder Trunk aus diesem Wasser des Lebens erquickte den ermatteten Geist unserer Pilgrime. Auf beiden Seiten des Stromes standen Fruchtbäume aller Art, deren Blätter das Blut der erhitzten Wanderer kühlten. Grüne, mit Lilien prangende Wiesen begleiteten den Strom; hier konnten die Pilgrime in Frieden ruhen. Wachten sie auf, so sammelten sie Früchte von den Lebensbäumen oder tranken von dem Wasser des Stromes.

Kristallrein wallet hier des Lebens Flut,
Es lindert sich des Tages heiße Glut.
Es prangt mit Lilien der Wiesen Grün,
In ewgem Lenz die Lebensbäume blühn.
Der Pilgrim weilet hier in süßer Ruh,
Ein Engel weht ihm Himmelslüfte zu.

Sehr erfreut hatten sie ihre Reise wieder angetreten, als auf einmal der Weg rauh und immer rauher wurde, während er sich von dem Strom immer weiter entfernte, was die beiden Wanderer mit Traurigkeit, ja mit Verdruß erfüllte. Sie bemerkten bald, daß sich an der linken Seite der Straße eine Wiese hinzog, auf welche ein Steg hinüberführte. „Liegt diese Wiese längs des Weges," sagte Christian, „so laß uns hinübergehen." Er trat an den Steg und bemerkte einen Fußpfad, der immer der Straße entlang zu laufen schien. „Da drüben gehen wir besser," sagte Christian zu Hoffe, „komm, wir wollen es versuchen."

„Aber wie, wenn dieser Pfad von unserem Wege abführen sollte?" versetzte Hoffe.

„O nein!" sagte Christian. „Das fürchte ich nicht. Siehe nur, geht er nicht beständig neben dem Wege her?"

Sie gingen auf diesem Fußpfad allerdings angenehmer, auch erblickten sie bald Herrn Sicher, der denselben Pfad eingeschlagen hatte. „Wohin geht dieser Fußpfad?" riefen sie ihm nach.

„Nach der Pforte des Himmels," antwortete er.

„Siehst du?“ sagte Christian, „habe ich dir es nicht gesagt? Nun wissen wir doch, daß wir auf dem rechten Wege sind.“

Ruhig folgten sie ihrem Führer; aber die Nacht überfiel sie, und es wurde so finster, daß sie ihn nicht mehr sehen konnten. Zu ihrem Entsetzen hörten sie ihn bald darauf in eine große Tiefe hinabstürzen. Sie riefen, erhielten aber nichts zur Antwort, als das Ächzen des Sterbenden.

„Ach! wo sind wir hingeraten?“ sagte Hoffe; und Christian wußte vor Scham nichts zu erwidern. Indes hatte sich ein furchtbares Wetter zusammengezogen, das sich mit Donner und Blitz und Regengüssen über die Pilgrime entlud.

„O, daß ich auf meinem Wege geblieben wäre!“ seufzte Hoffe.

„Wer konnte denken,“ sagte Christian, „daß dieser Pfad uns irre führen werde?“

„Mir wollte er von Anfang an nicht gefallen,“ erwiderte Hoffe, „wie ich dir auch bemerklich machte. Jedoch, ich wollte dir nicht widerstehen, denn du bist älter als ich.“

Dies betrübte Christian aufs tiefste. „O, lieber Bruder,“ sagte er, „zürne mir nicht! Es ist mir sehr leid, daß ich dich vom Wege ab in eine so große Gefahr geführt habe. Vergieb mir, ich hatte nichts Böses im Sinn.“

„Sei ruhig, mein Bruder,“ erwiderte Hoffe, „ich vergebe dir, und ich glaube, es soll uns noch zum Besten dienen.“

Dies tröstete den Christen. „Du bist barmherzig,“ sagte er. „Aber wir dürfen nicht stehen bleiben; wir wollen versuchen zurück zu gehen.“ Kaum hatten sie es versucht, so rief ihnen eine Stimme zu: Richtet euer Herz auf die gebahnte Straße, darauf ihr gewandelt habt, und kehret

wieder! (Jerem. 31, 21.) Indes war das Wasser sehr angewachsen und der Weg wurde äußerst gefährlich. „O," rief Christian, „wie viel leichter ist es doch, den guten Weg zu verlassen, als ihn wieder zu erreichen!" Sie wagten dennoch den Rückweg, aber es war so finster und die Flut schon so hoch, daß sie oft in der äußersten Lebensgefahr schwebten.

Alle ihre Mühe, den Steg in der Nacht wieder zu erreichen, war umsonst. Endlich fanden sie einen kleinen Zufluchtsort, wo sie bis zu Tagesanbruch aushalten wollten, und da sie sehr ermüdet waren, wurden sie bald vom Schlafe übermannt. Nicht weit von da liegt die Zweifelburg, die der Riese der Verzweiflung bewohnt, auf dessen Grund und Boden die Pilgrime jetzt schliefen. Am frühen Morgen erhob sich der Riese, sein Gebiet zu durchstreifen, und bald fielen ihm die schlafenden Fremden in das Auge.

„Wer seid ihr? Und was thut ihr auf meinem Grund?" rief er mit gewaltiger Stimme.

Zitternd schlugen sie ihre Augen auf. „Wir sind Pilgrime," sagten sie, „und haben den Weg verloren."

„Mein Gebiet habt ihr betreten," rief der Riese, „mit mir müßt ihr gehen!"

Das Gewissen schlug sie und sie fanden keine Kraft in sich, dem Gewaltigen zu widerstehen, der sie vor sich her in seine Burg trieb, wo er sie in einen finsteren, schmutzigen Kerker warf. Hier lagen sie vier Tage ohne einen Bissen Brot, ohne einen Trunk Wasser zu genießen. Kein Lichtstrahl drang in ihre Finsternis; kein Mensch fragte, wie es ihnen gehe. Christian war ganz untröstlich, weil sein Rat einen so schrecklichen Ausgang genommen hatte.

Am Morgen des fünften Tages ging der Riese zu den Gefangenen und schlug sie so entsetzlich mit seiner

Keule, daß sie auf dem Boden liegen blieben, ohne sich rühren zu können. Darauf verschloß er den Kerker wieder und überließ sie ihrem Jammer. Am folgenden Morgen fand sich der Riese wieder ein, und da er sie noch sehr an den Wunden des vorigen Tages leiden sah, riet er ihnen, einem so elenden Leben durch Messer, Strick oder Gift ein Ende zu machen, denn aus diesem Gefängnis würden sie nie wieder herauskommen. Sie wagten es, ihn um Befreiung zu bitten, aber mit gräßlichen Gebärden, brüllend wie ein Löwe, fiel er über sie her und hätte sie umgebracht, wenn seine Hand nicht plötzlich gelähmt worden wäre.

„Bruder," so begann Christian, als der Riese sie verlassen hatte, „was sollen wir thun? Wir führen jetzt ein jämmerliches Leben. Ist es nicht besser, augenblicklich zu sterben, als so zu leben? Der Tag müsse verloren sein, darin ich geboren bin. Warum bin ich nicht gestorben von Mutterleibe an? Viel lieber ist mir das Grab, als dieser Kerker. Soll uns dieser Riese länger peinigen?"

„Allerdings," erwiderte Hoffe, „unsere Lage ist entsetzlich, und der Tod, der uns davon erlösete, wäre uns willkommen. Aber der Herr spricht: Du sollst nicht töten. Wer einen andern tötet, kann nur den Leib töten; tötest du dich selbst, so tötest du Leib und Seele zugleich. Du sprichst von der Ruhe im Grabe, mein Bruder; hast du die Hölle vergessen, in die sich die Mörder hinabstürzen? „Ihr wisset, daß ein Totschläger nicht hat das ewige Leben." Überdies hat der Riese nicht alle Gewalt in seinen Händen; andere, die ebenso wie wir in seinem Gefängnis waren, sind wieder entkommen. Wer weiß, Gott, der Schöpfer der Welt, läßt ihn vielleicht sterben, oder er vergißt einmal die Thüre zu verschließen, oder er wird vor unseren Augen gelähmt und verliert den Gebrauch seiner Glieder. Sollte dies je wieder geschehen, so werde ich

mich ermannen und das Äußerste versuchen, um aus seinen Händen zu entgehen. Ein Thor bin ich gewesen, daß ich es nicht eher versucht habe. Laß uns nur noch ein wenig aushalten, mein Bruder, vielleicht kommt bald die Zeit unserer Erlösung. Laß uns nur nicht Selbstmörder werden!"

Gegen Abend kam der Riese wieder in den Kerker, um zu sehen, ob sie seinen Rat befolgt hätten. Er fand sie noch am Leben — am Leben, dies ist fast alles, was man von ihnen sagen kann, da sie vor Hunger und Durst und dem brennenden Schmerz der Wunden in diesem finstern Loch kaum noch Odem schöpfen konnten —; und mit grimmiger Wut rief er ihnen zu, da sie seinen Rat verachtet, so solle es schlimmer mit ihnen werden, als wenn sie nie geboren wären.

Zitternd und bebend vernahmen sie diese Worte, vor denen Christian in Ohnmacht fiel. Da er wieder zu sich gekommen war, sprach er aufs neue aus, ob es für sie nicht besser sei, sich das Leben zu nehmen? Hoffe tröstete ihn wieder. „Mein Bruder," sagte er, „gedenke doch nur daran, wie stark du sonst gewesen bist. Der Satansengel konnte deiner nicht mächtig werden; alle jene Schrecknisse im Thal der Todesschatten übermochten dich nicht, — und jetzt solltest du völlig verzweifeln? Bin ich nicht in demselben Kerker? Hat mich der Riese nicht ebenso sehr verwundet wie dich? Auch ich genieße keinen Bissen Brot, keinen Tropfen Wasser, ich muß in Finsternis sitzen, wie du. Laß uns nur noch ein wenig dulden! Wie männlich warst du auf dem Markte der Eitelkeit! Nicht Ketten konnten dich schrecken, nicht Gefängnis, nicht blutiger Tod. Welche Schande, wenn du nun verzweifeln wolltest!"

Am anderen Morgen erschien der Riese und führte sie in den Burggarten, der mit Schädeln und Gebeinen bedeckt war. „Dies sind einst Pilgrime gewesen wie ihr,"

sagte er; „sie sind in mein Gebiet gekommen, wie ihr, und ich habe sie in Stücke zerrissen, sobald es mir gefiel. So werde ich in wenigen Tagen auch mit euch thun. Jetzt geht in euren Kerker.“ Und so trieb er sie mit unbarmherzigen Hieben wieder hinab. Ihr Jammer überstieg alle Grenzen. Um Mitternacht fingen sie an zu beten, und beteten fort bis zu Tagesanbruch. Auf einmal rief Christian, wie erschrocken: „O, ich Thor! Ich liege in diesem stinkenden Kerker, und könnte frei und fröhlich meine Straße ziehen. Ich habe ja den Schlüssel der Verheißung in meinem Busen, der gewiß alle Schlösser der Zweifelburg öffnet.“ Er versuchte es sogleich an der Kerkerthür, die sich augenblicklich aufthat. Sie gingen hindurch bis zu der Thür, die in den Garten führt, und auch diese wurde geöffnet. Das Schloß an der letzten, der eisernen Pforte, ließ sich nur mit großer Mühe aufschließen, allein auch dieses gelang endlich. Jedoch das Knarren der eisernen Pforte erweckte den Riesen, der sich schnell aufmachte, seinen Gefangenen nachzujagen — aber plötzlich waren seine Glieder gelähmt. Bald erreichten die Pilgrime ihre Straße wieder, wo der Riese ihnen nichts mehr anhaben konnte. Bei dem Stege blieben sie stehen und sannen darüber nach, wie man die Wanderer vor dem Gebiete des Riesen warnen könnte. Sie beschlossen, eine Säule aufzurichten, worauf sie folgende Worte eingruben: „Über diesen Steg geht es nach der Zweifelburg, wo ein Riese haust, der den König des Himmels verachtet und seinen Pilgrimen nach dem Leben steht.“

Wir Thoren wichen ab und mußten lernen,
Wie schlimm es ist, vom Weg sich zu entfernen.
Wer nachkommt, hüte sich vor fremdem Lande,
Daß er nicht falle in des Riesen Bande,
Allwo der Zweifel Heere an dir nagen
Und die Verzweiflung gar dich will erschlagen.

9. Die lieblichen Berge, von wo man die himmlische Stadt erblickt.

Die Pilgrime erreichten bald die lieblichen Berge, deren Wände mit den anmutigsten Baumanlagen und Weingärten bedeckt waren, zwischen denen man blühende Wiesen sah, durch welche frische Gebirgsbäche herabrauschten. Der Weg führte über Anhöhen, wo zahlreiche Herden weideten.

Die Pilgrime sahen Hirten; an diese wendeten sie sich. „Wem gehören diese lieblichen Berge und diese Herden?" fragten sie.

„Diese Berge sind Immanuels Land," erwiderten die Hirten, „ihm gehören diese Schafe, und er läßt sein Leben für sie."

„Ist dies der Weg nach der himmlischen Stadt?"

„Er ist es."

„Wie weit ist es noch bis dahin?"

„Zu weit für alle, die ohne die Gnade des Herrn wandern."

„Giebt es hier eine Ruhestätte für ermüdete Pilger?"

„Der Herr hat uns befohlen, gastfrei zu sein, und was wir haben, steht Euch zu Gebote."

Die Hirten richteten nun einige bedeutende Fragen an die Pilger; besonders wie es ihnen gelungen sei, dieses Gebirg zu erreichen, da nur wenige bis hieher zu kommen pflegten. Alle diese Fragen wurden zu voller Zufriedenheit der Hirten beantwortet, und mit großer Freundlichkeit sagten sie zu den Pilgern: Willkommen auf den lieblichen Bergen!

Weise, Erfahren, Wachsam und Aufrichtig — dies sind die Namen der Hirten — führten die beiden Freunde in ihre Zelte und bereiteten ihnen ein erquickendes Mahl. Sehr gern nahmen diese die Einladung an, hier

ein wenig länger zu verweilen. Die Nacht brachten sie in stillem Frieden zu. Am frühen Morgen wurden sie von den Hirten geweckt, die ihnen die bedeutendsten Punkte des Gebirgs zeigen wollten. Die Wanderer erstaunten über die Schönheit der Anhöhen, und über die weite Aussicht, die sich im Glanz des Morgenlichtes nach allen Seiten hin öffnete.

Plötzlich sahen sie sich auf der Spitze eines Berges, der senkrecht in eine große Tiefe hinabragte; es war der Berg des Irrtums. Mit Entsetzen wurden sie in der Tiefe Menschen gewahr, die hinabgestürzt waren und zerschmettert am Boden lagen.

„Habt Ihr nicht von Hymenäus und Philetus gehört," fragten die Hirten, „welche der Wahrheit gefehlet haben, und gesagt, die Auferstehung sei schon geschehen, und haben etlicher Glauben verkehret? (2 Tim. 2, 17. 18.) Diese Zerschmetterten sind die Nachfolger jener Verführer; sie liegen noch immer unbegraben da, und sollen andere warnen, nicht zu hoch zu steigen und dem Rande dieses Abgrundes nicht zu nahe zu kommen."

Von hier aus bestiegen sie den Berg der Warnung, an dessen Fuß die Pilger eine unzählige Menge Gräber bemerkten, zwischen denen sie Menschen herumirren sahen, die wie Blinde keinen Ausweg finden konnten und oft an die Grabhügel stießen. „Ihr habt," so sagten die Hirten, „ein wenig vor diesen Bergen einen Steg gesehen, der links vom Wege auf eine Wiese hinüberführt. Über diesen Steg geht der Weg gerade nach der Zweifelburg, wo der Riese Verzweiflung haust. Diese Blinden, die ihr unter den Gräbern umherirren sehet, sind Pilgrime gewesen, wie ihr. Wo der Weg rauh wird, sind sie über den Steg gegangen und auf der Wiese in die Hände jenes Riesen gefallen, der sie eine Zeit lang in seinem Burg-



Bei den Hirten in Immanuels Land.

verlies gehalten, ihnen dann die Augen ausgestochen und sie an diese Gräber geführt hat, zwischen denen sie bis auf diesen Tag umherirren. An ihnen ist das Wort des Herrn erfüllet: Wer von dem Wege der Klugheit irret, der wird bleiben in der Toten Gemeine." Mit Thränen in den Augen sahen die Wanderer einander an, ohne ein Wort zu reden.

Die Hirten führten ihre Gäste von hier in ein tiefes Thal, wo eine Thür zu bemerken war, die in das Innere des Berges zu führen schien. Kaum war die Thür geöffnet, so drang ein entsetzlicher Schwefelgeruch heraus, und man hörte dazwischen ein gellendes Geschrei, wie von gemarterten Menschen. „Dies ist," so sagten die Hirten, „ein Nebenweg zur Hölle, den die Heuchler zu gehen pflegen, namentlich solche, die ihre Erstgeburt verkaufen, wie Esau; die ihren Meister verraten, wie Judas; die das Evangelium lästern, wie Alexander (2 Tim. 4, 14), und die sich der Lüge und Verstellung ergeben, wie Ananias und Sapphira."

Hoffe war tief ergriffen und sagte: „Und jeder von diesen hatte den Schein eines Pilgrims, gleich uns."

„Ja," erwiderten die Hirten, „und zwar ziemlich lange."

„Wie weit," fragte Hoffe, „mochten sie wohl auf ihrer Pilgrimschaft schon gekommen sein, als sie noch verstoßen wurden?"

„Manche über diese Berge hinaus; viele jedoch nicht bis hieher."

„O," riefen die Pilgrime mit sichtbarer Bestürzung, „wir müssen den Herrn, den Allmächtigen, um Kraft anflehen!"

„Ja," sagten die Hirten, „und sie wohl anwenden, wenn sie euch verliehen ist."

Die Pilgrime sehnten sich, ihre Wanderung weiter fortzusetzen, und die Hirten, die ihren Entschluß lobten, geleiteten sie noch bis an das Ende des Gebirges. Auf der letzten Anhöhe, wo man mit bewaffnetem Auge schon die Pforten der himmlischen Stadt sehen konnte, blieben sie stehen. Sie gaben den Pilgrimen ihr Fernrohr, diese waren aber von dem, was sie auf diesen Bergen gesehen hatten, so tief erschüttert, daß ihnen die Hand zitterte; indes glaubten sie doch die Pforte und etwas von der Herrlichkeit der Stadt zu erkennen.

Beim Abschied gab ihnen der Hirt Weise die Beschreibung des Weges. Erfahren sprach: Hütet euch vor dem Verführer; Wachsam: Schlaft nicht auf dem bezauberten Grunde; Aufrichtig wünschte ihnen Gottes Geleit auf den Weg.

Wie wunderbares darf bei Hirten hören,
Wen der Verführer Stimmen nicht bethören!
Willst tief Verborgnes du im Lichte sehen,
So mußt du zu erfahrnen Hirten gehen.

10. Die Pilgrime lassen sich durch einen falschen Apostel bethören und werden dafür gezüchtigt.

Ein wenig jenseits des Gebirges liegt auf der linken Seite das Land der Einbildung, von wo ein krummer Fußpfad auf den Weg der Pilgrime herüberführte. Hier trafen unsere Reisenden mit Unwissend, einem sehr lebhaften jungen Manne, zusammen. Christian fragte ihn nach seinem Vaterlande und nach dem Ziel seiner Reise.

„Ich bin," erwiderte er, „in der Gegend geboren, die ihr hier zur linken Seite sehet, und ich reise nach der himmlischen Stadt."

„Aber wirst du auch zur Pforte der Stadt eingehen können? Du wirst viele Schwierigkeiten finden.“

„Ei,“ sagte der junge Mann, „ich werde es so leicht finden wie andere gute Menschen.“

„Aber was willst du an der Pforte vorzeigen?“ versetzte Christian.

„Ich kenne den Willen des Herrn, und habe gut gelebt; ich gebe einem jeden das Seine, ich bete, gebe Almosen und habe mein Vaterland verlassen, um das himmlische zu suchen.“

„Aber du bist nicht zur engen Pforte hereingekommen, ein krummer Weg hat dich hieher geführt, und darum fürchte ich sehr, du wirst von dem Richter eher für einen Dieb und Mörder erklärt, als zur Pforte des Himmels eingelassen werden.“

„Ihr seid mir ganz fremd,“ versetzte Unwissend; „ich kenne euch nicht. Folgt ihr nur immerhin der Religion eures Landes, aber laßt mich auch der meinigen folgen. Ich hoffe, alles wird noch gut werden. Freilich weiß bei bei uns niemand den Weg nach der engen Pforte; allein das ist auch nicht nötig, da wir, wie ihr seht, einen so angenehmen Fußsteig haben, der in kurzer Frist zur Straße führt.“

Da Christian hörte, wie weise sich dieser Jüngling dünkte, sagte er leise zu Hoffe: „An einem Narren ist mehr Hoffnung, als an ihm. Sollen wir weiter mit ihm sprechen, oder für jetzt vorausgehen und ihn über unsere Reden nachdenken lassen? Wir können uns ja zuweilen nach ihm umsehen und ihm vielleicht noch nützlich werden.“

Hoffe stimmte in diesen Vorschlag ein und ging mit seinem Freunde voraus. Plötzlich wurde es dunkel um sie her und es begegnete ihnen ein Mann, der, mit sieben festen Stricken gebunden, von sieben unsaubern Geistern zu

jener Thür zurückgetrieben wurde, die, wie wir gesehen haben, in das Innere des Berges und in den Abgrund führt. Christian glaubte in dem Unglücklichen einen gewissen Untreu aus der Stadt des Abfalles zu erkennen, jedoch nicht mit völliger Sicherheit, da der Gebundene das Haupt wie ein ertappter Dieb niedersenkte. Hoffe sah ihm nach und bemerkte auf seinem Rücken die Inschrift: Ein leichtfertiger Bekenner und fluchwürdiger Verleugner des Herrn." Dieser Anblick hatte die Wanderer mit Entsetzen erfüllt. „So weit," sagten sie zu einander, „kann man schon gekommen sein, und doch noch verloren gehen?" Sie gedachten an Esau, der seine Erstgeburt um ein Linsengericht verkaufte und nachher unter den bittersten Thränen den Segen nicht erlangen konnte. Sie gedachten unter großer Bangigkeit an den Fall des Petrus, der sich zuerst vermessen hatte, wenn auch alle Jünger den Herrn verließen, wolle er mit ihm in den Tod gehen, und zuletzt, aus Furcht vor einer geringen Dienstmagd, verleugnete er den Herrn.

„Laß uns wachen ohne Unterlaß!" sagte Hoffe.

„Ja," erwiderte Christian, „und vor allen Dingen laß uns immer den Schild des Glaubens ergreifen, mit welchem wir auslöschen können alle feurige Pfeile des Bösewichts. Wir wollen den König anflehen, daß er uns durch seine starken Helden beschirmen wolle, ja daß er selbst bei uns sei und uns geleite auf unserem Wege. Über diesen Geleitsmann jauchzte David mitten im finstern Thal, und Mose wollte lieber sterben, als einen Schritt weiter ziehen ohne seinen Gott. O, mein Bruder, der Herr ist unser Licht, vor wem sollten wir uns fürchten? Der Herr ist unsers Lebens Kraft, vor wem sollte uns grauen? Ja, wenn der Herr mit uns zieht, so dürfen wir uns nicht fürchten vor vielen Hunderttausenden, die

sich wider uns legen. Aber ohne ihn müssen die gewaltigsten Helden unter die Gefangenen gebeugt werden, und unter die Erschlagenen fallen. — Ich bin auch schon im Gefecht gewesen, und ich bin durch die Güte des Herrn noch am Leben, aber ich kann mich meiner Tapferkeit nicht rühmen. Ich wäre froh, wenn ich nicht wieder zu solch einem Kampfe genötigt würde, aber ich fürchte, wir haben noch nicht alle Gefahren überstanden."

In Nachdenken versunken, gingen die Freunde nebeneinander; Christian brach endlich das Schweigen mit dem freudigen Ausruf: „Nun, der Herr, der mich von dem Löwen und Bären errettet hat, der wird mich auch aus der Hand aller Feinde erretten" (1 Sam. 17, 37).

Sie kamen an die Stelle, wo sich der Weg auf eine solche Weise teilt, daß sie den rechten Weg durchaus nicht von dem falschen zu unterscheiden wußten. Während sie noch mit einander zu Rate gingen, kam ein schwarzer Mann mit einem hellstrahlenden Kleide auf sie zu und fragte, warum sie hier stehen blieben. Da sie ihm die Ursache nannten, sagte er: „Folgt nur mir nach, denn ich gehe auch nach der himmlischen Stadt." Sie folgten ihm, bemerkten aber bald, daß dieser Weg sich immer mehr von der himmlischen Stadt abwendete, die sie endlich gar nicht mehr erblickten. Plötzlich sahen sie sich in Schlingen verstrickt, aus denen sie, aller Anstrengung ungeachtet, sich nicht befreien konnten. Der Schwarze ließ sein weißes Kleid fallen und sie sahen, in wessen Hände sie gefallen waren.

„O," rief Christian, „sagten uns nicht die Hirten beim Abschied: Hütet Euch vor dem Verführer!"

„Sie versahen uns auch mit einer genauen Beschreibung des Weges," sagte Hoffe, „wir haben aber nicht darin gelesen, uns nicht vor dem Wege des Mörders gehütet."

Sie beweinten ihre Thorheit mit heißen Thränen, endlich sahen sie einen Glänzenden mit einer Geißel in der Hand auf sich zukommen.

„Woher kommt ihr,“ fragte er, „und was thut ihr hier?“

„Wir sind arme Pilgrime,“ antworteten sie, „und wandern nach Zion. An jenem Scheideweg hat uns ein schwarzer Mann in einem hellen Kleide vom Wege abgeführt. Wir sollten ihm nur folgen, sagte er, denn er gehe auch nach Zion.“

„Das ist ein Verführer, ein falscher Apostel, der sich in einen Engel des Lichts verstellt hat,“ sagte der Glänzende, indem er die Schlingen auseinander riß. „Folgt mir,“ sagte er, und führte sie auf den rechten Weg zurück.

„Wo habt ihr zuletzt geruhet?“ fragte er.

„Bei den Hirten auf den lieblichen Bergen,“ antworteten sie.

„Haben sie Euch nicht eine Beschreibung des Weges mitgegeben?“

„Ja.“

„Habt ihr nicht an dem Scheideweg in dieser Beschreibung nachgesehen?“

Sie mußten bekennen, daß sie dies nicht gethan, daß sie es völlig vergessen hatten.

„Haben Euch die Hirten nicht vor dem Verführer gewarnt?“ fragte er weiter.

„Ja,“ sagten sie, „aber wir ahnten nicht, daß es dieser angenehme, süßredende Mann sein könnte.“

Hierauf stellte er ihnen ihre große Thorheit vor Augen und züchtigte sie scharf mit seiner Geißel. „Die ich lieb habe,“ sagte er, „die strafe und züchtige ich; so seid nun fleißig und thut Buße. Gehet nun weiter und achtet genau auf die Anleitung der Hirten.“

Sie dankten ihm und gingen bedachtsam ihres Weges fort, indem sie sangen:

Wir lagen in der Lüge Netz verstrickt,
Von des Verführers Lichtgewand berückt.
Du hast, o Heiland, deinen Knecht gesandt,
Zu Zions Straße uns zurückgewandt.
Gezüchtigt hast du uns mit großer Huld —
O Herr, bewahre uns vor neuer Schuld!

Nach kurzer Zeit erblickten sie auf der Straße einen Mann, der langsam und ohne Gefährten zurück und auf sie zuging. Sie erkannten ihn sogleich, da er der Stadt seinen Rücken zukehrte, als einen gefährlichen Mann. Es war ein gewisser Gottfrei. Er redete die Pilger an und fragte nach dem Ziel ihrer Reise.

„Wir gehen," erwiderten sie ruhig, „nach dem Berge Zion."

Bei diesen Worten brach er in ein lautes Gelächter aus.

„Warum lachst du?" fragten die Pilger befremdet.

„Daß ihr so unwissende Menschen seid," sagte er, „und einen so beschwerlichen Weg gehet, von dem ihr nichts als Elend ernten werdet."

„Warum?" versetzte Christian, „meinst du, wir würden nicht angenommen werden?"

„Angenommen!" rief Gottfrei mit schallendem Gelächter. „Es giebt in der weiten Welt keinen solchen Ort, wie ihr euch träumen lasset."

„In dieser Welt allerdings nicht," sagte Christian, „aber in der zukünftigen."

„Auch ich hatte in meinem Vaterlande von dieser Stadt gehört," versetzte jener, „ich habe mich aufgemacht, sie zu sehen, habe nun zwanzig Jahre lang gesucht, und nichts gefunden."

„Wir beide," sagte Christian, „haben gehört und geglaubt, daß es eine solche Stadt giebt."

„Hätte ich es nicht auch geglaubt, ich wäre nicht so weit gekommen, um sie zu suchen," versetzte Gottfrei. „Wäre sie zu finden gewesen, ich hätte sie gefunden, denn ich bin weiter gekommen, als ihr. Da ich aber nichts gefunden habe, so kehre ich in mein Vaterland zurück."

„Sollte es wohl wahr sein, was dieser Mann sagt?" sprach Christian, indem er sich zu seinem Freunde wendete.

„Hüte dich," sagte Hoffe, „dies ist ein Verführer. Wie viel hat es uns schon gekostet, daß wir solchen Menschen Gehör gaben! Wie? es sollte keine himmlische Stadt sein? Haben wir nicht von den lieblichen Bergen schon ihre Pforte erblickt? Laß uns nur im Glauben fortwandeln, sonst möchte der Mann mit der Geißel wieder über uns kommen. Höre nicht auf den Verführer, mein Bruder, laß uns glauben und die Seele erretten" (Ebr. 10, 39).

„Ich weiß es wohl," antwortete Christian, „ich zweifelte nicht an der Wahrheit unseres Glaubens, ich wollte dich nur prüfen und mich über die Festigkeit deines Glaubens freuen. Dieser Mann ist verblendet von dem Gott dieser Welt. Wir wollen gehen, denn wir erkennen die Wahrheit, und in der Wahrheit ist keine Lüge" (1 Joh. 2, 21).

Hoffe freute sich und sagte: „Wie wird uns sein, wenn wir, auf ewig gerettet, die Herrlichkeit Gottes sehen!"

Sie wendeten sich von Herrn Gottfrei hinweg, der ihrer lachte und seines Weges ging.

---

11. Die Pilgrime kommen glücklich über den bezauberten Grund.

Es giebt eine Gegend, wo die Schwere der Luft den Wanderer matt und schläfrig macht. Kaum waren unsere Pilger hier angelangt, als Hoffe sich auf einmal so dumpf

und träg fühlte, daß er seine Augen kaum noch offen halten konnte. „Laß uns hier nur ein wenig schlummern," sagte er zu seinem Gefährten. „Nicht einen Augenblick," versetzte dieser, „wir möchten sonst schlafen, um nie wieder aufzuwachen."

„Warum, mein Bruder?" sagte Hoffe. „Ist doch der Schlaf dem Wanderer süß, und wir würden nachher desto kräftiger gehen."

„Erinnerst du dich nicht," versetzte Christian, „daß wir uns vor dem bezauberten Grunde hüten sollen? Laß uns denn nicht schlafen, wie die Andern thun, laß uns wachen und nüchtern sein!"

„Ich erkenne meinen Fehler," sagte Hoffe, „wäre ich hier allein gewesen, ich wäre in den Todesschlaf versunken. Wohl ist es wahr, was der Weise sagt: Zwei sind besser, als einer. Bis hieher ist mir deine Gesellschaft eine große Gnade gewesen, und du wirst für deine Treue wohl belohnet werden."

Christian bat ihn hierauf um die Geschichte seiner Bekehrung, um in christlichem Gespräch den Gefahren des bezauberten Grundes zu entgehen.

Hoffe willigte gerne ein. „Ich hatte sonst," sagte er, „große Freude an den Dingen, die auf unserem Markte zu sehen und zu kaufen waren. Mein Herz hing an den Gütern und Vergnügungen der Welt, ich entheiligte den Namen und den Tag des Herrn, ich ergötzte mich an den Schmausereien und Trinkgelagen, ich verfiel in Lüge und Unzucht. Aber ich hörte von dir und von Bruder Getreu, der um des Glaubens willen in der Stadt der Eitelkeit sein Leben ließ, daß das Ende dieser Dinge der Tod sei, daß um ihretwillen der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens komme. Anfangs widerstand ich noch, ich wollte es nicht erkennen, daß die Sünde ein so großes

Übel, daß sie die Ursache der Verdammnis sei. Wurde ich von dem Wort des Herrn getroffen, so suchte ich meine Augen vor dem Licht zu verschließen, denn die Sünde war mir noch sehr angenehm, und ich mochte meine alten Freunde nicht aufgeben. Indes wurde ich oft äußerst unruhig. Ich durfte nur einen von Euch sehen, nur ein Wort der Bibel hören, ja wenn mich die geringste Unpäßlichkeit anwandelte, wenn ich von der Krankheit oder dem Tode eines Freundes hörte: so wachte die Angst meines Herzens wieder auf, ich sah mich schon auf dem Sterbebett, ja vor dem Richterstuhl des Allwissenden. Suchte ich dieser Unruhe zu entgehen, so wurde sie desto größer, so ließ sich die Stimme des Gewissens desto vernehmlicher hören. Wollte ich zur sündlichen Ergötzung zurück, so verdoppelte sich meine Qual, ich sah mein Verderben vor Augen, wenn ich mich nicht ernstlich bekehrte. Endlich entschloß ich mich, meine Sünden, ja auch meine bisherigen Freunde zu meiden; ich betete, ich las, ich weinte über meine Sünden, ich bemühete mich, mit meinen Nächsten die Wahrheit zu reden. Eine Zeit lang war mir wohl dabei, ich freute mich meiner Besserung; aber plötzlich überfiel mich wieder die vorige Angst. Alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein besudeltes Kleid; durch die Werke des Gesetzes wird kein Fleisch gerecht; wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren; — diese Sprüche drangen wie ein zweischneidiges Schwert in mein Herz. So ist es ja eine Thorheit, rief ich aus, daß ich durch die Werke des Gesetzes die Seligkeit verdienen will. Wenn jemand einem Kaufmann hundert Pfund schuldig ist, und er bezahlt nachher auch alles andere sogleich, was er von ihm nimmt, so bleiben doch die hundert Pfund in dem Schuldbuch stehen, und der Kauf-

mann kann den Schuldner in das Gefängnis bringen lassen, bis er alles bezahlt hat. In dem Buche des allwissenden Gottes, so sagte ich zu mir, stehen alle meine Sünden, steht meine große Schuld verzeichnet. Wenn ich mich nun auch bessere, wer tilgt meine alte Schuld aus Gottes Buch? Betrachtete ich überdies mein gegenwärtiges Leben genau, so entdeckte ich immer neue Sünden, ich entdeckte Sünden an meinen besten Werken; ich sah mein grundloses Verderben, und mein Herz wollte verzweifeln. Hatte ich mich früher gerecht gedünkt, so fand ich nun an einem einzigen Werke so viele Sünden, daß sie allein schon mich hätten verdammen müssen, wäre auch mein übriges Leben engelrein gewesen."

„Und was fingst du nun an?" unterbrach ihn Christian.

„Ich wußte nicht, was ich thun sollte, bis ich mich endlich dem Getreu entdeckte. Kannst du nicht, so sagte er mir, die Gerechtigkeit eines Menschen erlangen, der niemals gesündigt hat, so kann dich die Gerechtigkeit der ganzen Welt nicht erretten. Und da ich gedemütigt war und die Schwachheit und Sünde kannte, die meinen besten Thaten anklebte, so mußte ich ihm wohl Recht geben. Aber wo sollte ich einen völlig sündlosen Mann, wo einen Reinen finden unter denen, da keiner rein ist? Da sagte mir Getreu von dem Herrn Jesus, der zur rechten Hand des Allerhöchsten sitzt. Durch ihn allein kannst du gerecht werden, sagte er, du mußt vertrauen auf alles, was er in den Tagen seiner Erniedrigung gethan, was er am Stamm des Kreuzes erduldet hat. Denn er hat alles gethan und gelitten um deinetwillen, dir soll es zu Gute kommen. Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt! Ich gab es zu, daß der Herr die Sünde der Welt getragen habe, daß er allen andern Menschen ein gnädiger Heiland sei, aber ich konnte nicht glauben,

daß er auch mich erretten wolle. Getreu ermunterte mich, zu dem Herrn zu gehen. Ich hielt dies für Vermessenheit, bis er mir sagte: Auch dich hat der Herr ja zu sich eingeladen, da er sprach: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid! Er gab mir eine Schrift von der Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, wovon jedes Wort, jeder Buchstabe fester stehe, als Himmel und Erde. Aber wie sollte ich zu dem Herrn kommen? Getreu ermahnte mich, den Vater im Himmel auf den Knieen von Grunde des Herzens anzuflehen, daß er mir seinen Sohn offenbaren wolle. Du findest ihn, sagte er, das ganze Jahr auf dem Thron der Gnade, um Vergebung der Sünden zu schenken allen, die zu ihm kommen. Endlich wagte ich es, ich fiel auf meine Kniee nieder und rief: Gott, sei mir Sünder gnädig! verleihe es mir, deinen Sohn zu erkennen und an ihn zu glauben, denn ich weiß, daß ich ohne seine Gerechtigkeit und ohne den Glauben an ihn auf ewig verloren bin. Herr, ich habe gehört, daß du ein barmherziger Gott bist, daß du deinen Sohn verordnet hast zu einem Heiland der Welt, und daß du willig bist, ihn den armen Sündern zu schenken, — und ich bin ein großer Sünder! Herr, hier bin ich, verherrliche deinen Namen und errette meine Seele durch deinen Sohn, Jesus Christus. Amen."

Sehr bewegt fragte Christian: „Und wurde dir der Sohn Gottes geoffenbaret?"

„Ich mußte oft wiederkommen," sagte Hoffe, „mich oft auf meine Kniee niederwerfen. Wie ehern war der Himmel über mir. Ich war zuweilen nahe daran, mit dem Beten ganz nachzulassen, aber ich wußte ja, daß ohne die Gerechtigkeit Christi mich die ganze Welt nicht erretten konnte. Unterlasse ich das Beten, dachte ich, so muß ich sterben, und das Ärgste, was mir vor dem Thron der

Gnade widerfahren kann, ist auch nur der Tod. In diesem Augenblick kam mir das Wort des Propheten in den Sinn: Ob die Weissagung verzeucht, so harre ihrer, sie wird gewiß kommen und nicht verziehen. So beschloß ich, mit dem Gebet anzuhalten, bis das Verlangen meines Herzens gewährt sei.

Eines Abends war ich wie betäubt, die Menge und Größe meiner Sünden beugte mich in den Staub. Von ganzem Herzen hatte ich gebetet, und es kam keine Hilfe. Bin ich verloren? Bin ich auf ewig von dir verstoßen, mein Gott? — mit solchen qualvollen Gedanken schlief ich ein. Im Traume sah ich, wie sich der Himmel öffnete, wie der Herr Jesus zu mir herabfuhr und zu mir sprach: Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du selig werden.

Ach, Herr, sagte ich, ich bin ein großer, sehr großer Sünder.

Meine Gnade ist groß genug für dich, antwortete der Herr.

Was ist Glauben, sagte ich, wie soll ich glauben?

Wer zu mir kommt, sprach er, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten. —

Und ich verstand, daß Glauben und Kommen ein und dasselbe sei, und daß jeder, der sich von Grund der Seele nach der Erlösung durch Jesum Christum sehnt, wahrhaftig an ihn glaube. Mit Thränen fragte ich weiter:

Aber, o Herr, kannst du denn wirklich einen so großen Sünder, als ich bin, annehmen und selig machen?

Er sagte freundlich: Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen.

Aber wie muß ich dich betrachten, wenn ich komme, daß mein Glaube der rechte sei?

Er antwortete: Jesus Christus ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen. Er ist des Gesetzes Ende, wer an ihn glaubt, der wird gerecht. Er ist um unserer Sünde willen dahin gegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen wieder auferwecket. Er hat uns geliebet und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut. Er ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen. Er lebet immerdar und bittet für uns.

Bei diesen Worten erwachte ich, mein Herz war voll Freude, meine Augen voll Thränen, ich glühte von Liebe zu dem Herrn Jesu Christo und zu seinem Volk. Nun erkannte ich, daß Gott der Vater, seiner Gerechtigkeit unbeschadet, den Sünder, der um Gnade fleht, rechtfertigen kann. Ich blickte mit tiefer Beschämung auf mein Leben, auf meine große Unwissenheit zurück, denn nie vorher hatte ich etwas von dieser Schönheit und Herrlichkeit Jesu Christi geahnet. Ich sehnte mich nach einem heiligen Leben, ich sehnte mich, den Namen des Herrn Jesu zu ehren und zu verherrlichen. Ja, jeden Tropfen Blutes in meinen Adern wollte ich zur Ehre des Herrn vergießen."

Durch diese Erinnerung fühlten sich die Pilgrime mächtig gestärkt, und da sie den Unwissend nachkommen sahen, beschlossen sie, noch einen Versuch zur Rettung seiner Seele zu wagen. Sie erwarteten ihn, und Christian redete ihn liebreich an:

„Warum wanderst du so ganz allein?"

„So ist es mir lieber," erwiderte er schnell, „als mit einer Gesellschaft zu gehen, die mir nicht zusagt."

Christian ließ sich nicht abschrecken. „Wie geht es mit dir," fragte er, „wie stehst du jetzt zu Gott mit deiner Seele?"

„Recht gut," erwiderte er, „ich wandere mit guten Gedanken; ich beschäftige mich mit Gott und dem Himmel,

und mit den herrlichen Gütern, die meiner warten. Lauter gute Gedanken hege ich in meinem Herzen."

„Hast du gute Gedanken," versetzte Christian, „so werden sie mit Gottes Wort übereinstimmen. Du glaubst es also, daß keiner ist, der gerecht sei, auch nicht einer, daß das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse ist immerdar?"

„Ich werde es nie glauben," sagte Unwissend, „daß mein Herz so böse sei. Ich habe ein gutes Herz."

„Hast du gute Gedanken," fuhr Christian fort, „so wirst du denken, daß Gott dich besser kennet, als du selbst, daß er Sünde an dir bemerkt, die vor deinen Augen verborgen ist, daß deine eigene Gerechtigkeit vor ihm ein Greuel ist, und daß er es nicht dulden kann, wenn du auch nur das geringste Vertrauen auf deine Werke setzen wolltest."

„Was denkst du von mir?" versetzte Unwissend, „ich glaube so gut wie du an Christum, und hoffe durch den Glauben an ihn selig zu werden."

„O," sagte Christian mit väterlichem Mitleid, „wie kannst du an Christum glauben, da du dich selbst für so vortrefflich hältst? Nur ein geängsteter Geist, nur ein zerschlagenes Herz sucht den Erlöser und findet ihn. Mich jammert deines Elends. Dein Glaube ist ein Wahn, der dich nicht selig machen wird. Fliehe zu Christo, er ist auch für dich gestorben, bekenne ihm deine Sünde, flehe ihn an um Vergebung. Er wird die Menge deiner Sünden bedecken."

„Wie?" rief Unwissend. „Dann könnte ja jeder in Sünden leben und bei dem Gekreuzigten Vergebung suchen. So würde ja Christus ein Sündendiener."

„Hättest du nur ein Fünklein Glauben an den Erlöser," sagte Christian, „du würdest wissen, daß seine überschwengliche Gnade ein Feuer der Liebe in dem Erlöseten

entzündet, daß er dann nicht mehr sich selbst leben mag, sondern dem, der ihn so teuer erkauft hat. Lieber Jüngling, du meinst, Christum zu haben, und hast ihn nicht. Bitte, flehe ohne Unterlaß, daß der Vater dir seinen lieben Sohn offenbaren wolle."

„Offenbaren? Also einen Schwärmer willst du aus mir machen?"

Mit großem Ernst antwortete Christian: „Niemand kennt den Sohn, als nur der Vater. Niemand kommt zu dem Herrn, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater. Armer Jüngling, laß deinen Hochmut fahren, demütige dich, und flehe um Gnade! Wer an den Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. Heute, so du seine Stimme höreſt, so verstocke dein Herz nicht, es würde dich ewig gereuen!"

„Mit euch kann ich nicht Schritt halten," sagte Unwissend mit unverholenem Verdruß. „Gehet voraus, ich will ein wenig hinter euch bleiben." —

Mit tiefer Betrübnis um die Seele des Unwissend, setzten die Pilgrime ihre Reise fort. Sie sahen, wie er, ohne ihrer Warnung zu achten, dem Verderben entgegen ging. „Wie ist doch die rechte Furcht, die Furcht des Herrn so heilsam!" rief Christian aus. „Ja sie ist der Weisheit Anfang, denn sie treibt die Seele an, den Heiland der Sünder zu suchen und zu ergreifen. Sie erweckt in der Seele jene tiefe Ehrfurcht vor Gott, die es nicht zuläßt, daß wir etwas thun, was Gottes Namen entheiligen, seinen Frieden stören, den Geist betrüben oder den Feinden Anlaß zum Lästern geben könnte. Aber wie schlimm steht es mit der Seele, die anstatt dieser heiligen, zarten Furcht des Herrn nur die Menschenfurcht kennt! Wie wenig vermag auch die bloße Furcht vor der Verdammnis das Herz wahrhaft zu bessern! Es ist nur die

Angst des Verbrechers, der vor seinem Richter steht. Ist das erste Entsetzen vorüber, so läßt man nach mit Beten und Wachen und dem Gebrauch der heiligen Schrift. Man sucht seine eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und viele sind auf diesem Wege Feinde des Herrn und seiner Jünger geworden, ja sie sind rettungslos in das ewige Verderben gestürzt."

---

12. Die Pilgrime gehen durch die Fluten der letzten Trübsal, und die Pforte des Lebens thut sich ihnen auf.

Unter so ernsten Betrachtungen legten sie die letzte Strecke des bezauberten Grundes zurück und betraten das Land der Vermählung, wo ihnen sogleich eine leichte, liebliche Luft entgegenwehete. „Siehe, der Winter ist vergangen," rief Hoffe, „die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbeigekommen und die Turteltaube läßt sich hören in unserem Lande."

Hier geht den Pilgrimen die Sonne nicht unter; das Thal des Todesschatten ist weit entfernt, der Riese der Verzweiflung dringt hier niemals ein, die Zweifelburg sieht man nicht mehr, und Zion strahlt dem Wanderer in hellem Glanz entgegen. Der Bräutigam verlobt sich aufs neue seiner Braut. Sie hörten eine laute Stimme, die sprach: „Saget der Tochter Zion: Siehe, dein Heil kommt; siehe, sein Lohn ist bei ihm!" und unaussprechliche Wonne überströmte ihr Herz. Sie kamen der himmlischen Stadt immer näher; sie sahen schon die Mauern von edlem Gestein, sie sahen die weißen Perlenthore, die Straßen von lauterem Golde, und eine unendliche Sehnsucht nach dem Herrn glühte in ihrem Herzen. Der Weg führte sie an den lieblichsten Obst- und Weingärten vorüber, deren Besitzer sie einlud, von ihren Früchten zu essen und unter

dem Schatten dieser Bäume zu schlafen, unter denen der Herr der himmlischen Stadt oftmals wandle. Sie ruheten hier ein wenig und wanderten dann weiter. Zwei Männer begegneten ihnen hier, deren Angesicht leuchtete wie Sonnenglanz, und ihr Gewand strahlte wie lauteres Gold. Wie längst bekannte Freunde redeten sie die Pilgrime an. „Nur zwei Beschwerden noch," sagten sie, „und ihr seid in der himmlischen Stadt." „Möchtet ihr doch bei uns bleiben!" entgegnete Christian.

„Wir werden euch geleiten," sagten die Engel, „aber nur durch euren eigenen Glauben könnt ihr überwinden."

Sie waren der himmlischen Stadt ganz nahe gekommen, als sie mit Erstaunen einen breiten Strom erblickten, der sie von der Stadt des Friedens abschnitt. Der Weg führte gerade auf den Strom zu, ohne daß man irgend eine Spur von einer Brücke bemerken konnte.

„Hier müßt ihr hindurch," sagten die Engel, „es giebt durchaus keinen andern Weg für euch. Henoch und Elias sind die Einzigen seit Grundlegung der Welt, denen ein anderer Pfad geöffnet wurde."

Ob der Strom überall gleiche Tiefe habe, fragten die Pilgrime, besonders Christian, mit tiefster Bekümmernis.

„Je nach eurem Glauben," erwiderten die Engel, „werdet ihr ihn tiefer oder seichter finden."

Kaum traten sie in den Strom, als Christian schon anfing zu sinken und seinem Freunde zurief: „Ich versinke in diesen Wassern, die Tiefe gehet über mein Haupt, und alle ihre Wellen bedecken mich."

„Sei getrost, mein Bruder, ich habe noch Grund," sagte Hoffe.

„Ach," rief Christian, „die Angst des Todes hat mich ergriffen. Ich werde das Land des Friedens nicht schauen." — Tiefe Finsternis umgab ihn, er verlor die Pforte jen-

seits des Stromes aus den Augen, ja, nicht einmal der großen Treue konnte er sich mehr erinnern, mit der ihn der Herr sein Leben lang gehalten und getragen hatte. Alle seine Sünden wachten auf und drohten ihn mit entsetzlicher Gewalt in eine unergründliche Tiefe hinabzuziehen. Zuweilen schien es, als wenn er mit unsichtbaren Feinden zu kämpfen hätte. Hoffe wendete alle Kraft an, das Haupt seines Freundes emporzuhalten, das immer aufs neue untersank.

„Mein Bruder," sagte er, „ich sehe die Pforte schon, ich sehe Männer in glänzendem Gewand, die uns empfangen wollen."

„Auf dich warten sie," sagte Christian, „du hast gehofft, so lang ich dich kenne."

„Auch du hast deine Hoffnung bewahrt," erwiderte Hoffe.

„Wäre ich gerecht vor ihm," sagte Christian, „gewiß, er würde mir jetzt zu Hilfe kommen. Aber meine Sünden sind zu groß, darum hat er mich verlassen."

„Mein Bruder," rief Hoffe, „der Herr hat dich nicht verlassen. Er hat sein Angesicht einen Augenblick vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade wird er sich dein erbarmen. Weiche nicht von dem Herrn, mein Bruder, rufe ihn an in der Not, und nichts kann dich von seiner Liebe scheiden."

Diese Worte schienen Eingang zu finden in das bekümmerte Herz, und mit heiliger Freude rief Hoffe:

„Sei getrost, Jesus Christus macht dich gesund."

„O ich sehe ihn wieder," rief Christian mit lauter Stimme, „ich sehe den Herrn und er sagt zu mir: ‚Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein. Denn so du durchs Wasser gehest, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen.'"

Augenblicklich spürte Christian Boden unter sich, die Anfechtung war vorüber, und ohne weitere Beschwerde erreichte er mit seinem Freunde das jenseitige Ufer.

Hier standen bereits jene beiden Männer in glänzendem Gewand, die ihrer warteten und sie freundlich begrüßten. „Wir sind dienstbare Geister,“ sagten sie, „ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit.“

Die Pilgrime hatten das Gewand der Sterblichkeit im Fluß verloren, und an der Hand der Engel schwebten sie leicht über die Wolken empor.

„Nun,“ sagten die Boten des Herrn, „kommt ihr zu dem Berge Zion, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten. Ihr werdet eingehen in das Paradies Gottes, den Baum des Lebens werdet ihr sehen, und essen von seinen unvergänglichen Früchten. Ihr werdet wandeln in weißen Kleidern, ihr werdet den Herrn sehen, der euch erlöset hat, und bei ihm wohnen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Gott wird alle Thränen abtrocknen von euren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein, denn das erste ist vergangen. Ihr werdet die Patriarchen sehen, die Propheten, die Gerechten, die Gott weggerafft hat vor dem Unglück, die nun in Wohnungen des Friedens ruhen.“

„Und was haben wir an diesem heiligen Orte zu thun?“ fragten die Pilger.

„Da habt ihr den Trost zu empfangen für alle eure Arbeit, Freude für alle eure Betrübnis. Da sollt ihr ernten, was ihr gesäet habt, die Frucht aller eurer Gebete und Thränen, die Frucht aller Trübsale, die ihr in der Liebe zu dem himmlischen König erduldet habt. Mit

goldnen Kronen geschmückt, werdet ihr vor dem Herrn stehen, und ihn sehen, wie er ist. Ihr werdet ihm Tag und Nacht dienen in seinem Tempel, und ihm ohne Unterlaß Lob und Ehre bringen, wonach ihr euch so oft gesehnet habt in den Tagen eurer Wallfahrt. Eure Augen werden ihn schauen, eure Ohren werden die Stimme der Liebe, die des Allmächtigen vernehmen. Ihr werdet eure Freunde finden, die vor euch eingegangen sind; ihr werdet mit heiliger Freude die Brüder empfangen, die nach euch kommen. Wenn der König der Ehren zur Erde hinabfährt auf den Fittigen des Windes, wenn die letzte Posaune tönt, dann werdet ihr mit ihm erscheinen in himmlischer Herrlichkeit, und an dem großen Tage des Gerichts zu seiner Seite stehen. Unter Posaunenschall werdet ihr mit ihm und mit allen Erlöseten einziehen in die himmlische Stadt, und bei dem Herrn sein in ewiger Freude und Wonne."

Unter diesen Gesprächen hatten sie sich der Pforte genähert, und hier wurden sie von einem himmlischen Heer empfangen. „Dies sind," so sagte einer der Engel, „Menschen, die ihren Herrn geliebt haben in der Welt und alles verlassen um seines heiligen Namens willen."

Wie das Rauschen gewaltiger Ströme tönte jetzt der Ruf des himmlischen Heeres: „Selig sind, die zu dem Abendmahl des Lammes berufen sind!" Und die Posaunen heiliger Engel tönten darein und alle Himmel hallten wider von der Stimme der Seligen.

Niemand kann die Freude der Pilgrime beschreiben, als sie, umgeben von Engeln und seligen Geistern, umtönt von himmlischer Musik, näher und näher zu der Stadt Gottes emporschwebten.

Über der Pforte stand mit goldenen Buchstaben geschrieben: „Selig sind, die seine Gebote halten, auf daß

ihre Macht sei an dem Holz des Lebens, und zu den Thoren eingehen in die Stadt."

Die Pilgrime baten, daß ihnen die Pforte aus Gnaden geöffnet werden möchte, und sogleich erschienen Henoch, Moses und Elias, zu denen die Engel sagten: „Diese Pilgrime kommen von der Stadt des Verderbens und haben ihre Wanderung in der Liebe zum Herrn vollendet." Die Pilgrime überreichten ihnen zugleich die Zeugnisse, die sie im Anfang ihrer Reise empfangen hatten. Diese wurden dem König vorgelegt. Sogleich thaten die Thore sich auf, und indem die Pilger eintraten, wurden sie verklärt und leuchteten wie die Sonne. Selige Geister reichten ihnen Harfen und goldene Kronen, während alle Bewohner der himmlischen Stadt ihnen entgegenriefen: Gehet ein zu eures Herrn Freude!

Überströmt von unendlicher Wonne griffen sie in die Saiten der Harfe Gottes und sangen mit lauter Stimme: „Lob und Ehre und Preis und Gewalt sei dem, der auf dem Thron sitzet, und dem Lamm, von Ewigkeit zu Ewigkeit!" Die Seraphim riefen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr!" Und die Pforte wurde geschlossen. — —

Kurze Zeit nachher erreichte Unwissend den Strom, wo er einen Fährmann antraf, der ihn in dem Nachen der eitlen Hoffnung hinüberbrachte. Er stieg nach der Pforte empor, aber niemand geleitete ihn, niemand kam ihm mit dem Gruß des Friedens entgegen. Er las die Inschrift über der Pforte und, als müsse man ihm sogleich aufthun, klopfte er ohne alle Besorgnis an. Es erschienen Männer auf der Zinne und fragten, woher er komme und was er begehre.

„Thut mir auf," sagte er, „denn ich habe vor dem

Herrn gegessen und getrunken und auf den Gassen unserer Stadt hat er uns gelehrt."

„Wo ist dein Zeugnis, daß wir es dem König überreichen?"

Er suchte in seinem Busen und fand keines.

„Hast du kein Zeugnis?" fragten die Männer, und er verstummte. Der König wollte nicht herabkommen, ihn zu sehen; jene beiden Engel aber, die Christian und den Getreuen geleitet hatten, erhielten Befehl, den Unwissend an Händen und Füßen zu binden und ihn zu jener Thür am Fuße des Gebirgs zu bringen, die in den Abgrund führt.

Da sah ich, daß es sogar am Himmelsthor noch einen Weg zur Hölle giebt, so gut als von der Stadt des Verderbens.

Nun erwachte ich und merkte, daß es ein Traum war.

So hab ich, Leser, meinen Traum erzählt:
Sieh nun, wie du ihn bestens deuten magst.
Wird von ihm nur der Kern herausgeschält,
Gieb acht, daß nicht mit Schalen du dich plagst.
Die Gleichnisse sind schlicht, doch nicht zum Lachen,
Noch sind sie wert, daß du darüber streitest.
Laß das den Thoren, du ergreif die Sachen,
Und siehe, daß zum Gang du dich bereitest.
Weg mit dem Vorhang! Blicke durch den Schleier
Und handle mit der Zuthat als ein Freier.
Sind Schlacken da, laß einfach sie beiseite,
Wähl aus das Gold und zu dem Ziele schreite!

Beicht- und Kommunionbuch von Johann Phil. Fresenius. Zehnte Auflage. Brosch. M. 3, in Originalband geb. M. 3. 60.

Dr. M. Luther's Evangelien-Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres aus seiner Haus- und Kirchenpostille herausgegeben von **G. Schlosser.** 4. Aufl. gr. 8°. 651 S. mit Luther's Porträt nach Cranach. Geb. M. 2.—.

— — **Betbüchlein** des sel. Gottesmannes Dr. M. Luther. 2. Aufl. Kart. 70 Pf., gebunden M. 1.—.

Fragen der Seele und die Antworten des Herrn. Ein Vergißmeinnicht auf jeden Tag des Jahres, mit weißem Papier durchschossen. Min.-Form. i. Lwd. M. 1.20, m. Goldschn. M. 1.50.

Immanuel. Christliches Gedenkbuch auf alle Tage des Jahres. Feinste Ausstattung. Elegant geb. M. 4.—.

Gedenkbuch. 366 S. mit je einem Spruch für jeden Tag des Jahres, 12 gemalten Monatsblättern, Titel u. Widmungsblatt in Chromolithographie ausgeführt. Kl. 4°. Eleg. geb. in Kal. mit Goldschnitt M. 13. 50. **Prachtwerk ersten Ranges.**

Habermann's, Dr. Joh., **Christliches Gebetbüchlein.** 53. Aufl. Kart. 35 Pf., geb. 60 Pf., fein gb. m. Goldschn. 80 Pf.

Starck's, Joh. Fr., Tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen. 55. Aufl. **Einzige vollständige Originalausgabe.** 696 u. 77 S., einfach geb. M. 1.60., geb. in Halbfrzbd. M. 2.—, eleg. geb. m. Goldschn. M. 3.—. Konfirmandenausgabe (ohne das Gebetbuch für Wöchnerinnen). 696 S. geb. in Halbfz. M. 1.80.

— **Morgen- und Abendandachten** frommer Christen auf alle Tage im Jahre. 11. verbess. Aufl. M. 6, eleg. geb. M. 7.60.

Kurze Seelenlehre gegründet auf Schrift und Erfahrung, für Eltern und Erzieher, von **C. H. Zeller,** † Insp. in Beuggen. 6. Aufl. 190 S. In Leinwand M. 1. 40, brosch. M. —. 70.

Stille Stunden vor dem heiligen Abendmahl. Von **R. Wenger,** Pfarrer in Heinrichsbad. 2. Aufl. 350 S. In Leinw. M. 3.50, mit Goldschnitt M. 4.—, brosch. M. 2.40.

Von demselben: **Die Frauen des Neuen Testaments.** 400 Seiten. In Leinwand M. 4.—, brosch. M. 3.—.

Das Evangelium Markus, der Hausgemeinde ausgelegt. 3. Aufl. In Leinwand M. 3.—, brosch. M. 2.—.

Lesebuch der Weltgeschichte oder die Geschichte der Menschheit von ihrem Anfange bis auf die neueste Zeit, erzählt von **W. Redenbacher. Zweite illustrierte Auflage.** 1040 S. gr. 8° mit 336 Bildern. Schön geb. M. 10.—, brosch. M. 8.—.

Lesebuch der Erdkunde. Illustrierter Hausschatz der Länder- und Völkerkunde. Verfaßt von **Eduard Schwarz.** Neu bearbeit. von Prof. Fr. Behr u. Prof. Imm. Frohnmeyer. 890 S. gr. 8° mit 2 Übersichtskarten in Farbendruck u. 250 Illustrat. In Halbfranz solid gebunden M. 10.—, broschiert M. 8.—.

Erzählungen für Jung und Alt. I. Auf offener See. II. Durch Nacht zum Licht. III. Am eigenen Herd. IV. Lebenswellen. V. Verloren u. gefunden. VI. Lichtstrahlen. VII. Verpflanzt. VIII. Krumm und doch gerade. IX. Aus fernen Zonen. X. Lebensrätsel. XI. Ertappt. XII. Allerlei aus allerlei Welt. Jedes Bändchen mit 3—6 Erzählungen hübsch kart. 40 Pf.

Biblische Bilderbücher in vier Ausgaben:

zu M. 2. **Biblische Bilder und Erzählungen für kleine Kinder und ihre Mütter.** Von F. Ellwanger.
zu M. 3. **Illustrierte biblische Geschichten.** Mit 40 kolor. Bildern.
zu M. 4. **Kleine Bilderbibel.** 80 kolorierte Bilder mit Bibeltext.
zu M. 5. **Illustrierte biblische Geschichten.** Mit 80 kolor. Bildern.

Die evangelische Mission, ihre Länder, Völker und Arbeiten. Von **H. Gundert. Zweite vermehrte Auflage.** Eine vollständige Übersicht über das gesamte Missionsgebiet nach dem neuesten Standpunkt. In Leinw. geb. M. 2.75, brosch. M. 2.

Kleiner Missions-Atlas zur Darstellung des evangelischen Missionswerkes. Von Dr. **R. Grundemann.** 12 Karten in Quart. 2. verbess. Auflage. M. 2.—.

Bilder-Tafeln zur Länder- und Völkerkunde mit besonderer Berücksichtigung der evangelischen Missionsarbeit. 178 Tafeln (1690 Bilder) groß Folio in feinstem Illustrationsdruck mit Text. Gebunden in Halbleinwand M. 10.—, geheftet M. 6.—.

Die Naturkunde. Von Dr. **G. Werner,** † Prof. zu Stuttgart. I. Bd.: **Physik und Chemie.** Nebst Anhang a. d. **Astronomie.** 384 S. mit 136 Holzschn. u. Spektraltafel. II. Bd.: **Naturgeschichte (Mineralogie, Botanik, Zoologie, Geologie).** 476 S. mit 245 Holzschn. Jeder Band schön geb. M. 2.75., brosch. M. 2.

Gordon, der Held von Khartum. Ein Lebensbild. Nach Originalquellen. Mit Porträt u. 2 Karten. Eleg. geb. M. 6.